

BAIRD SPALDING

Leben und Lehren der Meister im Fernen Osten

BAND I-III

Bericht eines Eingeweihten über
das Wunder-Wirken des Avatars



DREI-EICHEN-VERLAG AG 8
MÜNCHEN 60 UND ENGELBERG (SCHWEIZ)

II. BAND

VORWORT

Bei der Herausgabe dieses zweiten Bandes »Leben und Lehren der Meister im fernen Osten« lasse ich absichtlich die Namen sowohl von Personen als von Orten weg. Ich bin in der Lage mitzuteilen, daß das von uns begonnene Forschungswerk im Laufe der nächsten drei Jahre voraussichtlich beendet sein wird, und ich bin überzeugt, daß wir dann einen in alle Einzelheiten gehenden Bericht über die Vorgänge und Funde veröffentlichen können, der sowohl die Karten und Namen der Ortschaften, als auch die Zeit- und Ortsangaben enthalten wird.

Wem die Zeit lange vorkommen mag, die dieses anscheinend einfache Problem beansprucht hat, der muß in Betracht ziehen, daß einem raschen Vorgehen beträchtliche Hindernisse im Wege standen. Ein hauptsächliches Hindernis war der Mangel an Geldmitteln, die für gründliche Ausgrabungs-Arbeiten notwendig sind. Die Nachprüfung der meisten unserer Feststellungen aber hing von der Beendigung dieser Arbeit ab. Soweit die Sache gediehen ist, fühle ich mich dazu berechtigt, Namen und Lage der Ortschaften heute dem Leser noch vorzuenthalten und es ihm zu überlassen, nach Belieben die hier veröffentlichten Angaben als Tatsachen oder als Erdichtung aufzufassen. Ich mache dabei nur die beiläufige Bemerkung, daß Tatsachen manchmal erstaunlicher sind als Dichtung.

Die drei Gefährten haben übereinstimmend sich geäußert, ihrer Überzeugung nach könnten alle bis jetzt festgestellten Einzelheiten so vollkommen bestätigt werden, daß nichts mehr einer vollständigen Publikation aller Karten, Ortsangaben und Einzelheiten entgegenstehe. Namen von Persönlichkeiten, sofern es deren Wunsch ist, werden ungenannt bleiben.

Zur Zeit, als das Werk unternommen wurde, war man ausdrücklich übereingekommen, nichts — weder offiziell noch in anderer Weise — zu veröffentlichen, ehe die Sache so weit vorgeschritten sei, daß Schlußfolgerungen in bezug auf das Leben und die Lehre dieser Menschen möglich sein werden.

Ich bin mir dieser Vereinbarung voll bewußt, wenn ich heute den zweiten Band »Leben und Lehren der Meister im fernen Osten« der Betrachtung meiner Leser unterbreite.

Ferner gebe ich dem Leser ernstlich und mit aller Hochachtung zu bedenken, daß man von einem Buche um so mehr erhält, je mehr man sich mit ihm befaßt.

(Gezeichnet) Baird T. Spalding-

1. KAPITEL

Der Morgen des 1. Januar traf uns alle frühzeitig, mit wachen Kräften an. Jedermann schien zu spüren, daß wir vor etwas standen, was unsre früheren Erlebnisse zu bloßen Übergangsstufen für weitere, noch kommende, machen würde.

Wir hatten uns einmal in einem kleinen Dorfe unterwegs aufgehalten und auf dem Dache von Emils Haus einen Fremden angetroffen. Als wir uns an diesem Morgen um den Frühstückstisch versammelten, kam dieser Mann auf uns zu. Der Leser wird sich daran erinnern, daß mir derselbe damals meinen Traum ausgelegt hatte. Nachdem wir unsre Grüße ausgetauscht hatten, sagte er: »Ihr seid nun länger als ein Jahr bei uns gewesen, seid mit uns gereist, habt unter uns geweilt und unser Leben geteilt und ohne Zweifel Vertrauen zu uns gefaßt. Da ihr voraussichtlich noch bis zum April oder Mai hier bleiben werdet, bin ich gekommen, euch einen Gang zum Tempel des Großen Tau-Kreuzes vorzuschlagen, der, wie ihr seht, gerade außerhalb des Dorfes ins Felsgestein eingehauen ist.«

Es stellte sich dann heraus, daß die Räume dieses Tempels tief in den Felsen eingehauen waren, der einen mehr als sechshundert Fuß hohen, senkrechten Abhang bildete, und die vier Wände der Räume bestanden aus dem Felsgestein. Um Licht und Luft eintreten zu lassen, waren — wo ein Platz dafür vorhanden war — Öffnungen für die Fenster von der äußeren, südlichen Mauer des Berges eingeschnitten, so daß alle Fenster nach Süden gingen. Die Öffnungen maßen ungefähr acht Quadratfuß, und jeder Raum besaß deren zwei, mit Ausnahme des ersten, der tiefer lag. Dieser eine Raum hatte bloß eine Öffnung, die mit einer lang sich hinziehenden Felsplatte verbunden war, die genau östlich der Mauer entlang ging. Als die Räume aus dem Felsen gehauen wurden, hatte dieser Raum nur einen Ausgang gegen einen Felsen-Tunnel, der mit seinem Ende in die erwähnte Spalte mündete. Eine Fensteröffnung war erst später angebracht worden. Ursprünglich war der Eingang zu diesem Tunnel unter einem der großen erraticen Blöcke verborgen gewesen, die von den Seitenwänden heruntergefallen und auf ein vorspringendes Felsenriff zu liegen gekommen waren. Dieser eine Block war dann so aufgestellt worden, daß er den Weg versperren und — einmal in die richtige Lage gebracht — von außen nicht mehr von der Stelle gerückt werden konnte. Man konnte zu dieser Felsspalte nur mittels einer etwa fünfzig Fuß langen Leiter gelangen, die hinaufgezogen und von oben heruntergelassen werden konnte. Die Öff-

nungen, die als Fenster zu dienen, hatten, waren großen flachen Steinen angepaßt, die in ausgehauene Rinnen eingelassen waren. In diesen Rinnen konnten die Fenster-Platten zugeschoben werden. Wenn sie solchermaßen an Ort und Stelle lagen, konnte niemand vom Dorfe aus etwas von einer Öffnung wahrnehmen. Man sagte uns, die ganze Einrichtung sei zum Schütze gegen Räuberbanden hergestellt worden, die das weiter nördlich gelegene Land zu beunruhigen pflegten. Solche Banden kamen zeitweilig sehr weit südlich, bis zu diesem Dorf hinunter. Das Dorf war einige Male von ihnen zerstört worden, aber den Bewohnern war nichts geschehen, da sie sich zum Tempel hatten flüchten können. Dieser Tempel war nicht von un-sern Freunden erstellt worden. Sie hatten ihn von den Bewohnern gekauft, um darin zahlreiche, von ihnen sehr hoch bewertete Dokumente aufzubewahren. Nachdem der Tempel in den Besitz unsrer Freunde übergegangen war, hatten die Überfälle aufgehört, das Dorf war nicht mehr belästigt worden und jedermann lebte seither in Frieden.

Es wird behauptet, daß einige dieser Dokumente auf die Zeit zurückgehen, da der Mensch auf der Erde erschien; daß es die Aufzeichnungen der Naacals oder Heiligen Brüder — wie sie genannt werden — seien, und daß sie direkt vom Mutterlande der Menschen herrühren. Es wird ferner behauptet, diese Heiligen Brüder seien direkt nach Burmah gekommen und hätten die Nagas belehrt. Die Aufzeichnungen scheinen den Beweis zu liefern, daß die Vorfäter dieser Leute die Verfasser der Sourya Siddhanta und Älteren Vedas waren. Die Sourya Siddhanta ist das älteste bekannte Werk über Astronomie. Diese Aufzeichnungen datierten es zurück auf 35 000 Jahre v. Chr., die Älteren Vedas verweisen sie auf 45 000 Jahre v. Chr. Die Dokumente werden nicht sämtlich als Originale eingeschätzt. Einige derselben sollen Abschriften der Urkunden sein, die hierher zur Aufbewahrung gebracht wurden. Die Abschriften werden für Kopien der selben Originale gehalten, die auch den babylonischen Abschriften zugrunde lagen. Diese gemeinsamen Originale sollen, so wird behauptet, die ursprünglichen Osirischen und Atlantischen Aufzeichnungen sein.

Die Räume dieses Tempels waren sieben Stockwerke hoch übereinander gebaut und die Verbindung zwischen den einzelnen Räumen geschah mittels einer Reihe solider Felsstufen. Die Öffnung, die den Zugang zur Treppe bildete, befand sich in einer Ecke des Raumes, direkt verbunden mit den Stufen, die in einem Winkel von 45 Grad empor bis zu einem Ausgangspunkt, einem etwa acht Qua-

dratfuß weiten Platze, führten. Hier war der Eingang zum obern Räume eingehauen. Zwischen der Decke des untern Raumes und dem Boden des nächsthöheren war etwa acht Fuß dicker, solider Felsboden. Die Decke des obersten, siebenten Raumes endete etwa zwölf Fuß unterhalb einer vorspringenden Gebirgskante, die hundert Fuß vom höchsten Punkt über dem Abhang sich befand. Von diesem obersten Räume führte eine Treppe gegen eine Öffnung hin, die mit dem Mittelraum von fünf nebeneinander liegenden, aus der Felsenmauer geschnittenen Räumen verbunden war. Je zwei derselben befanden sich auf einer Seite des Zentralraumes, so daß das Diagramm des ganzen Baues dergestalt ein ungeheures Taukreuz bildete.

Die obern Räume waren so angeordnet, daß der Vorsprung eine Art Balkon oder gedeckte Veranda bildete. Der Eingang führte vom Vorsprung des Felsens her. Das Gestein war weicher, grobkörniger Granit. Der Bau war offensichtlich mit rohem Handwerkszeug ausgeführt worden und es muß Jahre gedauert haben, ehe er vollendet war. Es wird behauptet, daß ursprünglich beim Bauen kein einziges Stück Holz verwendet worden sei. Als er in den Besitz unsrer Freunde übergegangen war, wurde er mit Holz ausgestattet, und die Räume waren alle sehr behaglich, besonders an sonnigen Tagen.

Wir vernahmen, daß seit dieser Zeit die Fenster des Tempels noch nie hatten geschlossen werden müssen und daß der Eingang noch nie verbarriadiert worden war. Trotzdem hatten nur wenige den Tempel jemals besucht, ehe sie etwas von wahrer geistiger Erleuchtung gesehen und kennengelernt hatten.

Unser Freund fuhr fort: »Dieser Tag bedeutet für euch den Beginn eines neuen Jahres,- die Zeitdauer des alten, das hinter euch liegt, ist für euer Leben unwiederbringlich vorbei, es wäre denn, es lebe in eurem Denken als Erinnerung an Freuden, Sorgen und Anstrengungen, solange die wichtigeren Gedanken an eure Geschäfte nicht wieder darüber hinfluten. Abgesehen von solchen Augenblicken ist es vergessen und vergangen,- für euch eine ausgerissene Seite aus dem Buche des Lebens. Wir aber betrachten es als eine der Perioden der Vollendung, eine Vermehrung des Triumphes, ein Weitergehen; als eine Zeitspanne, die uns glorreicher Entwicklung und Erleuchtung entgegenbringt, einer Zeit reicherer Möglichkeit und besseren Dienens, da wir jünger, stärker und liebevoller sein werden nach jeder erfolgten Erfahrung. Ihr denkt: >Weshalb?< Unsre Antwort darauf ist: euch eure eigenen Schlüsse ziehen und euer eigenes Leben wählen zu lassen.«

Unser Führer sagte unbedenklich: »Wir möchten sehen und wissen.«

Unser Freund erwiderte: »Von heute an werden denen, die weder sehen noch wissen, bestimmte Lehren gegeben werden, damit sie die volle Bedeutung eines richtig gelebten Lebens und seines Zieles erfassen. Darunter ist nicht ein Leben der Askese und Strenge, der Selbstpeinigung oder Traurigkeit zu verstehen. Es bedeutet vielmehr ein Leben der Vervollkommnung in Freude und Frohsinn, aus dem Sorge und Schmerz ein für allemal verbannt sind.«

Darauf fuhr er in leichterem und schalkhaftem Tone fort: »Ihr habt dem Wunsche Ausdruck gegeben, zu sehen und zu wissen. Dieser Wunsch ist erfüllt, kaum daß er ausgesprochen ist. Beim Anblick eurer Versammlung hier kommt mir ein Gedanke in den Sinn, der in eurer Bibel in Versform niedergelegt ist. Es sind die Worte: >Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. < Wie oft schon ist dieser Vers als bloßes Wortspiel aufgefaßt worden, anstatt daß er verstanden und wahr gemacht worden wäre. Der große Fehler, der in bezug auf die Lehren Jesu begangen worden ist, besteht darin, daß sie in eine undeutliche, nebelhafte Vergangenheit verlegt und als legendenhaft und mystisch gedeutet worden sind, als etwas erst nach dem Tode Erreichbares, anstatt daß man euch erklärt hätte, wie sie im täglichen Leben eines jeden angewendet werden können, hier und heute schon, sobald jemand will.

Wir möchten so verstanden werden, daß wir nicht die Behauptung aufstellen, Jesus als der Christus habe eine Lebens-Sphäre oder Bedingung verwirklicht, die nicht in einem mehr oder weniger hohen Maße von manchen Sehern und Propheten anderer Zeiten und anderer Völker ebenso verwirklicht worden wäre. Wir stellen sein Leben als Beispiel auf, weil es ein Leben ist, das ihr am ehesten verstehen könnt. Der besondere Hinweis auf sein Leben kann nur einen Zweck und eine Bedeutung haben, nämlich die glaubenerweckende Tatsache, daß sein Leben und sein Erlebnis die lebendige Verwirklichung seiner Lehre war. Das spekulative Dogma der stellvertretenden Versöhnung, welches seit Jahrhunderten das Denken der Christenheit verwirrt hat, darf nicht dem Urheber der Bergpredigt und des Gleichnisses vom verlorenen Sohn zugeschrieben werden.

Die Führer der Christenheit haben die Nachfolger Jesu irregeleitet, haben sie weggeführt von seinen Lehren und ihrer praktischen Anwendung, hinweg von dem Forschen nach der Macht Gottes. Sie haben gelehrt, wie seine Lehre entsprechend den Auslegungen der

Apostel, die lange nach seiner Zeit gelebt haben, zu verstehen sei.-Es wurde nicht gesagt, daß diese Lehren auf einer exakten Wissenschaft beruhen und daß sie verstanden und im Leben eines jeden erfahren werden können.

Die Orientalen haben die wissenschaftliche Seite ihrer Religion zum ernstesten Gegenstand ihrer Studien und ihres Strebens gemacht. In diesem Sinne sind sie ins andere Extrem geraten. Auf diese Weise haben beide (Christen und Orientalen) ihre Religion zu etwas Geheimnisvollem und Übernatürlichem gestempelt. Die einen haben sich von der ethischen, die ändern von der rein wissenschaftlichen Seite völlig gefangennehmen lassen. So haben beide das rein Geistige ausgeschlossen.

Das Mönchsleben der Weltabgeschlossenheit und der Askese sowohl in buddhistischen als in christlichen Klöstern ist weder eine Notwendigkeit noch die wahre Methode, die dem Menschen geistige Erleuchtung sichert, so wenig als es die Verwirklichung des vollkommenen Lebens richtiger Weisheit und Macht ist, die Jesus geoffenbart hat.

Solche Systeme haben seit Jahrtausenden existiert, aber sie haben nicht annähernd soviel beigetragen zur Erhebung des alltäglichen Menschen, wie es während weniger kurzer Jahre, da Jesus auf Erden lebte, durch seine Lehren geschah.

Es ist wohl bekannt, daß er sich mit allen Religionslehren vertraut machte, daß er die Einweihungen durchmachte und die sogenannten heiligen Mysterien, sowie die rituellen Gebräuche und Zeremonien erforschte, bis er auf die Lehren des Osiris stieß. Diese wurden ihm von einem Priester erklärt, der sich fernhielt von all den rituellen, monastischen und materialistischen Formen der Gottesdienste.

Dieser Priester war ein Nachfolger des Königs Toth aus der ersten Dynastie der ägyptischen Könige. Das Reich, das später als das Ägyptische Reich bekanntgeworden ist, hat unter Osiris und seinen Nachfolgern seine hohe Kulturstufe und Vollkommenheit erlangt. Diese Leute waren die reine weiße Rasse. Sie wurden später bekannt als Israeliten, denen sich die Hebräer anschlossen. Toth erklärte Ägypten als Königreich, aber die Würde eines Königs hatte er sich selber angemaßt, und als Diktator benützte er seine Macht, um über die Rechte des Volkes zu verfügen. Das Volk hatte Jahrhunderte vor seiner Zeit eine glorreiche Zivilisation aufgebaut und sie in Einigkeit und Brüderlichkeit erhalten, unter der Führung und Leitung von Osiris und seinen Nachfolgern. Toth regierte weise und be-

mühte sich, die Osirischen Lehren rein zu erhalten, aber die materialistische und verdüsternde Auffassung schlich sich ein, als in Ägypten dunkle Horden aus dem Süden sich festsetzten. Es waren diejenigen, die ihn zur Macht gebracht hatten und die dann die Oberhand gewannen. Die folgenden Dynastien fielen ab von den Osirischen Lehren, nahmen nach und nach die Auffassungen der dunklen Rasse an und ergaben sich schließlich ganz der schwarzen Magie. Das Königreich zerfiel bald darauf, wie alle solche Reiche zerfallen müssen.

Jesus hatte dem Priester und dessen Lehren volle Aufmerksamkeit geschenkt, er erkannte die tiefe innere Bedeutung. Die sogenannten Weisen aus dem Osten hatten ihm flüchtige Einblicke in die buddhistischen Lehren gewährt, und er erkannte, daß den beiden Religionslehren eine große Ähnlichkeit zugrunde lag. Er faßte den Entschluß, nach Indien zu reisen, was sich leicht machen ließ, als noch die alte Karawanenstraße unterhalten wurde.

Nachdem er die buddhistischen Lehren studiert hatte, die in bemerkenswerter Weise rein erhalten geblieben waren, kam ihm die Übereinstimmung noch deutlicher zum Bewußtsein. Er sah ein, daß trotz der rituellen Gebräuche und Dogmen, die von Menschen aufgedrängt worden waren, alle Religion aus einer und derselben Quelle stammt, und daß diese Quelle Gott ist, den er als seinen Vater und als den Vater aller Menschen bezeichnete. Von da an verwarf er offenbar alle Formen und wandte sich direkt zu Gott, ging direkt zum Herzen des liebenden Vaters. Seht, welch wunderbare Errungenschaft! Er fand bald, daß es keines jahrelangen, mühseligen Durchpflügens durch Dogmen, Rituale, Glaubensbekenntnisse, Formeln und Einweihungen bedurfte, wie sie dem Volke von Priestern aufgezwungen wurden, damit es in Unwissenheit und Unterwerfung verbleibe. Er sah, daß dasjenige, wonach er suchte, inwendig in ihm selber war. Um Christus zu sein, mußte er sich selbst als Christus erklären und dann, mit lauterem Motiv des Lebens und Denkens, der Rede und der Tat sein Dasein zu dem werden lassen, was er suchte, damit er in seinem eigenen physischen Körper sich offenbare. Und nachdem ihm diese Tatsache klar geworden war, fand er den Mut, vorzutreten und dieselbe der ganzen Welt zu verkünden.

Von wem und woher er diese Wahrheit hatte, war nicht von Bedeutung. Es war das Werk, das von Bedeutung war; nicht das, was jemand anders getan hatte, sondern das, was er tat. Die einfachen Leute, deren Sache er vertrat, hörten mit Freuden auf ihn. Er borgte seine Vorschriften weder von Indien, noch von Persien oder von

Ägypten. Die Lehren, die von dorthen kamen, waren für ihn bloß das Äußerliche, das ihn seinen eigenen höchsten Gott erkennen ließ und den Christus, die Offenbarung, die in jedem war; nicht in einzelnen wenigen, sondern in allen.

Osiris war in Atlantis geboren, vor mehr als 35 000 Jahren. Die Geschichtsschreiber, die, lange nach seiner Zeit, von ihm erzählten, nannten ihn um seiner Wundertaten willen einen Gott. Er war ein direkter Nachkomme derer, die höheren Denkens sind und die ihre Auffassungen im Mutterlande der Menschen klar erhalten hatten.

So ist es geschehen mit den meisten mythologischen Charakteren, von denen uns die Überlieferungen erzählen. Ihre Werke und ihr Charakter sind durch häufige Auslegungen und Wiederholungen zu Zerrbildern geworden. Ihre Taten und ihre Kenntnisse wurden als übernatürlich angesehen von solchen, die sich weder Zeit noch Mühe nehmen mochten, dem tieferen Sinn nachzugehen und einzusehen, daß solche Werke und Charaktere göttlich natürlich sind für den Menschen, der in sein Eigentum eingetreten ist.

Die Geschichtsschreiber machten eine Gottheit aus Osiris und begannen hernach, Bilder von ihm herzustellen. Diese Bilder gaben zuerst nur die Idee, für die er eingetreten war, nach und nach prägten sie sich dem Bewußtsein ein, das Ideal wurde darüber vergessen, das leere Idol verblieb.

Ein anderer, der von den Geschichtsschreibern lange nach seinem Tode vergottet wurde, war Buddha. Habt ihr beachtet, was für Bilder von ihm aufgestellt worden sind? Das Resultat war, daß das Bild an Stelle des Ideals angebetet zu werden begann. Wiederum das leere Idol. Dasselbe geschieht mit Zeichen und Symbolen.

Die Lehren, die Buddha empfing, stammten aus derselben Quelle wie diejenigen des Osiris, aber er erhielt sie auf andere Weise. Die Lehren des Buddha kamen vom Mutterlande direkt nach Burmah, wohin sie von den Naacals gebracht worden waren, währenddem die Lehren des Osiris ihm auf direkte Weise zukamen. Seine Ahnen hatten im Mutterland gelebt und er selbst ging als junger Mann dorthin, um seine Studien zu machen. Nach Beendigung derselben kehrte er heim, wurde Führer der Atlantier und brachte sein Volk, welches sich im Laufe der Zeit allmählich von den umwohnenden dunklen Rassen zu deren Gebräuchen hatte bekehren lassen, zum wahren Gottesdienste zurück.

Moses war ein anderer Anführer, welcher, nach seiner Zeit, von Anhängern und Geschichtsschreibern zum Gott erhoben wurde. Er war Israelite, hatte sich mit den Aufzeichnungen der Babylonier

vertraut gemacht und erhielt seine Unterweisungen durch diese. Ein Teil eurer Bibel stammt von diesen Urkunden her. Was Moses aus diesen Aufzeichnungen ersah und lernte, ist von ihm in exaktem Wortlaut und richtiger Form niedergeschrieben worden. Die Tatsachen aber, die er niedergelegt hatte, sind von späteren Übersetzern schlimm verunstaltet worden. So könnte ich euch noch andere Beispiele anführen.

Jesus kam in Berührung mit allen diesen Lehren und machte sich mit ihnen bekannt. In der ihn kennzeichnenden Art verfolgte er eine jede bis ins tiefste. Dann aber ging er einen Schritt weiter, als die ändern es getan hatten: er verklärte seinen Körper dermaßen, daß er den Menschen gestatten konnte, denselben zu kreuzigen. Hernach ließ er ihn wieder aufleben in triumphierender Auferstehung.

Ein Studium der Lehren von Osiris, Buddha und Jesus wird jedem ihre Übereinstimmung beweisen. Man findet tatsächlich oft dieselben Ausdrücke angewandt. Sollte eine der Lehren die Kopie der ändern sein? Die Lehren zeigten ihnen allen den Weg von außen nach innen. Eines schönen Tages muß jeder alle Anweisungen, alle Nachahmung fallen gelassen, über alles dies hinaus sich erhoben haben. Hätte einer von ihnen das Gesehene und Gelernte nur nachgeahmt und erlernt; wären sie nicht alle imstande gewesen, einzusehen, daß alles von Gott im eignen Innern stammt, sie würden heute noch weiter studieren, aber ihr Leben und ihre Erlebnisse wären nicht niedergeschrieben worden.

Sie machten alle die gemeinsame Erfahrung, daß ihre Nachfolger sie zu Königen über vergängliche Reiche krönen wollten; aber sie wollten nicht auf solches eingehen. Jeder von ihnen hat denselben Gedanken in beinahe gleichen Worten ausgesprochen: >Mein Reich ist nicht von dieser Welt, es ist geistiger Art.< Mit Osiris gingen spätere Geschichtschreiber so weit, daß sie ihn zum König von Ägypten gemacht haben.<

Damit endete unser Gespräch und wir gingen miteinander zum Tempel hinauf. Als wir im untersten Raum angekommen waren, begann unser Freund: »Bei eurem Aufstieg, von einem Raum zum ändern, müßt ihr im Sinn behalten, daß kein Mensch Rechte auf einen ändern übertragen kann. Je mehr euer Verständnis sich entwickeln wird, um so mehr werdet ihr einsehen, daß ihr gleichberechtigt seid wie jeder andere Mensch und daß jemand unweise ist, so er versucht, Rechte oder irgend etwas, was er besitzt, auf euch zu übertragen, da er etwas zu geben versucht, was er nicht geben kann.

Man kann einem Bruder den Weg weisen, daß sein Gesichtsfeld das Gute umfasse, aber man kann nicht auf andere übertragen, was uns selber gehört.<

Unterdessen waren wir im zweiten Räume angelangt, wo wir vier unsrer Freunde aus dem Dorfe antrafen, die vor uns angekommen waren. Nach ein paar Minuten allgemeinen Gespräches setzten wir uns alle nieder und unser Lehrer sprach: »In eurer Geschichte hebt sich kein anderer Charakter so hervor wie der Charakter Jesu. Eure Zeitrechnung ist bestimmt nach der Zeit vor und nach seiner Geburt. Er wird angebetet von der Mehrheit eures Volkes, und hier beginnt der Irrtum. Anstatt eines Idols sollte er das Ideal sein,- anstatt daß ihr Bilder von ihm macht, sollte er für euch lebendig und wirklich sein, denn er lebt tatsächlich in demselben Körper weiter, in dem er gekreuzigt worden ist. Er lebt und kann zu euch reden, genau wie er es vor jenem Ereignis tat. Der große, von vielen begangene Irrtum besteht darin, daß nach ihrer Auffassung sein Leben in Jammer und Tod am Kreuze endigte; sie vergessen darüber ganz, daß der weit größere Teil seines Lebens derjenige nach der Auferstehung ist. Er ist heute imstande, zu heilen und zu lehren, viel besser noch als je zuvor. Ihr könnt seine Gegenwart spüren zu jeder Zeit, wenn ihr wollt. Wenn ihr sucht, werdet ihr ihn finden. Er ist nicht ein König, der euch seine Gegenwart aufdrängte, sondern vielmehr ein mächtiger Bruder, der stets zu eurer und der Welt Hilfe bereit ist. Solange er auf der Erde unter den Menschen lebte, konnte er nur wenigen sich nähern. Heute ist er imstande, jeden zu erreichen, der zu ihm aufschaut.

Hat er nicht gesagt: >Wo ich bin, sollt auch ihr sein?< Sollte dies bedeuten, daß er weit entfernt in einem sogenannten Himmel sich aufhält und daß man sterben muß, um zu ihm zu gelangen? Er ist, wo ihr seid, und ist imstande, neben euch zu gehen und sich euch verständlich zu machen. Alles was ihr zu tun habt, ist, es geschehen zu lassen. Erhebt euren Blick ein wenig höher empor, laßt ihn einen weitem Horizont umfassen, und wenn euer Herz und euer Denken aufrichtig mit ihm sind, werdet ihr ihn sehen. Ihr könnt neben ihm gehen und zu ihm reden. Wenn ihr näher hinseht, werdet ihr die Wunden des Kreuzes, des Speers und der Dornen ganz geheilt und verschwunden sehen, und die strahlende Liebe und Glückseligkeit, die ihn umgeben, werden euch davon überzeugen, daß alles dies vergessen und vergeben ist.<

Unser Freund hörte auf zu sprechen und etwa fünf Minuten lang war tiefes Schweigen. Dann erhellte sich der Raum mit einem

Glänze, wie wir ihn nie zuvor wahrgenommen hatten. Wir hörten eine Stimme. Zuerst schien sie uns undeutlich und aus weiter Ferne zu kommen. Als aber unsre Aufmerksamkeit geweckt und unsre Gedanken auf sie gerichtet waren, wurde die Stimme deutlicher und erklang in glockenreinen Tönen.

Jemand von uns fragte: »Wer redet zu uns?« Unser Anführer sagte: »Bitte, seid still! Unser geliebter Meister Jesus redet.« Dann sagte einer unsrer Freunde: »Ihr habt recht, Jesus spricht.«

Die Stimme sprach: »Als ich sagte: >Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, hatte ich nicht im Sinn, der Menschheit beizubringen, ich selber sei das eine, wahre Licht. Ich sagte auch: >Alle, die vom Geiste Gottes geleitet werden, sind Söhne Gottes. < Wenn ich sagte: >Ich bin der vollkommene Sohn, der erstgeborene Sohn Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat<, wollte ich allen Menschen verkünden, daß eines von Gottes Kindern seine Göttlichkeit sah, verstand und als Erbteil beanspruchte; daß dieses Gotteskind in Gott lebte, sich bewegte und sein Wesen hatte, in Gott, dem großen Vater-Mutter-Prinzip aller Dinge; daß es dann das Wort aussprach, es sei Christus, der erstgeborene Sohn Gottes, und daß es mit reinem Herzen und in beständiger Zielbewußtheit sein Leben lebte und zu dem wurde, was es zu sein behauptete. Es richtete seinen Blick auf dieses Ideal, es erfüllte mit diesem Ideal sein ganzes Wesen und so geschah es, daß es seine Bestimmung erfüllte.

Viele haben mich nicht erkannt, weil sie mich auf einen Altar erhoben haben und mich in unerreichbare Ferne rückten. Sie haben mich mit Wunden und Mysterien umgeben und haben Schranken aufgebaut zwischen mir und den einfachen Leuten des Alltags, die ich doch so innig lieb habe. Ich liebe sie mit unbegrenzter Liebe. Ich habe mich nicht von ihnen zurückgezogen, sie haben sich selber von mir entfernt. Sie haben Schleier, Mauern, Scheidewände, Mittler zwischen uns gesetzt und Bilder gemacht von mir und denen, die mir nahe und teuer sind. Man hat uns mit Mythen und Geheimnissen umwoben und uns so entfremdet, bis wir heute so weit weg zu sein scheinen von den Menschen, die uns lieb sind, daß sie nicht wissen, wie sie sich uns nähern sollen. Sie beten und flehen zu meiner lieben Mutter und zu denen, die um mich sind, und halten uns auf diese Weise mit irdischen Gedanken fest, anstatt daß sie die Wahrheit wissen und uns kennen, wie wir in Wirklichkeit sind, und mit uns Grüße austauschen, wie ihr es heute tut. Wenn sie ihren Aberglauben und ihr Glaubensbekenntnis beiseite lassen und uns so sehen wollten, wie wir sind, so könnten sie mit uns reden. Wir

sind niemals anders, als wie ihr uns jetzt vor euch seht. Wie sehr würde es uns freuen, wenn die ganze Welt dies wüßte. Welch ein Erwachen, welche Vereinigung, Welch ein Fest würde es sein!

So lange schon habt ihr uns in Mysterien gehüllt, daß es nicht erstaunlich ist, wenn Zweifel und Unglauben die Oberherrschaft gewonnen haben. Je mehr ihr Bilder und Idole aufrichtet und von unserm Tode redet, je mehr ihr uns in eine Ferne rückt, die nur durch Vermittler überwindbar ist, um so tiefer werden Zweifel und Schatten sich herniedersinken und um so weiter wird der Abgrund des Aberglaubens sich auftun, und die zu überwindenden Schwierigkeiten werden immer größer sein. Ihr brauchtet nur herzlich uns bei der Hand zu fassen und zu sagen: >Ich kenne dich<, dann könntet ihr alle uns sehen und kennen, wie wir sind. Kein Mysterium trennt uns von euch, noch euch von uns, denn wir sind mit der ganzen Welt durch Liebe verbunden.

So viele betrachten bloß den einen Teil meines Lebens, der am Kreuze endigte, und vergessen, daß mein jetziges Leben das wichtigere ist; sie vergessen vollkommen, daß der Mensch weiterlebt auch nach einem scheinbar schrecklichen Tode. Leben kann nicht zerstört werden. Es geht weiter und stets weiter, und ein richtig gelebtes Leben verkommt nie und hört niemals auf. Sogar das Fleisch kann so vergeistigt werden, daß es unsterblich, unveränderlich wird.

Pilatus, der Geliebte, wie wenig war es ihm bewußt, welchen Anteil an der Weltgeschichte er hatte und welche Prophezeiung er erfüllte in dem Augenblicke, als er seine Hände wusch und sprach: >Hinweg mit ihm und kreuzigt ihn selbst, ich finde keine Schuld an ihm.< Er und die ganze Menge des Volkes hat weit mehr gelitten als wir selber. Dies alles ist nun vergangen, vergeben und vergessen, unser Beisammensein hier mitten unter euch soll euch das beweisen.«

Zwei Gestalten kamen näher und Jesus umarmte sie. Er legte die Hand auf die Schulter des einen, und als er so mit ihm dastand, sagte er: »Dieser liebe Bruder ist mit mir gewesen auf dem ganzen Wege; der andere«, er deutete auf den zweiten, »ist durch viele Prüfungen hindurch gegangen, ehe seine Augen geöffnet waren. Nachdem sie aufgegangen waren, kam er schnell. Er ist genau so wahr und wir lieben ihn ebensowohl, wie wir alle ändern lieben.«

Ein anderer kam langsam näher und stand ein paar Augenblicke still. Jesus wandte sich zu ihm und streckte ihm die Hände entgegen. »Lieber Pilatus.« Niemand konnte zweifeln an der Freundschaft, die zwischen beiden herrscht.

Dann redete Pilatus: »Ich hatte manches lange Jahr zu dulden und zu leiden darunter, daß ich an jenem Tage mein Urteil gesprochen und mich von der Verantwortung so leichten Kaufes freigemacht hatte. Wie wenige von uns sind sich während ihres physischen Lebens bewußt, wie nutzlos wir ändern Bürden aufladen, indem wir versuchen, uns von einer Verantwortung freizumachen. Erst wenn unser Blick sich auftut, wird es uns klar, daß jeder derartige Versuch, unsre Lasten auf andere abzuwälzen, diese selben Lasten für uns nur schwerer macht. Es hat mich viele mühselige Jahre gekostet, bis ich diese Tatsache eingesehen habe, aber seitdem ich davon überzeugt bin, wie froh macht sie mich!«

Der unsichtbare Chor erklang bei diesen Worten in einem vollen Gesänge, dessen Melodie jede Beschreibung übertrifft. Nach einigen Takten trat Jesus hervor und sagte: »Wundert ihr euch immer noch, daß ich denen längst vergeben habe, die mich ans Kreuz nagelten? Weshalb haben nicht alle ändern vergeben, wie ich vergeben habe? Meine Verzeihung war vollständig, als ich sagte: »Es ist vollbrachte Weshalb seht ihr mich nicht, wie ich wirklich bin, nicht ans Kreuz genagelt, sondern über alle Sterblichkeit hinaus erhoben?«

Der unsichtbare Chor setzte wieder ein mit »Heil, Heil, ihr Söhne Gottes. Heil, Heil und Preis ihm. Sein Reich unter den Menschen ist ewig. Seht, er ist bei euch allezeit«, und indem die Stimmen sie sangen, erschienen die Worte geschrieben an der Wand des Raumes.

Es war dies nicht eine von weitem gesehene, undeutliche, nebelhafte Szene. Alles dies spielte sich nicht auf irgendeiner Bühne ab, die weit weg von uns gewesen wäre. Alle Personen waren tatsächlich gegenwärtig im Räume, wir redeten mit ihnen, schüttelten ihnen die Hand, photographierten sie. Sie waren mitten unter uns und wir waren ihnen ganz nahe. Der einzige Unterschied, der uns auffiel zwischen ihnen und uns, war das eigentümliche Licht um sie herum, das zu gleicher Zeit die Quelle der Beleuchtung im Räume war. Nirgends waren Schatten zu sehen. Es kam uns so vor, als ob das Fleisch eine ganz besondere durchsichtige Eigenschaft besitze, denn wenn man es berührte, indem man ihnen die Hand schüttelte, erschien das Fleisch wie Alabaster. Trotzdem fühlte es sich warm und freundlich an, es glühte mit der gleichen Wärme, von der alles um sie herum durchdrungen war. Ja, sogar nachdem sie gegangen waren, schien der Raum diese Wärme und dieses Licht zurückzubehalten. Immer, wenn später jemand von uns denselben betrat, machte er diese Beobachtung. Eines Tages, kurze Zeit hernach, hatten wir uns darin versammelt Wir sprachen davon, welch starken Eindruck der

Raum auf uns mache, und unser Führer sagte zu mir: »Er ist überirdisch.« Damit hatte er ausgedrückt, was jeder von uns fühlte, und man sprach nicht weiter darüber; aber als wir im Herbst zurückgekommen waren, erschien er uns wie ein Heiligtum und wir verbrachten manche Stunde darin.

Wir warteten, bis die Gäste den Raum verlassen hatten, auch unser Freund aus dem Dorfe und jemand, der mit ihm gekommen war. Als Pilatus wegging, winkte er unsern Führer zu sich heran und zusammen stiegen wir alle die Treppen hinab in den untern Raum durch den Durchgang bis zu der Felsspalte und die Leiter hinunter, einer nach dem ändern, bis wir alle unten waren. Dann gingen wir ins Dorf zurück, in dem wir uns aufhielten, und besprachen uns miteinander bis lange nach Mitternacht. Hernach zerstreuten sie sich alle in ganz gewöhnlicher Art und Weise, als ob eine derartige Zusammenkunft etwas Alltägliches wäre.

Nachdem die Gäste weggegangen waren, standen wir alle umunsre Wirtin herum und alle gaben ihr die Hand und dankten ihr für den denkwürdigen Abend, den wir erlebt hatten. Einer sagte: »Ich kann meine Gedanken und Gefühle nur so ausdrücken, indem ich sage, daß meine engherzige, sterbliche Lebensanschauung vollständig erschüttert worden ist und daß ich kaum mehr jemals das Kleinste von ihr wahrzunehmen erwarte.« Damit hatte er offensichtlich den Grundton aller unsrer Gedanken angeschlagen. Ich machte keinen Versuch, meinen Gedanken oder Gefühlen Ausdruck zu verleihen, sowenig wie ich mich veranlaßt gefühlt habe, sie aufzuschreiben. Ich überlasse es dem Leser, sie sich vorzustellen. Wir verließen unsere Gastgeberin und legten uns schlafen, ohne noch ein Wort zu sprechen. Jeder aber spürte, daß sich ihm eine vollständig neue Welt aufgetan hatte.

Jene Nacht sind wir zu Bett gegangen mit der Überzeugung, daß wir den reichsten Neujahrstag unsres ganzen Lebens erlebt hatten.

2. KAPITEL

Als wir uns am folgenden Morgen beim Frühstück wiederfanden, teilte uns unsre Gastgeberin auf unser Befragen mit, daß es keine Seltenheit sei, Jesus auf diese Weise kommen zu sehen. Sie sagte, er komme sogar häufig und nehme teil an ihren Heilungen.

Nach dem Frühstück stellte es sich heraus, daß unsere Wirtin und zwei andere Damen mit uns zum Tempel zu gehen beabsichtigten. Beim Weggehen schlossen sich uns zwei Männer an. Einer von ihnen machte unsrer Gastwirtin die Mitteilung, daß im Dorfe ein krankes Kind sei, das nach ihr verlange. Wir kehrten alle um und folgten den Männern nach dem Hause, wo es wohnte; es war sehr krank. Unsre Dame ging zum Lager hin und streckte ihre Arme aus, die Mutter legte das Kind in ihre Arme. Augenblicklich erhellte sich das kleine Gesichtchen, dann schmiegte sich das Kind ganz nahe und schlief nach wenigen Minuten fest ein. Dann wurde es der Mutter zurückgegeben und wir wanderten alle zum Tempel. Unterwegs bemerkte die Dame: »Wenn doch diese guten Leute solche Dinge selber verstehen und tun möchten, anstatt sich auf uns zu verlassen. Es wäre so viel besser für sie. Wie die Sachen heute stehen, lassen sie uns völlig beiseite, bis sich irgend etwas ereignet. Dann rufen sie uns, was ganz richtig ist, aber es gibt ihnen keinerlei Selbständigkeit, währenddem wir sie so viel lieber unabhängig sehen wollten. Sie sind aber in allen Dingen wie Kinder.«

Unterdessen waren wir beim Fuß der Leiter angelangt. Wir stiegen hinauf und gingen in den Tunnel hinein. Die beiden Männer begleiteten uns. Da der Tunnel durch soliden Fels hindurchführte, vermuteten wir, es werde ganz dunkel darin sein. Es war aber hell genug, daß wir Gegenstände in bedeutender Distanz vor uns erkennen konnten, und Licht schien um uns herum zu sein, es war aber kein Schatten vorhanden. Das war uns schon am Tage vorher aufgefallen, aber niemand hatte darüber eine Bemerkung gemacht. Auf unsre Frage wurden wir belehrt, daß das Licht um uns herum sei, genau so wie es uns vorgekommen war, und daß der Tunnel dunkel sei, wenn niemand dort sei.

Wir gingen hindurch und die Treppen empor zum dritten Raum. Dieser war ein wenig größer als die beiden untern Räume und viele Tafeln waren den Wänden entlang aufgestapelt. Hinter diesem Räume war ein anderer weiter Raum ausgegraben worden, der wie der erste mit Tafeln angefüllt war. Diese Tafeln waren von rötlichbrauner Farbe, ganz gut glasiert. Einige darunter waren 14 auf 24

inches groß (1 inch = 2,5 cm) und etwa 2 inches dick, und jede mochte zehn bis zwölf Pfund wiegen. Andere waren viel größer. Was uns überraschte, war, wie sie über die Berge hatten transportiert werden können. Wir gaben unserem Erstaunen Ausdruck und erfuhren, daß sie gar nicht über die Berge gebracht worden waren, sondern durch die Wüste Gobi, die einst ein fruchtbares und gut bewohntes Land gewesen sei, ehe die Berge sich dort erhoben hatten. Lange, ehe die Berge dort standen, waren die Tafeln an Ort und Stelle hierher zur Aufbewahrung gebracht worden, damit sie vor jeder möglichen Zerstörung geschützt seien.

Es wird behauptet, daß vor der Zeit, da die Berge sich erhoben, eine gewaltige Sturzwelle über einen großen Teil des Landes gekommen sei und es total verwüstet habe. Dabei sei auch ein großer Teil der Bevölkerung umgekommen. Die Überlebenden, abgeschnitten von der Welt und den Mitteln zum Unterhalt, wurden die Stammväter herumziehender Räuberbanden, die heute die Wüste Gobi unsicher machen. Man glaubt, daß das große Reich Uigur an der Stelle existierte, wo heute die Himalayas und die Gobi sind; daß, wo heute der Sand die Ruinen bedeckt, damals ausgedehnte Städte, die von der Flut zerstört worden sind, von einem hochzivilisierten Volke bewohnt wurden. Wir schrieben später die Beschreibungen nieder, so wie sie uns von den Tafeln übersetzt wurden. Wir fanden drei dieser Städte und wir sind überzeugt, daß nach weiteren vollendeten Ausgrabungen die Echtheit dieser Dokumente und ihr Inhalt bewiesen werden kann. Die Aufzeichnungen verlegen die Zeit dieser Zivilisation um Hunderttausende von Jahren zurück. Da dies aber keine Abhandlung über unser Forschungswerk ist, scheint mir, ich überschreite meine Grenzen.

Wir wurden durch die verschiedenen Räume geführt, und während des allgemeinen Gespräches zeigte es sich, daß einer der beiden Männer, die seit diesem Morgen uns begleiteten, ein Nachkomme jenes Mannes war, den wir in dem Dorfe angetroffen hatten, in dem Johannes der Täufer gelebt haben soll, und den wir den Freund mit den Aufzeichnungen zu nennen pflegten. Er wies alle Anzeichen vorgerückten Alters auf und dies erstaunte uns sehr.

Als wir in den ersten Raum zurückgekehrt waren, fragte unser Führer, ob ein Wunsch erfüllt werden könne, sobald er ausgesprochen sei. Unsere Gastgeberin erwiderte, wenn der Wunsch in richtiger Form vorgebracht worden sei, werde er erfüllt werden. Sie fuhr dann fort, Wünschen sei eine Art des Betens, und zwar die

richtige Form, die Jesus angewendet habe, dessen Gebete immer erhört worden seien. Ein Gebet, das erfüllt werden soll, müsse ein wahres Gebet sein, das heule, es müsse wissenschaftlich sein; wenn es wissenschaftlich sein solle, müsse es einem bestimmte Gesetz entsprechen. Ferner sagte sie: »Das Gesetz lautet: >Nach deinem Glauben wird dein Gebet erhört< und >Was du auch immer wünschst, wenn du darum bittest, so glaube daran, daß du es empfangen wirst, und du wirst es erhaltene

Wenn wir genau wissen, daß das, um was wir auch bitten werden, uns schon gehört, dann können wir sicher sein, daß wir in Übereinstimmung mit dem Gesetze wirken. Wird unser Wunsch erfüllt, so können wir erkennen, daß das Gesetz sich erfüllte. Wird der Wunsch nicht erfüllt, so können wir sicher sein, daß wir etwas Unrichtiges erbeten haben. Dann aber sollen wir den Fehler in uns und nicht bei Gott suchen.

Denn so lautet das Gebot: >Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften.<

Nun geht tief hinein in eure eigene Seele, nicht mit Vorahnungen, Furcht und Unglauben, sondern vielmehr mit freiem, dankbarem Herzen, in der vollen Überzeugung, daß das, wonach ihr Verlangen tragt, euch schon angehört.

Das Geheimnis besteht darin, die Verbindung mit Gott zu erlangen, das Bewußtsein davon zu haben und daran fest und unbeirrbar zu halten, auch wenn alle Welt sich widersetzen würde. >Ich selber kann nichts wirken«, sagte Jesus, >der Vater, der in mir ist, tut die Werke. < Habt Glauben und fürchtet nichts. Seid dessen eingedenk, daß Gottes Macht ohne Grenzen ist. Alle Dinge sind möglich.

Wendet positive Worte an, indem ihr eure Bitte vorbringt. Nichts als die vollkommene Vorbedingung wird von euch erwartet. Dann pflanzt in eure Seele die vollkommene Idee, wie einen Samen, weiter nichts. Bittet, daß ihr Gesundheit offenbart, nicht, daß ihr von Krankheit erlöst werdet; daß ihr Harmonie ausdrückt und Überfluß habt, nicht, daß ihr von Disharmonie, Not und Beschränkung befreit werdet. Entledigt euch aller derartiger Begriffe. Sie sind alt und die einzigen abgetragenen Dinge, die ihr mit euch tragt; ihr könnt es fröhlich wagen, sie wegzulegen. Wendet euch nicht einmal um, um ihnen nachzusehen. Sie sind vergangen, vergessen. Sie sind zurückgeworfen in den Staub, aus dem sie erschaffen worden sind. Sie sind keine Dinge, nichts.

Erfüllt alle anscheinend leeren Räume um euch herum mit dem Gedanken an Gott, an das unendlich Gute. Dann erinnert euch daran, daß das Wort ein Samenkorn ist. Es muß wachsen.

Überlaßt das Wie, Wann und Wo Gott allein. Was ihr zu tun habt, ist allein nur zu sagen, was ihr nötig habt, und Danksagungen auszusprechen, da ihr wißt, daß in dem Augenblick, da ihr gebeten, ihr auch empfangen habt. Alle Einzelheiten bis zur Offenbarung oder Erfüllung könnt ihr Gott überlassen. Seid dessen gewiß, daß Er Sein Werk tut. So tut denn auch ihr getreulich euren Teil und vertraut darauf, daß ihr Gott Seinen Teil überlassen dürft. Bittet Bejahet. Schaut empor zu Gott für das, was ihr nötig habt, und ihr werdet die Erfüllung erfahren.

Behaltet den Gedanken an Gottes Überfluß immer im Sinn. Wenn ein anderer Gedanke in euch auftaucht, weist ihn ab und setzt an dessen Stelle Gottes Überfluß und preist diesen Überfluß. Dankt ohne Unterlaß, daß das Werk geschehen ist. Geht nicht zurück zur Wiederholung der Bitte. Dankt und lobpreist, daß das Werk getan ist, daß Gott in euch wirkt und daß ihr erhaltet, was ihr wünscht, da ihr nur das wünscht, was gut ist, damit ihr das Gute weitergeben könnt. Laßt alles dies schweigend geschehen und im geheimen. Bittet zu eurem Vater im verborgenen, und der Vater, der ins Verborgene eurer Seele sieht, wird es euch öffentlich vergelten.

Wenn dann die Offenbarung sich erfüllt, werdet ihr an die gläubig darauf verwendete Zeit als auf euren größten Schatz zurückschauen. Ihr werdet das Gesetz erprobt haben, und ihr werdet die Macht eures Wortes, das im Glauben und mit Lobpreisung gesprochen wurde, erfahren. Seid dessen eingedenk, daß Gott Seinen vollkommenen Plan vollendet hat. Er sendet fortwährend liebevoll und verschwenderisch alles Gute auf uns herab, alle guten Dinge, nach denen wir verlangen, wie Er es seit aller Zeit getan hat. Und so spricht Er: >Erprobe Mich, und siehe ob Ich nicht auf tue die Fenster des Himmels und ausgieße solchen Segen, daß kein Raum vorhanden sein wird, ihn aufzunehmen«.

VON GANZEM HERZEN

Im Herzen meines Wesens, Vater, bin ich eins mit Dir und anerkenne Dich als das Eine Wesen, den Vater Aller. Du bist Geist, allgegenwärtig, allmächtig, allwissend. Du bist Weisheit, Liebe und Wahrheit, die Macht und Substanz und Intelligenz, aus welcher und durch welche alle Dinge erschaffen sind. Du bist das Leben meines

Geistes, die Substanz meiner Seele, die Intelligenz meines Denkens, und ich will Dich offenbaren in meinem Körper und in meinen Werken. Du bist der Anfang und das Ende, alles Gute, was ich jemals ausdrücken kann. Der Wunsch meines Gedankens, der in meine Seele gepflanzt ist, wird belebt durch Dein Leben in meinem Geiste, und wenn die Zeit erfüllt sein wird, werde ich nach dem Gesetze des Glaubens seine Erhöhung erfahren. Ich weiß, daß das Gute, das ich ersehne, heute schon in unsichtbarer Form im Geiste existiert und nur auf die Erfüllung des Gesetzes wartet, um sich sichtbar zu offenbaren, und so weiß ich, daß ich es bereits besitze.

VONGANZERSEELE

Die Worte, die ich nun spreche, mein Vater, geben dem Ausdruck, was ich wünsche. Als Samenkorn ist es eingepflanzt in den Grund meiner Seele und wird erweckt in meinem Geiste durch Dein belebendes Leben. Es muß hervorgebracht werden. Ich gestatte nur Deinem Geiste — der Weisheit, Liebe und Wahrheit —, meine Seele zu erregen. Ich wünsche nichts, was nicht für alle gut ist, und ich bitte Dich, Vater, es hervorzubringen.

Vater in mir, ich bitte Dich, laß mich Liebe, Weisheit, Kraft und ewige Jugend offenbaren. Ich bitte Dich, laß mich Harmonie, Glück und reichlichen Wohlstand verwirklichen. Ich möchte von Dir direkt belehrt werden, wie ich mich verhalten muß, um aus der universellen Substanz das zu erschaffen, was jeden berechtigten Wunsch befriedigt. Ich erbitte dies nicht für mich selbst, Vater, sondern um meines Verständnisses willen, daß ich allen Deinen Kindern dienen möge.

VONGANZEMGEMÜTE

Was ich wünsche, ist mir sichtbar geworden. Mein Verstand verleiht eine Form nur demjenigen, was ich für erwünschenswert halte. Wie das Samenkorn sein Wachstum anhebt unter der Erde, in der Stille und Dunkelheit, so nimmt mein Wunsch nun Form an, im schweigenden, unsichtbaren Grunde meiner Seele. Ich trete ein in mein inneres Heiligtum und schließe die Türe zu. Ruhig und voll Vertrauen halte ich das Gewünschte, schon Erfüllte, in meinem Gemüte fest. Vater, ich warte nunmehr, bis sich mein Wunsch vollkommen in mir widerspiegelt. Vater, Vater, in meinem Innern, ich danke Dir, daß jetzt, im Unsichtbaren, der Wunsch sich schon erfüllt hat, und ich weiß bestimmt, daß Du liebend und reichlich aus Deinem Vorrat uns allen gibst, daß Du alle guten Wünsche meines

Lebens erfüllt hast; so werde ich mein Einssein mit Dir wahrnehmen, und allen Deinen Kindern wird dasselbe geschehen; und was ich auch empfangen werde, will ich an alle anderen weiterschenken, so daß allen Deinen Kindern geholfen werde. Alles, was ich besitze, gebe ich Dir, o Vater.

MIT ALLEN KRÄFTEN

Weder eine meiner Handlungen, noch einer meiner Gedanken soll die Tatsache verneinen, daß ich im Geiste bereits die Erfüllung meines Wunsches empfangen habe und daß sie nunmehr vollkommen sichtbar sich offenbart. Im Geist, in der Seele, im Gemüt und im Körper will ich meinem Wunsche treu sein. Ich habe mein Eigentum im Geiste erblickt. Ich habe es empfangen als vollkommene Idee in meiner Seele und habe meinem Wunsche wahrheitsgetreue Form verliehen. Nunmehr werde ich meinen vollendeten Wunsch zu sichtbarer Offenbarung erschaffen.

Ich danke Dir, mein Vater, daß ich nun Liebe, Weisheit und Erkenntnis, Leben, Gesundheit, Kraft und ewige Jugend, Harmonie, Glück und reichen Wohlstand besitze, und daß ich auch die Methode erkenne, die mich aus der universellen Substanz dasjenige erschaffen lehrt, was jeden berechtigten Wunsch befriedigen soll.

Sagte ich euch nicht, daß derjenige, der Glauben besitzt, die Glorie Gottes sehen werde?«

Als die Sprecherin verstummte, herrschte einige Augenblicke tiefes Schweigen, dann fuhr sie weiter: »Versteht es wohl: Wenn es sich nicht erfüllt, liegt der Fehler bei euch, nicht bei Gott; dann ist euer Wunsch nicht wahrnehmbar gewesen. Wiederholt eure Bitte nicht, sondern seid wie Elias, standhaft; haltet euren Kelch empor so lange, bis er sich füllt. Saget Preis und Dank, daß es geschehen ist, auch wenn alle möglichen menschlichen, irrigen Gedanken über euch kommen mögen. *Geht weiter, immer voran, und glaubt mir, euer Glaube soll belohnt werden.*

Nehmen wir einmal an, ihr wünscht Eis zu haben. Würdet ihr damit beginnen, ohne Überlegung das Wort Eis unzählige Male zu wiederholen? Solltet ihr dies tun, so würdet ihr bloß eure Kräfte nach allen Richtungen hin zerstreuen und nichts dafür erhalten. Ihr müßt zuerst ein mentales Bild dessen bilden, was ihr wünscht, und dasselbe so lange als Gedankenbild festhalten, *bis* es deutlich in euch erstet; dann dieses Bild fallen lassen und den Blick zur universellen Substanz hinwenden. Wisset, daß diese Substanz ein Teil

von Gott selbst ist und daher auch ein Teil eurer selbst; in dieser Substanz aber ist alles enthalten, was ihr notwendig habt; wisset auch, daß Gott euch dieser Substanz teilhaftig werden läßt, sobald ihr von ihr Gebrauch zu machen imstande seid, und daß ihr ihren Vorrat niemals vermindern werdet. Jeder, der mit diesem Vorrat in Berührung gekommen ist, hat von der universellen Substanz Gebrauch machen können, gleichviel, ob er es bewußt oder unbewußt getan hat. Wenn nun euer Denken und euer Blick unbeweglich auf das eine zentrale Atom gerichtet ist, so haltet an ihm fest, so lange, bis das, was ihr wünscht, sich demselben eingepreßt hat. Ihr vermindert dadurch die Vibration dieses Atoms, bis es — in unserem Beispiel — Eis geworden ist. Hernach werden von selber alle dasselbe umgebenden Atome euren Befehlen Folge leisten. Ihre Schwingung wird sich vermindern und sie werden dem ersten, zentralen Partikel sich anschließen, und nach wenigen Augenblicken werdet ihr Eis haben. Ihr braucht nicht einmal Wasser dazu, ihr habt nur das Idealbild nötig.«

Wieder herrschte tiefes Schweigen, dann erschien ein Bild auf der Wand des Raumes. Zuerst waren die Formen darauf still und wir hielten nicht viel davon. Aber nach wenigen Augenblicken begannen die Gestalten sich zu bewegen und wir konnten ihre Lippen sich öffnen und schließen sehen, als ob sie reden würden. Unsrer Aufmerksamkeit regte sich sogleich und unsre Gastgeberin sprach: »Dieses Bild stellt ein Ereignis dar, das sich vor langer Zeit abspielte, als das Reich Uigur in seiner höchsten Blüte stand. Ihr könnt sehen, wie schön die Menschen sind und wie das Land warm und sonnig ist. Ihr könnt die Bäume von Bienen umschwärmt sehen. Sogar die Farben sind alle lebendig. Damals gab es keine schweren Stürme, die ein Land verheeren und ein Volk erschrecken. Wenn ihr aufmerksam hinzuhört, könnt ihr die Menschen sprechen hören, und wenn ihr imstande seid, die Sprache zu verstehen, so wißt ihr auch, wovon sie reden. Sogar das Spiel der Muskeln ihrer Körper könnt ihr beobachten, wenn sie sich bewegen.« Unsrer Gastgeberin schwieg, aber die Bilder fuhren fort, eine Szene nach der ändern darzustellen. Sie folgten sich je nach ungefähr zwei Minuten und sie waren so nahe vor uns, daß es uns schien, wir selber seien daran beteiligt. Plötzlich erschien ein Bild, in welchem drei von uns dargestellt waren. Sie waren nicht zu verkennen. Wir vermochten ihre Stimmen zu unterscheiden und zu verstehen, was sie zusammen redeten. Es erwies sich, daß es sich um ein Ereignis handelte, das sich etwa vor zehn Jahren in Südamerika abgespielt hatte.

Wieder hub unsre Gastgeberin an: »Wir sind imstande, Gedankenschwingungen in die Atmosphäre auszusenden, die sich mit den Gedankenschwingungen derer verbinden, die das irdische Leben verlassen haben, und unsre Vibrationen fangen Schwingungen von Gedanken längst vergangener Ereignisse auf, bis sie dieselben auf einen bestimmten Punkt zusammenziehen können. Auf solche Weise können Szenen so sichtbar gemacht werden, wie wenn sie sich eben ereignen würden. Dies mag auch phänomenal vorkommen, aber es geht nicht mehr lange, bis euer eigenes Volk ähnliche Bilder, wie diese hier, produzieren wird. Der einzige Unterschied wird nur darin bestehen, daß sie photographisch und mechanisch hergestellt sein werden, währenddem wir keine dieser Methoden anwenden.

Die Häupter der Christenheit sind so geschäftig gewesen mit ihren Auseinandersetzungen, die verschiedenen Sekten betreffend, und jede Sekte so entschlossen, die ändern nicht die Oberherrschaft zu lassen, daß sie darüber beinahe vergessen haben, was ein wirklich geistiges Leben eigentlich ist. In ähnlicher Weise haben die orientalischen Völker sich mit solcher Entschiedenheit auf die esoterische, okkulte und wissenschaftliche Seite ihrer Philosophie geworfen, daß auch sie das Geistige übersehen haben.

Man wird auf einem Punkte anlangen, da einzelne, die derartige Bilder auf mechanische Art entwickeln und darin sich immer mehr vervollkommen, die wahre geistige Bedeutung, den erzieherischen Wert und den Nutzen einsehen, den man aus diesen Dingen ziehen könnte, und wie viel daran noch zu verbessern wäre. Dann werden diese wenigen den Mut haben, vorzutreten und mit den von ihnen geschaffenen Bildern die Vollendung verkündigen oder kundtun. Es wird sich zeigen, daß diese Erfindungen und die Leute, die sich mit ihnen abgeben, die heute als die materialistischsten gelten, zum größten Machtfaktor werden, den euer Volk je hervorgebracht hat, und daraus wird das wahrhaft Geistige hervorgehen. So wird es derjenigen, die heute als die materiellste der großen materiellen Menschenrassen scheint, vorbehalten sein, das wirklich Geistige herauszubilden. Euer Volk geht voran und wird eine Entdeckung machen, welche die Stimmen derer reproduziert, die dahingegangen sind, so genau, als sie heute die Stimmen der Lebenden reproduziert, ja deutlicher sogar. Ihr geht immer weiter voran und werdet bis zu einem gewissen Grade auf mechanische Weise vollbringen lernen, was wir durch Gedankenkraft tun. Dies ist der Punkt, in welchem ihr in eurer, zukünftigen Entwicklung alle Welt übertreffen werdet.

Die Gründung von Amerika ist ein Gemälde der Heimkehr der weißen Rasse; denn dies ist ihre frühere Heimat und das Land, wo die frühere mächtige geistige Erleuchtung stattgefunden hat Und es ist auch das Land, wo das größte geistige Erwachen der Zukunft stattfinden wird. In kurzer Zeit schon werdet ihr aller Welt weit voran sein in physikalischen und mechanischen Erfindungen, und ihr werdet sie immer weiter entwickeln, bis zu einem Grade, da ihr ein seht, daß zum Geistigen bloß noch ein einziger weiterer Schritt zu tun ist Wenn jene Zeit gekommen ist, werdet ihr den Mut haben, diesen Schritt zu unternehmen. In eurem Lande gibt es ein Sprichwort, das sagt, Notwendigkeit sei die Mutter der Erfindung. Und Notwendigkeit hat euch dahin gestellt, wo ihr scheinbar Unmögliches zu leisten hattet. Die euch eigene Art, die Dinge anzupacken, hat euch zu einer recht materiellen Nation gemacht. In Verbindung mit eurer Lebensweise konntet ihr nichts anderes tun, wenn ihr überleben wolltet. Wenn ihr, als Nation, mit dem geistigen Gebiet in Verbindung treten werdet, werden die über das Materielle gemachten Umwege dem Spiel eines Kindes gleichkommen. Mit dem starken physischen Körper und der raschen Auffassungsgabe, die ihr entwickelt habt, wird eure Rasse ein Licht für alle ändern Nationen werden, so daß ihr staunend zurückschauen werdet, mit ähnlicher Verwunderung, wie ihr euch heute fragt, weshalb eure Vorväter die Postkutsche und die Talgkerze benutzt hatten, wo doch Dampf und Elektrizität ihnen so erreichbar waren, wie sie es euch heute sind. Wären sie dem Gesetze treu gewesen, so hätten sie soviel empfangen und daraus soviel Nutzen ziehen können, wie ihr empfangen und daraus Nutzen ziehen werdet

Ihr werdet einsehen lernen, daß das Geistige das Materielle umgibt und über demselben steht. Ihr werdet einsehen lernen, daß im Geistigen ein höheres Gesetz herrscht, und wenn ihr euch diesem Gesetze unterzieht, werdet ihr belohnt werden, denn das Geistige ist über dem Mechanischen oder Materiellen und umgibt dasselbe. Ihr werdet erkennen, daß darin nichts Geheimnisvolleres ist als im Mechanischen oder Materiellen. Die Dinge, die euch heute schwierig vorkommen, werden euch dann ganz einfach erscheinen, und ihr werdet sie mit derselben Leichtigkeit beherrschen, wie ihr heute mechanische und materielle Schwierigkeiten überwindet Unaufhörliches Vorwärtstreben wird euch zum Ziele bringen.«

Unterdessen hatte der alte Herr eine der Tafeln herausgesucht und stellte dieselbe auf eine nahestehende Staffelei.

Dann fuhr unsre Gastgeberin fort: »Der große Fehler, den so

manche begehen, besteht darin, daß sie Lehren nicht als ein Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes betrachten. Sie verstehen nicht, daß, wenn dieser Zweck erreicht und völlig erfaßt worden ist, die Lehre beiseite gelassen werden kann, da das Erstrebte erlangt ist. Wenn sie immer noch weiter voran zu gehen wünschen, mögen sie einen Augenblick anhalten und das, was sie erreicht haben, in ihr inneres Vorratshaus (Unterbewußtsein genannt) aufnehmen. Dann mögen sie weiteren Lehren, die zu zukünftigen Fortschritten führen, ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sobald aber ein neues Ziel erreicht worden ist, müssen die betreffenden Lehren beiseite gelassen werden. So kann man Schritt für Schritt dem Höchsten zustreben. Man wird einsehen lernen, daß Lehren weiter nichts sind, als die Stufen einer Treppe, und wenn jemand versuchte, alle Treppenstufen mit sich emporzuschleppen, bis er oben angelangt ist, so würde er bald von ihnen erdrückt werden. Überdies wären sie nicht mehr zur Verfügung des nachfolgenden Bruders. Laßt sie also an ihrem Platz, damit er sie benutzen kann, wenn er will. Sie waren euch von Nutzen, die Höhe zu erklimmen. Heute braucht ihr sie nicht mehr. Ihr mögt einen Augenblick innehalten, um Atem oder frische Inspiration zu schöpfen. In dem Moment, da euch diese zuteil geworden ist, könnt ihr euren Fuß auf die nächstfolgende Stufe setzen und das Erreichte eurem Vorratsraum anvertrauen. Laßt ab von all den Lehren, die euch so weit gefördert haben, nichts hält euch weiter an sie gebunden, nichts hält euch zurück. Wenn ihr aber auf die Lehren zurückschaut und euren Blick nicht dem Ziele zugewendet haltet, so mag es euch, ehe ihr dessen gewahr werdet, geschehen, daß ihr euch die Lehre hoß gemerkt habt anstatt des Ideals, das sie euch beibringen sollte. Dann mögt ihr schwankend werden und zurückschauen und euch fragen: >Haben meine Ahnen ihr Ziel auf demselben Wege erreicht, den ich einschlage ?< Schaut man weit zurück, so kann man sagen: >ja, sie taten es<; schaue ich aber in die nächste Zukunft, so sage ich nein, denn sie haben ihr Ziel im Schweiß ihres Angesichtes erreicht, währendem ihr die euch von Gott gegebenen Kräfte anwendet. Schaut ihr auf eure Ahnen zurück, so fangt ihr an, ohne daß ihr euch dessen bewußt werdet, einen Kultus mit ihnen zu treiben, denn die schöpferische Fähigkeit in euch erschafft dasjenige, was ihr betrachtet. Dann beginnt ihr nach ihren Anschauungen zu leben, anstatt nach euren eigenen. Ihr beginnt dann, äußerlich wieder euren Ahnen gleichzusehen, aber ihr werdet nicht erreichen, was sie erreichten. Ihr fallt zurück, denn sobald man nach dem Ideal eines ändern lebt, kann man nie zu dem gelangen, was der Erschaffer eines

Ideals im Sinn gehabt und was er erreicht hat. Ihr müßt entweder voran oder rückwärts gehen. Es gibt keinen Mittelweg. Dieser Ahnenkultus ist eine der direkten Ursachen der Degeneration von Nationen. Der Mangel an Ahnenverehrung ist der Grund, weshalb wir in euch die große Nation der Zukunft sehen. Ihr hattet von Anfang an wenig Grund, auf eure Ahnen stolz zu sein, eure Ahnen waren nicht anbetungswürdig und ihr hattet keine Grundlage außer derjenigen, die ihr euch selber schüfet. Euer Ideal war ein freies Land, und ihr habt euer Ideal geschaffen. Das Land, das ihr erworben habt, war frei von König und Herrscher. Euch war es einerlei, ob euer Großvater sein Ziel erreichte; was euch interessierte, war, wie ihr das eure erreichen sollt, dasjenige eures eigenen individuellen Selbstes. Ihr habt euch vereinigt mit den vielen ändern, um einen gemeinsamen Zweck zu verfolgen, und das individuelle Selbst, die lebenspendende schöpferische Kraft, Gott in euch, hat euch in Verbindung erhalten mit der idealen Schöpferkraft. Und nun haltet ihr euren Blick fest auf euer Ziel gerichtet und geht der Verwirklichung eures Ideales entgegen.«

Unsre Gastgeberin wandte sich gegen die Tafel hin und fuhr weiter: »Auf diesen Tafeln steht geschrieben, daß Gott in früherer Zeit das Leitende Prinzip genannt wurde — Kopf, Verstand — und das Symbol, das man in der Rede anwandte, war der Buchstabe, das eurem M gleichkommt, er wurde M-o-o-h ausgesprochen. In eurer Sprache würde er Direktor oder Erbauer bedeuten.

Dieses führende Prinzip war über allem und leitete alle. Das erste Wesen, erschaffen von Ihm, würde der Ausdruck des Leitenden Prinzips genannt und war geschaffen genau wie dieses selbst, denn dieses Leitende Prinzip hatte keine andere Form, in welcher oder durch welche Es sich hätte ausdrücken können. Das Wesen, welches vom Leitenden Prinzip erschaffen worden war, wurde das Leitende Prinzip des Äußern, die Ausdrucksform des Ersten. Es war erschaffen nach dem Bilde des Leitenden Prinzips, da dieses kein anderes Vorbild besaß, nach dem Es hätte erschaffen können. Das Leitende Prinzip gab dem von Ihm Erschaffenen jedes einzelne Seiner eigenen Attribute, und das von Ihm Erschaffene hatte auf alles Anrecht, was das Leitende Prinzip besaß. Ihm ward die Herrschaft über alle äußere Form verliehen. Es hatte die Form Seines Schöpfers, die Attribute desselben und die Macht, all dem Ausdruck zu verleihen in derselben vollkommenen Art und Weise, wie der Schöpfer selbst es tat, solange als das Erschaffene sich in vollkommener Übereinstimmung mit dem Prinzip oder dem Schöpfer erhielt. Keines der Attri-

bute des erschaffenen Wesens war entwickelt, aber der Schöpfer, der das Ideal, den vollendeten Plan im Sinn behielt, den Seine Schöpfung auszudrücken bestimmt war, wies dieser eine vollkommene, ideale Umgebung an, wo diese Attribute alle hervorgebracht, geoffenbart werden konnten. So versetzte der Schöpfer das Erschaffene nicht auf die Erde, ehe alle Bedingungen für vollkommene Entwicklung bereit waren. Als dies der Fall war, wurde dieses Wesen mitten hinein gesetzt und wurde Herrgott geheißten. Der Ort, wo dies geschah, wurde M-o-o-h oder M geheißten und war später unter dem Namen Wiege oder Mutter bekannt. Ihr müßt verstehen, daß ich diese ganze Erzählung in Worte eurer Sprache fasse, damit ihr sie begreifen könnt. Einzelheiten könnt ihr später selber noch hinzufügen, wenn ihr gelernt haben werdet, die Tafeln selber zu übersetzen. Ich möchte nur diese Einzelpunkte klarmachen, damit sie die Basis bilden, von welcher aus wir das Werk der Übersetzung dieser Tafeln unternehmen. Ich wünsche nicht, daß ihr meint, ich mache den Versuch, Schlüsse, die ihr schon auf andere Weise gezogen habt, oder die durch euer eigenes Denken oder durch eure Studien sich in euch herausgebildet haben, umzustößen. Ich bitte euch bloß, sie eine Zeitlang beiseite zu legen. Seid ihr einmal tiefer in diese Studien hier eingedrungen, so soll es euch freistehen, die ändern alle wieder aufzunehmen, wenn ihr es wünscht. Ich möchte euch in keiner Weise beeinflussen. Denn alle Belehrung ist bloß äußerlich, ist bloß ein Weg, um zu einem Schluß zu gelangen. Wenn dieser Schluß nicht erreicht oder der erstrebte Zweck nicht erfüllt wird, dann wird auch die Belehrung Treibholz, leerer Ballast, ein Nichts.«

3. KAPITEL

Während der zwei darauffolgenden Monate schenkten wir Tag für Tag unsre volle Aufmerksamkeit einer Anzahl Tafeln, auf welchen ausschließlich Buchstaben und Symbole und deren Stellung, Form und Bedeutung niedergeschrieben waren; der alte Herr unterwies uns dabei. Wir waren noch damit beschäftigt, als wir eines Morgens früh im März, bei unsrer Ankunft im Tempel unsern alten Freund wie in tiefem Schläfe auf dem Lager ruhen sahen. Jemand von uns ging hin und berührte ihn am Arm, um ihn aufzuwecken. Er fuhr aber sofort zurück und rief aus: »Er atmet nicht, ich glaube, er ist tot.« Wir traten alle zum Lager hin und unsre Gedanken über den Tod unter diesen Menschen nahmen uns so gefangen, daß wir nicht hörten, wie jemand eintrat. Wir wurden aus unseren Träumen aufgeschreckt durch eine Stimme, die uns guten Morgen sagte. Wir wandten uns gegen die Türe und da stand Emil. Alle fuhren auf und wir standen da, wie vor den Kopf geschlagen, denn wir hatten ihn uns Tausende von Meilen weg gedacht; sein unerwartetes Hiersein erschreckte uns. Aber noch ehe wir Zeit hatten, uns zu fassen, war er auch schon mitten unter uns und schüttelte allen die Hand.

In diesem Augenblick traten zwei von uns zur Seite und Emil ging zum Lager hin, auf dem der alte Herr lag. Er legte die Hand auf seine Stirn und sagte: »Hier ist ein lieber Bruder, der diese Erde verlassen hat, obschoner sein Werk unter uns nicht zu beenden imstande war. Wie einer eurer Dichter sich ausgedrückt hat: »Er hat seinen Mantel um sich geschlagen und sich niedergelegt zu friedlichen Träumen. < Mit ändern Worten: Ihr habt ihn als tot erklärt. Euer erster Gedanke war, für einen Leichenbestatter und einen Sarg zu sorgen, ein Grab zu bereiten und seine sterblichen Überreste darin zu verbergen, damit sie verwesen.

Liebe Freunde, bitte denkt einen Augenblick nach. An wen wandte sich Jesus, als er sagte: »Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhört hast?« Er redete nicht mit der äußeren Hülle, dem Selbst, der Schale. Er erkannte und pries das innere Selbst, den Einen Unendlichen, Allhörenden, Allwissenden, Allsehenden, den Großen und Mächtigen Allgegenwärtigen Gott. Seht ihr, welches die Vision Jesu war am Grabe des Lazarus? Schaute er, wie ihr es tut, zu einem Grabe hin und betrachtete er einen toten, in der Auflösung begriffenen Lazarus? Euer Blick richtet sich auf den Toten, sein Blick richtete sich auf den Lebenden, den von Gott Erschaffenen. Sein Blick heftete sich fest auf das unveränderliche, ewige, allgegenwärtige Leben. Dieses

Leben ist höher als alles andere. Wer seinen Blick unbeweglich der immer gegenwärtigen Wirklichkeit Gottes zugewandt hält, der vermag das vollendete Werk zu erkennen.

Hier ist nun unser geliebter Bruder, der sich niemals völlig Gott anvertraute, sondern teilweise auf seine eigene Kraft baute. So ist er in diesen Zustand verfallen, hat den Kampf aufgegeben und den Fehler begangen, den heute so viele begehen — den Fehler, den ihr als Tod anseht und ihn so nennt. Die liebe Seele hier hat es nicht über sich gebracht, allen Zweifel und alle Furcht fahren zu lassen, hat sich auf die eigene Kraft verlassen und konnte das allen bestimmte Werk nicht vollenden. Ließen wir ihn in diesem Zustande, so würde sein Körper sich auflösen und er müßte später zurückkehren, um seine menschliche Aufgabe, die noch im Rückstand ist, fertig zu bringen. Immerhin ist sie soweit gediehen, daß wir ihm helfen können, sie zu beendigen, - und wir halten es für einen großen Vorzug, helfen zu dürfen.

Ihr fragt, ob er wieder zu vollem Bewußtsein erweckt werden kann.

Ja, das kann geschehen, bei ihm und bei allen, die auf diese Weise hinübergehen. Obschon er nach eurer Ansicht aus dem Leben gegangen ist, können wir, die sein Leben geteilt haben, ihm helfen. Sein Verständnis wird sehr schnell wach sein, so daß er seinen Körper mit sich nehmen kann. Es ist nicht notwendig, den Körper dem sogenannten Tode und der Verwesung zu überlassen, auch wenn jemand irrtümlich den großen Fehler begangen hat.« Der Sprecher verstummte und verlor sich anscheinend in tiefe Meditation. Nach kurzer Zeit trafen vier unsrer Freunde aus dem Dorfe ein. Ein paar Minuten lang standen sie nahe beisammen, wie tief in Gedanken versunken, dann streckten zwei ihre Hand nach uns aus und bedeuteten uns, näher zu treten. Wir machten ein paar Schritte zu ihnen hin, bis beide den Arm um uns legen konnten, die beiden ändern taten dasselbe mit zwei ändern von uns, so daß ein Kreis gebildet wurde. Dieser Kreis erstreckte sich um das Lager herum, auf dem unser Freund ruhte. So standen wir alle eine Zeitlang, ohne ein Wort zu sprechen, als das Licht im Räume heller wurde. Wir wandten uns um und erblickten, wenige Schritte hinter uns, Jesus und Pilatus. Sie kamen näher und schlossen sich uns an. Wieder herrschte tiefes Schweigen. Dann näherte sich Jesus der Gestalt auf dem Lager, erhob beide Hände und sprach: »Geliebte, wollt ihr mit mir einige Augenblicke hinübertreten in das Tal des Todes. Es ist nicht ein verbotenes Gebiet, wie ihr glaubt. Ihr braucht nur den Schritt hinüber zu tun, wie wir ihn getan haben, und von der ändern Seite her die

Dinge zu betrachten.; um einzusehen, daß alles so ist, wozu eure eigenen Gedanken es gemacht haben. Leben ist dort, das nämliche Leben, wie es hier ist.« Einen Augenblick stand er mit ausgestreckten Händen. »Lieber Freund und Bruder, du bist bei uns und wir sind bei dir, und alle sind wir in Gott. Die erhabene Reinheit, der Friede und die Harmonie Gottes umgibt und umfaßt uns und macht uns reich. Sein vollkommenes Leben offenbart sich so stark in dir, Geliebter, daß du dich erheben und deinem Vater dich nahem kannst. Geliebter, du siehst nun und erkennst, daß nicht Staub zu Staub und Asche zu Asche richtig ist, sondern daß überall Leben ist, reines Leben, ewig dauerndes Leben. Dein Körper braucht nicht der Verwesung überlassen zu werden. Du nimmst wahr die Glorie des Gottesreiches, aus welchem du hervorgegangen bist. Du kannst dich erheben und zu deinem Vater gehen und der Ruf wird erschallen: >Heil, Heil, ein Neugeborener, ein auferstandener Christus, Christus unter den Menschen.«

Lieber Leser, Worte sind eine bloße Travestie, wenn der Sterbliche versucht, die Schönheit und Reinheit eines Lichtes zu beschreiben, wie es unsern Raum erfüllte; als dann die Gestalt sich erhob, schien dieses Licht jeden Gegenstand zu durchfluten. Kein Schatten war zu bemerken, nicht einmal vom Körper unsres Freundes oder von unserm eigenen. Die Wände schienen sich auszudehnen und durchsichtig zu werden, und es kam uns vor, als schauten wir in den unendlichen Raum. Die Pracht dieses Bildes ist unbeschreiblich. Wir verstanden, daß wir nicht mehr in der Gegenwart des Todes standen, sondern in der Gegenwart des Ewigen Lebens, eines unsagbar gewaltigen, nie endenden, nie sich vermindernenden Lebens, das weiter, immer weiter geht, in Ewigkeit.

Was hätten wir Sterblichen anderes tun können, als stehen und staunen! In diesen wenigen erhabenen Augenblicken wurden wir emporgetragen, viel höher, als unsre kühnste Vorstellung vom Himmel und seinen Herrlichkeiten uns je getragen hätte. Es war nicht Traum, es war Wirklichkeit. Solche Wirklichkeiten können größer sein als jeder Traum. Uns war gewährt, die Schatten zu durchdringen und über sie hinweg zu schauen.

Die Schönheit und Ruhe dieser Szene und der Glaube, den wir ohnedies schon in unsre Freunde zu setzen gelernt hatten, überbrückten in uns an jenem Tag vollständig jeden Rest von Fremdheit, und seither trennt uns nichts. Aber irgendwie war es uns klargemacht worden, daß jeder für sich die Höhen emporsteigen muß, ehe er die überirdischen Schönheiten zu sehen vermag.

Von unserm Freunde, den wir für tot gehalten hatten, war jedes Anzeichen von Alter weggewischt. Er erhob sich und begann, gegen seine Freunde gewandt, zu reden. Folgendes sind die Worte, die er zu ihnen sagte. Sie schienen in erhabenen Goldlettern sich der Tafel vor mir mitzuteilen. Ich sehe sie heute noch vor mir. Die Stimme war von einer unbeschreiblichen Majestät. Es war keine Ziererei dabei, nichts als ein klarer tiefer Ton von Aufrichtigkeit und Kraft. Er sprach: »Geliebte, ihr könnt die Freude, den Frieden, den großen Segen nicht ermessen, den ihr mir verliehen habt mit dieser Auf-erweckung. Noch vor einigen Augenblicken war ich ganz im Dunkeln, stand umgeben davon und fürchtete mich, vorwärts zu gehen, und ich konnte auch nicht zurück. Ich kann es nur so ausdrücken: es schien mir, ich ertrinke in tiefer Dunkelheit; dann schien es mir, ich erwache plötzlich, und nun bin ich wieder bei euch.« Seine Gesichtszüge wurden so strahlend, als er dies sagte, daß man an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Dann wandte er sich zu uns: »Geliebte, wie gerne denke ich an unsre freundschaftliche Verbindung. Ihr könnt nicht ermessen, welches Vergnügen es für mich ist, eure Hände in den meinen zu halten, welche Freude es für mich war, die Herzlichkeit zu sehen und zu spüren, die ihr diesen meinen lieben Helfern entgegengebracht habt, die ich heute >göttlich< zu nennen mich berechtigt fühle. Könntet ihr mit meinen Augen schauen gerade jetzt, so würdet ihr die Glückseligkeit verstehen, die mir zuteil geworden ist. Die größte Freude besteht für mich darin, mit Bestimmtheit zu wissen, daß jeder von euch an meiner Stelle anlangt und wissen wird, was ich heute weiß. Diese Freude werdet ihr erst spüren, wenn ihr angelangt seid, wo ich heute bin. Ich kann sagen, ein ganzes reiches Leben ist wert, gelebt zu werden um einen einzigen Augenblick dieser Freude. Und bedenkt, daß ich die ganze Ewigkeit vor mir sich entfalten sehe! Wundert es euch, wenn ich sage, meine Augen seien beinahe geblendet und verwirrt von dieser Offenbarung? Wundert es euch, wenn ich sehnlich wünsche, dieser Augenblick möchte auch euch gewährt sein, nicht nur euch, sondern jedem Bruder, jeder Schwester im ganzen weiten Universum Gottes? Liebe Brüder, wenn ich meine Hand verwandelnd auf euch legen und euch emporheben dürfte, dahin, wo ich stehe, mir scheint, meine Freude wäre verhundertfacht in diesem Augenblick. Mir wird gezeigt, daß ich dies nicht tun darf. Mir wird gezeigt, daß ihr selbst solche verwandelnde Hände ausstrecken müßt, und daß, wenn ihr es tut, Gottes Hand euch bereitwillig entgegenkommen wird; dann werdet ihr euch Ihm nähern, zu Ihm reden können, und Gott wird

euch, wie uns alle, in Ewigkeit segnen. Und welche Freude ist es für mich, daß mir gezeigt wurde, wie weder Kaste, noch Bekenntnis, noch Kirche einen Unterschied ausmacht, daß alle willkommen sind!«

Plötzlich war er aus unsern Augen verschwunden, und uns kam es vor, als habe er sich in Luft aufgelöst. War es eine ätherische Vision gewesen? Aber alle meine Gefährten beteuerten, es sei nicht so, denn zwei hatten die Hand des Mannes in der ihrigen gehalten. Ich muß es dem Leser überlassen, darüber zu entscheiden.

Einer unsrer Freunde aus dem Dorfe drehte sich um und sagte zu uns: »Ich weiß, ihr zweifelt, aber solltet ihr nicht erkennen, daß das Ganze schwerlich zu eurer Unterhaltung in Szene gesetzt worden ist? Es war nur einer der kritischen Augenblicke, wie solche in unserem Leben hie und da vorkommen. Wenn solche Fälle wie dieser sich ereignen, sind wir ihnen gewachsen. Dieser liebe Freund war nicht imstande, aus eigener Kraft den Abgrund zu überschreiten, wie ihr euch ausdrückt. Tatsächlich war er, wie ihr es beobachtet habt, aus dem Leben geschieden. Die Seele hatte den Körper verlassen, aber wenn jemand so erleuchtet ist wie unser Freund, kann man ihm in solch kritischem Moment zu Hilfe kommen; dann kehrt die Seele zurück und der Körper geht weiter seiner Vervollkommnung entgegen, dann kann er mitgenommen werden. Der Fehler dieses Bruders bestand darin, daß er zu sehnlich wünschte, hinüberzugehen, und er hatte seinen Körper gerade in dem Augenblick verlassen, wo nur ein paar wenige Schritte genügt hätten, die Trennungslinie zu überschreiten, dann wäre die Vollendung erreicht gewesen. Die Hilfe zu geben, war unser großes Privileg.«

Langsam lösten wir unsre Arme und verharrten eine volle Minute, ohne ein Wort zu sagen. Einer von uns brach das Schweigen mit dem Ausruf: »Mein Herr und mein Gott.« Mir schien es, ich würde niemals mehr den Wunsch verspüren, ein Wort zu äußern; ich wollte nachdenken. In dieser vergangenen Stunde hatte ich eine ganze Lebenszeit durchlebt. Dann setzten wir uns alle und einige fanden den Gebrauch ihrer Stimme wieder und unterhielten sich flüsternd. So blieben wir etwa fünfzehn, zwanzig Minuten, währenddem alle sich an dem allgemein werdenden Gespräch beteiligten. Hernach stand jemand auf und trat ans Fenster. Er wandte sich zurück und sagte, es scheine ihm, fremde Gäste seien im Dorfe angekommen. So gingen wir alle, sie zu begrüßen, denn es war selten, daß Fremde das Dorf besuchen kamen zu dieser Jahreszeit und zu Fuß. Man war kaum über die Winterzeit hinaus.

Als wir im Dorf ankamen, zeigte es sich, daß es Leute waren aus einem kleinern, etwa dreißig Meilen weiter im Tale gelegenen Dorfe. Sie hatten einen Menschen mit sich gebracht, der vor drei Tagen sich in einem Sturm verirrt hatte und der beinahe erfroren war. Seine Freunde hatten ihn auf einer Bahre die ganze weite Strecke durch den Schnee getragen. Jesus trat nahe zu ihm heran, legte seine Hand auf seinen Kopf und verhielt sich einige Augenblicke vollkommen still. Fast unmittelbar darauf warf der Mann seine Hüllen weg und stand von der Bahre auf. Seine Freunde starrten ihn einen Augenblick an und liefen dann voll Schrecken fort. Wir vermochten nicht, sie zur Rückkehr zu bewegen. Er selber, der geheilt worden war, schien verwirrt und unschlüssig. Zwei unsrer Freunde überredeten ihn, mit ihnen nach Hause zu kommen und sich bei ihnen auszuruhen. Die ändern begleiteten uns zu unseren Abstiegsquartieren und wir besprachen die Dinge, die sich ereignet hatten, bis es nahezu Mitternacht war.

Eines Tages kam im Laufe des Gespräches jemand von uns auf die Frage, ob eine Hölle existiere und was es mit dem Teufel für eine Bewandnis habe. Sofort wandte sich Jesus um und sagte: »Hölle und Teufel haben eine bleibende Stätte nur im Gedanken des Sterblichen. Beide befinden sich genau da, wo der Mensch ihnen eine Stelle anweist. Könnt ihr, mit euren heutigen Kenntnissen, Hölle oder Teufel euch in irgendeiner geographischen Position auf der Erde vorstellen? Wenn der Himmel überall ist und wenn er rings die Erde umgibt, wo könnten dann Teufel oder Hölle in einem ätherischen Reiche einen Platz einnehmen? Wenn Gott alles beherrscht und wenn Er alles ist, wo könnte eines dieser beiden in Gottes vollkommenem Plan denkbar sein?

Betrachten wir diese Sache von der wissenschaftlichen Seite, so kommt uns eine Legende in den Sinn, die davon spricht, daß Hitze und Licht und manche andere Naturkraft im Mittelpunkt der Erde wohne. Die Sonne besitzt in sich weder Wärme noch Licht. Sie hat potentielle Kräfte, welche aus der Erde Wärme und Licht ziehen. Hernach, wenn sie Wärme- und Lichtstrahlen der Erde entzogen hat, reflektiert die im Äther schwebende Atmosphäre die Wärmestrahlen zur Erde zurück. Die Lichtstrahlen werden in ähnlicher Weise der Erde entzogen und durch den Äther zur Erde zurückgeworfen. Da die Luft sich in verhältnismäßig kleinem Umkreis um die Erde herum ausdehnt, verändert sich die Wirkung der Wärmestrahlen mit der Distanz von der Erde, indem sie gegen die äußere Grenze der Atmosphäre hin steigt. Die Luft wird dünner, daher wird der Reflex der Wärmestrahlen schwächer, und infolgedessen spürt man die Hitze auf den Höhen der Berge weniger. Jeder der Erde entzogene und zurückgeworfene Wärmestrahle wird von der Erde regeneriert. Mit der äußeren Grenze der Luft hat man auch die Grenze der Wärme erreicht. Dasselbe gilt von den Lichtstrahlen. Sie werden der Erde entzogen und vom Äther zurückgestrahlt. Der Äther hat einen viel weiteren Umkreis um die Erde als die Luft, daher dehnen sich die Lichtstrahlen, ehe sie zurückgestrahlt werden, viel weiter aus. Mit der äußeren Grenze des Äthers ist die Grenze des Lichtes erreicht. Angelangt an der Begrenzung von Wärme und Licht, kommen wir zur großen Kälte. Diese Kälte ist fester als Stahl, sie preßt Äther und Luftkreis mit beinahe unwiderstehlicher Kraft und hält sie zusammen. Die Hölle wird als heiß aufgefaßt; seine satanische Majestät haßt Kälte, also wäre in diesem Reiche kein Platz für die beiden.

Da wir sie uns also über uns nicht denken können, so laßt uns eine andere wissenschaftliche Legende betrachten und das Innere erforschen. Dieser zweiten Legende gemäß ist die Erde unter einer verhältnismäßig dünnen Kruste eine geschmolzene Masse. Diese ist so heiß, daß sie jede Substanz zum Schmelzen bringt. Sie dreht sich im Zentrum langsamer, als das Erdäußere es tut. Der Gürtel, da die beiden Drehungen sich treffen, wird als diejenige Stelle bezeichnet, wo die Naturkräfte erzeugt und von der Hand Gottes ausgesandt werden. Also ist auch hier kein Platz und keine Heimat für seine satanische Majestät. Der Teufel mag entweder den heißesten oder den kältesten Ort zum Bleiben sich aussuchen, er würde beides äußerst unbehaglich finden, denn er würde umkommen, sowohl in der Hitze als in der Kälte. Da wir jeden denkbaren Ort betrachtet haben, ohne ihm eine Wohnstätte anweisen zu können, so müssen wir annehmen, daß er genau da sich befindet, wo der Mensch lebt; daß er nur mit der Macht begabt ist, die der Mensch ihm gibt.

Es war nur der persönliche Widersacher, den ich hinauswarf. Könnt ihr nur einen Augenblick glauben, daß ich den Teufel aus einem Menschen austreiben würde und ihm erlaubte, in eine Schweineherde zu fahren, die sich dann im Wasser ertränkt? Ich habe noch nie den Teufel in einem Menschen gesehen, außer er hätte einen solchen selbst erschaffen. Die einzige Macht, die ich ihm je zuerkannte, war diejenige, die ihm von dem Betreffenden selber verliehen wurde.«

Dann wurde das Gespräch auf Gott gelenkt, und jemand sagte: »Ich möchte wissen, wer Gott und was Gott in Wirklichkeit ist.« Jesus antwortete: »Ich glaube das Motiv dieser Frage zu verstehen, über die du dir in deinem Innern klar werden möchtest. Es sind die vielerlei widersprechenden Gedanken und Begriffe, welche die Welt heute beunruhigen und verwirren. Es handelt sich für dich weniger um den Ursprung des Wortes. Gott ist das Prinzip, das hinter allem heute Existierenden steht. Das Prinzip hinter einer Sache ist Geist, und Geist ist allmächtig, allgegenwärtig, allwissend. Gott ist der einzige Wille, der direkt und indirekt alles Gute um uns her verursacht. Gott ist die Quelle alles Lebens, das wir um uns her wahrnehmen. Gott ist der Ursprung aller wahren Liebe, welche die Formen zusammenhält oder untereinander verbindet. Gott ist ein unpersönliches Prinzip. Gott ist niemals persönlich, außer Er werde für einzelne zu einem persönlichen, liebenden Vater-Mutter-Prinzip. Gott kann niemals zu einem großen Wesen werden, das irgend-

wo in den Höhen in einem sogenannten Himmel wohnt. Er hat nirgends einen Thron, auf welchem Er sitzt und die Menschen nach ihrem Tode richtet; denn Gott ist das Leben selbst, und das Leben stirbt nie. Alles dies ist eine irrige Auffassung, welche ausgegangen ist von der Unwissenheit der Menschen, genau wie aus derselben Quelle so viele Unförmlichkeiten hervorgegangen sind, die ihr um euch herum in der Welt wahrnehmt. Gott ist weder ein Richter noch ein König, der euch Seine Gegenwart aufdrängt oder euch vor Seinen Richterstuhl schleppt. Gott ist ein liebendes, ewig schenkendes Vater-Mutter-Prinzip, das, wenn ihr euch Ihm nähert, euch in Seine Arme schließt, euch liebend umgibt. Es hat nichts zu bedeuten, wer oder was ihr seid, noch was ihr gewesen sein möget. Ihr seid Seine Kinder, wann immer ihr Ihn mit aufrichtigem Herzen, im wahren Sinne sucht. Und wenn ihr, gleich dem verlorenen Sohne, euer Angesicht vom Hause des Vaters abgewandt hattet, wenn ihr der Tre-ber satt geworden seid, mit denen ihr euch, wie die Schweinchen, nährtet, so könnt auch ihr, wie er es tat, euch zurückwenden zu eures Vaters Haus und eines liebenden Empfangs sicher sein. Die Willkommensfeier erwartet euch jederzeit. Die Tafel ist stets gedeckt, und wenn ihr zurückkommt, wird euch kein Vorwurf von einem Bruder, der den Weg vor euch gefunden hat. Die Liebe Gottes ist wie ein klarer Brunnen, der einem Felsen entspringt. An seiner Quelle ist das Wasser rein, aber während es ins Tal hinunterfließt, wird es wolkig und verunreinigt, und schließlich strömt es ein in den Ozean, so schmutzig, daß es dem Wasser aus der Quelle nicht mehr ähnlich sieht. Aber sobald es in den Ozean eingetreten ist, läßt es Erde und Schlamm nieder zur Tiefe sinken, und wieder steigt es dann zur Höhe als ein Teil des frohen, freien Meeres, wieder wird es emporgetragen, damit es die Quelle speise.

Ihr könnt zu jeder Zeit mit Gott reden, Ihn sehen, so gut wie ihr Vater, Mutter, Bruder oder euern Freund vor euch seht. Gewiß, Er ist euch näher, als irgendein Sterblicher es sein könnte. Gott ist bei weitem liebender und wahrhaftiger als irgendein Freund. Gott ist niemals aufgebracht, ärgerlich oder niedergeschlagen. Gott zerstört, verwundet, schädigt keines Seiner Kinder oder Geschöpfe. Täte Er solches, so wäre Er nicht Gott. Der Gott, der richtet, zu Boden schlägt oder einem Seiner Kinder oder Geschöpfe etwas Gutes vorenthält, ist ein Gott, der aus dem unrichtigen Denken des Menschen hervorgegangen ist; und einen solchen Gott braucht ihr nicht zu fürchten, wenn ihr nicht wollt. Denn der wirkliche Gott streckt Seine Hand

aus und spricht: >Alles was ich habe, ist euer.< Als einer eurer Dichter sagte, Gott sei näher als der Atem, näher als Hand und Fuß, war er wahrlich inspiriert. Inspiriert von Gott ist jeder, dessen Inspiration zum Guten und Wahren hinweist; alle können zu jeder Zeit von Gott inspiriert werden, wenn sie nur wollen.

Als ich sagte: >Ich bin Christus, der erstgeborene Sohn Gottes<, sprach ich damit nicht eine Erklärung aus, die mich allein anging, denn hätte ich solches tun wollen, so hätte ich nicht Christus werden können. Ich sah ein, daß ich so gut wie jeder andere das Leben Gottes erkennen, ausdrücken, Christus kundtun mußte, wenn er sich offenbaren sollte. Ihr alle könnt auf diese Weise Christus bekennen; wenn ihr aber das wahre Leben nicht lebt, wird er sich nicht offenbaren. Bedenkt aber, liebe Freunde, wenn ihr alle Christus bekennen und dann das wahre Leben während eines oder während fünf Jahren leben möchtet, welche Erweckung würde die Folge sein! Die Möglichkeiten sind unermesslich. Dies war die Vision, die mir vorschwebte. Geliebte, könnt ihr euch nicht an meine Stelle setzen und die Dinge so betrachten, wie ich es tat? Oh, weshalb umgibt ihr mich mit trübem, finstern Aberglauben? Weshalb richtet ihr eure Augen, eure Gedanken, eure Seele nicht empor und schaut mit klarem Blicke? Dann würdet ihr sehen, daß es weder Wunder, noch Leiden, weder Unvollkommenheit, noch Disharmonie, noch Tod gibt, außer demjenigen, das der Mensch erschaffen hat. Ich wußte, was ich sagte mit meinen Worten: >Ich habe den Tod überwunden< aber ich nahm die Kreuzigung auf mich, um meine Geliebten zu lehren.

Wir sind viele, die wir uns zur Hilfe für die Welt vereinigt haben, dies ist unser Lebenswerk. Es gab Zeiten, wo unsre gemeinsame Energie notwendig war, damit die Wogen übler Gedanken des Zweifels, des Unglaubens und des Aberglaubens zerstört werden konnten, in welchen die Menschheit beinahe untergegangen ist. Ihr könnt sie böse Kräfte nennen. Für uns ist es gewiß, daß sie nur böse sind, weil der Mensch sie dazu macht. Heute aber sehen wir das Licht heller und heller werden, je mehr die Geliebten ihre Fesseln abwerfen. Diese Befreiung läßt sie eine Zeitlang Gefangene des Materialismus werden, aber es ist immerhin ein Schritt näher zum Ziel; denn Materialismus hält niemanden so fest gefesselt, wie Aberglauben, Mythos und Geheimnistuerei. Als ich damals meinen Fuß auf das Wasser setzte, glaubt ihr, ich hätte meinen Blick hinunter zur Tiefe gehen lassen, zum Materiellen? O nein, meine Augen waren unbeweglich auf Gottes Macht gerichtet, welche jede Macht

der Tiefe übersteigt. Im selben Augenblick, als ich dessen bewußt war, wurde das Wasser wie starker Fels, und ich vermochte darauf vollkommen sicher zu gehen.«

Jesus hielt inne. Einer fragte: »Wenn wir nun mit Dir reden, hindern wir Dich nicht daran, Dein Werk zu tun?«

Jesus antwortete: »Ihr könnt keinen von unsern Freunden im geringsten hindern, und ich glaube, ich kann mich zu ihnen zählen.« Jemand erwiderte: »Du bist unser Bruder.«

Die Züge Jesu erhellten sich zu einem Lächeln, als er sprach: »Ich danke dir, ich habe euch stets Brüder geheißt.« Einer von uns wandte sich zu Jesus mit der Frage: »Kann jeder mann Christus offenbaren?« Er antwortete: »Ja, es ist das einzige Ziel der Vollendung. Der Mensch ging aus von Gott und muß zu Gott zurückkehren. Was vom Himmel heruntersteigt, muß wieder zum Himmel emporsteigen. Die Geschichte des Christus hat nicht mit meiner Geburt begonnen, sowenig wie sie mit meiner Kreuzigung endigte. Christus ward, als Gott den ersten Menschen nach Seinem Bilde und Ihm gleich erschuf. Christus und jener Mensch und alle Menschen sind ein und dasselbe. Wie Gott sein Vater war, so ist Er der Vater aller Menschen, aller Gotteskinder. Wie das Kind die Eigenschaften der Eltern in sich trägt, so ist Christus in jedem Kinde. Viele Jahre lang lebte und erkannte das Menschenkind sein Christentum, seine Einheit mit Gott in seiner Christusnatur. Dann begann die Geschichte des Christus, die ihr zurückverfolgen könnt in der Geschichte bis zum Anfang des Menschen. Es ist keine Frage, daß der Christus weit mehr bedeutet als der Mensch Jesus. Wäre mir dies nicht klar gewesen, so hätte ich Christus nicht offenbaren können. Für mich ist dies die unschätzbare Perle, der alte Wein in neuer Fassung, die eine Wahrheit, die schon andere vor mir geoffenbart haben, andere, welche dieselben Ideale, wie ich, erfüllt und bewiesen haben.

Mehr als fünfzig Jahre lang nach meiner Kreuzigung bin ich meinen Jüngern nahe gewesen und habe sie gelehrt. Manche von ihnen sind mir sehr teuer gewesen. In jenen Zeiten pflegten wir uns an einem stillen Orte außerhalb Judäa zu versammeln. Dort waren wir sicher vor den spähenden Blicken der Abergläubigen. Damals erwarben manche von ihnen große Gaben und taten große Werke. Als ich dann einsah, daß ich mit allen in Beziehung treten, allen helfen könnte, wenn ich mich eine Zeitlang zurückzöge, tat ich es. Sie hatten sich angewöhnt, sich auf mich anstatt auf sich selber zu verlassen, und wenn ich sie selbständig werden lassen wollte, war es nötig, daß ich sie allein ließ. Da sie in so naher Verbindung mit

mir gelebt hatten, konnten sie mich nicht zu jeder Zeit finden, sobald sie es wünschten?

Das Kreuz war ursprünglich das Sinnbild der größten Freude, welche die Welt je gekannt hat. Denn der Standort des Kreuzes ist die Stätte, da der erste Mensch einst die Erde betrat; es ist das Merkzeichen, welches das Heraufdämmern himmlischer Zeiten hier auf Erden symbolisiert. Wenn ihr es zurückverfolgt, so werdet ihr es allmählich vollständig verschwinden sehen und an seiner Stelle einen Menschen in Andachtsstellung wahrnehmen, wie er mit ausgebreiteten Armen, segnend, im Räume steht und seine Gaben der Menschheit spendet, frei, nach allen Richtungen.

Wenn ihr wißt, daß Christus das Leben ist, welches diese Gestalt erfüllt, die emporstrebende Energie, die der Gelehrte ahnend erfaßt, ohne ihren Ursprung zu erkennen; wenn ihr spürt wie Christus, daß das Leben gelebt werden muß, damit es frei wieder geschenkt werden kann; wenn ihr lernt, daß der Mensch gezwungen war, sein Leben durch stets wiederholte Auflösung der Formen zu fristen, bis der Christus in ihm das Leben lebte, — Christus, der die Begierde des Sinnenkörpers aufgegeben hatte, um des zukünftigen Guten willen, — dann seid ihr Christen. Wenn ihr euch als einen Teil des größeren Lebens erkennt und willig seid, euch für das Wohl des Ganzen aufzuopfern; wenn ihr das Rechte tun lernt, ohne euch darum zu kümmern, was es euch eintragen wird; wenn ihr das physische Leben und alles, was die Welt zu bieten hat, freiwillig dahin gehen könnt (damit ist nicht Selbstvernichtung oder Armut gemeint, denn ihr werdet spüren, daß ihr um so mehr bekommt, je mehr Gottesgaben ihr dahingeht, auch wenn es euch zu Zeiten vorkommen will, als verlange diese Pflicht von euch alles, was das Leben euch gab; ihr werdet erkennen, daß derjenige, der sein Leben erhalten will, es verlieren soll), dann werdet ihr sehen, daß das reinste Gold im heißesten Teil des Schmelzofens sich findet, wo das Feuer es vollständig geläutert hat. Ihr werdet große Freude in der Erkenntnis finden, daß das Leben gewonnen ist, das man für andere dahingegeben hat. Dann wißt ihr, daß freies Geben Empfangen bedeutet, daß ein Aufgeben der sterblichen Form das Aufleben eines höheren Lebens hervorruft. Und ihr könnt sicher sein, daß ein auf diese Weise gewonnenes Leben für alle gewonnen worden ist.

Ihr müßt wissen, daß die große Christusseele hinunter zum Flusse steigen kann, daß das Eintauchen ins Wasser ein Symbol ist für ihr Verständnis dessen, was der Welt nottut. Dann seid ihr fähig, euren Mitmenschen zu helfen, ohne mit Tugend, zu prahlen; ihr könnt

das Brot des Lebens an alle hungrigen Seelen austeilen, die sich euch nähern, ohne daß durch das Verteilen sich der Vorrat verringert; aber ihr müßt noch weiter gehen und sicher wissen, daß ihr alle, die krank, müde und sorgenschwer zu euch kommen, durch das Wort, das die Seele trifft, zu heilen imstande seid; ihr könnt die Augen derer, die aus eigener Wahl oder aus Unwissenheit geblendet sind, öffnen. (Wie tief auch eine verblendete Seele gesunken sein mag, laßt sie wissen, daß die Christusseele neben ihr steht, und laßt sie fühlen, daß ihr mit menschlichem Fuß auf demselben Boden steht wie sie selbst.) So sollt ihr einsehen lernen, daß die wahre Vereinigung von Vater und Sohn im Innern vor sich geht, nicht äußerlich. Ihr werdet sehen, daß ihr es ruhig geschehen lassen müßt, wenn der äußere Gott von euch genommen wird und nur noch der Gott in eurem Innern bleibt. Ihr müßt euch vorbereiten, den Schrei der Liebe und der Furcht zu unterdrücken, der ausrufen möchte: >Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?< Auch in jener Stunde sollt ihr euch nicht verlassen fühlen, denn wißt, daß ihr Gott nahe seid; daß ihr dem Herzen des liebenden Vaters nie näher gewesen seid, als in dieser Stunde. Wisset, daß die Stunde, da euch der tiefste Kummer trifft, der Anfang eures größten Triumphes sein wird. Alles dies sollt ihr im Sinn behalten und dessen bewußt sein, daß kein Leid euch treffen kann.

Von da an wird eure Stimme frei und klar erklingen, denn ihr seid gewiß, daß ihr das Christusleben begonnen habt, und daß sein Licht unter den Menschen und für die Menschen zu leuchten hat. Die Finsternis ist euch dann wohlbekannt, die in einer jeden Seele wohnt, in welcher Christus noch nicht erwacht ist, und welche keine helfende Hand finden kann auf dem steinigen Pfade.

Ihr sollt wissen, daß ihr wahrhaft göttlich seid, und so ihr es seid, erblickt ihr alle Menschen in ihrer göttlichen Natur. Alsdann ist es euch bekannt, daß ihr auch Finsternis antreffen werdet; haltet das Licht hoch, das ihr zur Höhe traget, und ihr werdet eure Seele frohlocken hören, daß sie den Menschen dienen darf. Mit einem Jubelruf macht euch auf und steigt empor zum Gipfel, zu eurer Vereinigung mit Gott.

Nun wißt ihr, daß es kein Dahingehen eures Lebens für das Leben anderer geben kann, noch eurer Reinheit für die Sünden der ändern; denn alle sind selbst frohe, freie Geister und gehören Gott an. Ihr werdet sehen, daß ihr sie erreichen könnt, während sie sich einander nicht nähern können. Ihr könnt gar nicht anders, als von eurem Leben dahingehen für das Leben einer jeden Seele, daß sie

nicht untergehe. Aber ihr müßt jede Seele so hoch achten, daß ihr sie nicht mit einem Lebensstrom überflutet, ehe das Leben in dieser Seele sich von selber auftut, ihn zu empfangen. Dennoch soll sie gebadet werden in einer Flut von Liebe, Leben und Licht, und sobald sie ihre Fenster aufmacht, soll das Gotteslicht einströmen und sie erleuchten. Wißt, daß mit jedem erstehenden Christusmenschen die Menschheit eine Stufe empor erhoben wird. Auch müßt ihr dessen ganz sicher sein, daß ihr alles habt, was des Vaters ist, und daß alles dies auch allen ändern bestimmt ist. Wenn ihr emporsteigt und treu bleibt, erhebt ihr mit euch die ganze Welt; wenn ihr den Pfad betretet, wird er leichter zu gehen sein für eure Mitmenschen. Habt Glauben in euch selbst und wißt mit Bestimmtheit, daß euer Glaube dem Gott inwendig in euch gilt. Und schließlich wißt, daß ihr ein Tempel Gottes seid, ein Haus, nicht von Menschenhänden gemacht, unsterblich nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel.

Und so wird auch für euch der Ruf erschallen: >Heil, Heil, Er kommt, Er kommt, der König, und Er ist bei euch allezeit. In Gott werdet ihr sein und Gott in euch.<.

Jesus erhob sich darauf und sagte, er müsse uns nunmehr verlassen und diesen Abend im Hause eines ändern Bruders im selben Dorfe zubringen. Die ganze Gesellschaft stand auf. Jesus segnete alle und verließ mit zweien aus der Gruppe das Haus.

5. KAPITEL

Als wir alle unsre Plätze wieder eingenommen hatten, stellte jemand die Frage an Enil, ob die Gabe des Heilens von jedermann erworben werden könne. Er antwortete: »Die Heilkraft kann man erst erlangen, wenn man lernt, die Dinge bis zu ihrer Quelle zurück-zuverfolgen. Gewalt über jeden Mißton hat man nur in dem Maße, als man einsieht, daß er nicht göttlichen Ursprungs ist.

Die Gottheit, die eure Geschicke gestaltet, ist nicht eine machtvolle Persönlichkeit, die euch formt wie ein Töpfer seinen Ton, sondern vielmehr eine mächtige göttliche Kraft, in und außer euch und in aller Substanz, eine Kraft, die euch nach eurem Willen zu Gebote steht. Solange ihr dies nicht erfaßt, könnt ihr kein Vertrauen in euch selbst haben. Die beste Kur für Disharmonie besteht in der Überzeugung, daß sie nicht von Gott stammt und daß Gott sie niemals erschaffen hat.

Das Gehirn hat die Eigenschaft, die Schwingungen eines jeden Gegenstandes, die ihm vom Auge übermittelt werden, in sich aufzunehmen und in sich zu bewahren. Die Schwingungen des Lichtes mit allen Abstufungen und Farben sind darin festgelegt. Es besitzt ferner die Eigenschaft, diese Schwingungen zu reproduzieren und sie durch die Vermittlung des innern Auges wieder nach außen zu projizieren, so daß wir ein Bild, welches vom Auge empfangen worden ist, aufs neue erblicken. Diesen Vorgang ruft ihr in eurem Photographen-Apparat jedesmal hervor, wenn ihr eine lichtempfindliche Platte dem Licht aussetzt. Sie empfängt und enthält die Schwingungen des Objektes, das ihr zu photographieren beabsichtigt. Nachdem ihr die vom Gegenstande ausgesandten Schwingungen aufgefangen und auf der lichtempfindlichen Platte aufgezeichnet habt, müßt ihr das Resultat auf derselben fixieren, wenn es dauernd und sichtbar bleiben soll. Die Zeit ist nahe, da ihr die Bewegungen und Farben der von euch photographierten Gegenstände auf euren Bildern erhalten und wiedergeben könnt, indem ihr die Lichter und Farben zuerst fixiert und dann zurückdreht, oder indem ihr sie mit derselben Vibrations-Schnelligkeit projiziert, mit der sie aufgefangen und fixiert worden sind.

Dasselbe geschieht mit Gedanken, Worten und Handlungen. Jede einzelne Zellgruppe des Gehirns faßt und notiert in sich die ihr entsprechende Gruppe von Schwingungen, und wenn diese wiederholt und aufs neue projiziert werden, kann es nicht anders als genau in der Weise geschehen, wie es das erste Mal stattgefunden hatte,

wenigstens wenn die Zellen daran gewöhnt worden sind, ihre Pflicht zutun.

Es existiert noch eine andere Art Zellgruppe, von welcher die Schwingungen der Gedanken, Handlungen, Bewegungen und Bilder, die von unserm Körper oder den von uns hervorgerufenen Formen ausgehen, empfangen, notiert und fixiert werden können. Diese Schwingungen können reproduziert und aufs neue ausgesandt werden, und es liegt in eurer Macht, diese Zellen daran zu gewöhnen, daß ihr die Worte und Bewegungen (ja sogar die Gedanken der Urheber) von Gestalten und Gegenständen reproduzieren könnt. Durch diese Zellen ist es euch möglich, eure Gedanken zu beherrschen und ändern zu helfen, dasselbe zu tun. Es sind diese Zellen, welche Unfälle und Katastrophen hervorrufen, Kriege, Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünste, überhaupt alle derartigen Vorkommnisse, die das menschliche Leben gefährden. Jemand sieht irgend etwas Derartiges geschehen oder bildet sich ein, es geschehe. Die entsprechende Schwingung teilt sich den Zellen mit, wird von ihnen weiter ausgesandt und beeinflußt die entsprechenden Zellen anderer Gehirne, wird zurückprojiziert, und so geht es weiter und fixiert sich, bis die Sache wirklich geschieht.

Alle solche Geschehnisse können vermieden werden, wenn der Gedanke, der sie erhält, augenblicklich zurückgezogen und den Schwingungen nicht erlaubt wird, sich den betreffenden Gehirnzellen mitzuteilen; auf diese Weise werden die Vibrationen nicht projiziert. Diese Zellgruppe ist es auch, welche Katastrophen im voraus erkennt.

Und es gibt noch eine andere Gruppe von Zellen im Gehirn, welche die Schwingungen, Gedanken und Betätigungen der Göttlichen Natur in sich aufnimmt, registriert und fixiert. In dieser Zellgruppe werden alle wahren Vibrationen erschaffen und ausgesandt. Die Göttliche Seele, oder Gott, durchdringt alle Substanz und sendet fortwährend göttliche, edle Schwingungen aus; wenn wir daher diese dritte Zellgruppe in gutem Zustande erhalten, so machen wir uns dadurch fähig, die gleichen wahren und göttlichen Schwingungen aufzunehmen und auszusenden, die wir aus göttlicher Quelle erhalten. Wir haben also nicht die Göttliche Seele, sondern vielmehr die Zellen, welche die Schwingungen derselben empfangen und weiter projizieren.«

Eine Pause trat ein und tiefes Schweigen herrschte eine Weile, dann sahen wir an der Wand des Raumes ein Bild erscheinen. Zuerst war es ruhig, begann aber gleich darauf, sich zu beleben. Nach

ungefähr einer Minute wechselte die Szene, und eine Reihe von Bildern folgte. Bilder, die beinahe alle Einzelheiten enthielten, die sich in wohlhabenden Industriestädten aller Welt abspielen. Ob-schön sie schnell aufeinanderfolgten, hatten wir Zeit genug, manche uns vertraute Szene und Ortschaft zu erkennen und zu benennen, besonders diejenige, welche unsre Landung in Calcutta im Dezember 1894 darstellte. Dies war lange bevor wir jemals von einem Cinema oder lebenden Bilde etwas gehört hatten. Trotzdem stellten die Bilder aufs genaueste alle Bewegungen der menschlichen Gestalt und alle Einzelheiten der Gegenstände dar. Beinahe eine Stunde lang fluteten sie heran, je nach Intervallen von etwa einer Minute.

Währenddem wir sie betrachteten, fing Emil zu uns zu reden an. »Diese Bilder stellen die Bedingungen dar, die heute in der Welt herrschen. Seht, welch ein Friede und welcher Wohlstand auf einem großen Teil der Erde wohnen. Im allgemeinen herrscht Zufriedenheit vor und die Menschheit erscheint ganz heiter und glücklich. Aber in der Tiefe glüht ein Hexenkessel voller Uneinigkeit, der erschaffen worden ist durch die eigene Unwissenheit des denkenden Menschen. Haß, Intrige, Streit herrschen zwischen den Nationen. Die Menschen beginnen sich große militärische Einrichtungen innerlich vorzustellen, wie solche noch niemals auf der Erde bestanden haben. Wenn wir auch alles tun, was in unsrer Macht steht, damit sich das Gute offenbare, unsre vereinten Kräfte werden nicht genügen, um denen standzuhalten, die nach Gewaltherrschaft streben. Gelingt es ihnen, ihre teuflischen Pläne zu vervollkommen und auszuführen — und wir sehen voraus, daß es so kommen wird, denn Völker und Nationen schlafen heute, zu einer Zeit, da sie wach sein und nachdenken müßten —, so werdet ihr nach wenig Jahren Bilder wie die folgenden sich verwirklichen sehen. «Zehn oder zwölf Kriegsszenen erschienen, wie wir sie im Traume nicht für möglich gehalten hätten, und wir gaben daher wenig acht darauf.

Emil fuhr fort: »Unsre Hoffnung, daß Dinge, wie diese hier, vermieden werden können, besitzt beinahe keine Aussicht. Die Zeit wird lehren, und wir hoffen, daß wir so Schlimmes verhüten können.« Darauf sahen wir Szenen von unbeschreiblicher Schönheit, unsagbarem Frieden, und Emil sagte: »Szenen wie diese hier werdet ihr alle verwirklicht sehen; soweit es euch aber möglich ist, verbannt die zweite Serie der Bilder aus eurer Seele, denn dies nützt mehr, als ihr denkt.«

Nach einer kleinen Pause stellte jemand die Frage, was unter dem Ausdruck »Herrgott« zu verstehen sei, und Emil antwortete: »Herr-

gott war der Name, mit dem das vollkommene Wesen bezeichnet wurde, welches vom Göttlichen Prinzip, Gott, erschaffen worden war, damit es Seine Eigenschaften hier auf der Erde offenbare. Dieses Wesen war nach dem Bilde und gleich dem Göttlichen Prinzip geschaffen, hatte Anrecht auf alles, was dem Göttlichen Prinzip angehörte, und durfte von allem freien Gebrauch machen. Diesem Wesen war Macht und Gewalt gegeben über alle auf Erden existierenden Bedingungen. Es besaß alle Möglichkeiten des Göttlichen Prinzips und auch die Macht, diese zu offenbaren, solange es in Übereinstimmung mit dem Göttlichen Prinzip handelte und die ihm verliehenen Fähigkeiten in der idealen Weise entwickelte, welche das Göttliche Prinzip plante. Dieses Wesen wurde später Herrgott geheißen; man verstand unter der Bezeichnung die schöpferische Betätigung, das Gesetz Gottes. Es ist dieses vollkommene Wesen, das nach dem Plane des Göttlichen Prinzips im Menschen seinen Ausdruck finden soll. Dies ist der Göttliche, der einzige Mensch, den das Göttliche Prinzip jemals erschaffen hat. Der geistige Teil im Menschen hat Anrecht auf diesen Herrgott, kann zu diesem Gottmenschen werden. Dieser Göttliche Mensch ist später als der Christus bekannt geworden. Er hatte Gewalt über Himmel und Erde und alle Dinge, die darin sind. Dann benützte der Herrgott seine Schöpfermacht und begann, andere Wesen nach seinem eigenen Bilde zu erschaffen. Diese Wesen wurden die Söhne des Herrgotts geheißen, ihr Schöpfer wurde Vater genannt, und das Göttliche Prinzip hieß Gott.«

Emil schwieg einen Augenblick und streckte seine Hand aus. Ein Stück plastischer, teigartiger Substanz erschien auf der Handfläche. Er legte es auf den Tisch und begann daraus eine Figur zu formen, die eine schöne menschliche Gestalt von etwa fünfzehn Zentimeter Höhe annahm. Er machte seine Sache so geschickt, daß die Gestalt nach ganz kurzer Zeit vollendet war. Nachdem sie fertig geworden war, hielt er sie wenige Minuten in seinen beiden Händen, blies sie mit seinem Atem an und sie belebte sich. Wieder hielt er sie einige Minuten in seinen Händen und dann stellte er sie auf den Tisch; sie fing an, sich darauf herumzubewegen. Sie gebärdete sich so genau wie ein menschliches Wesen, daß wir uns zu keiner Frage veranlaßt sahen, wir standen bloß mit offenen Augen und offenem Munde und starrten hin. Und Emil begann zu sprechen. Er zitierte die Worte: »Und Gott, der Herr, erschuf den Menschen aus dem Staub der Erde und blies ihm Seinen Atem in seine Nase, den Lebensatem, und er wurde zu einer lebendigen Seele. Dann begannen die Söhne

des Herrgottes, den Menschen aus dem Staube, der Erde zu formen, und mit ihrer eigenen Schöpferkraft bliesen sie der Gestalt den Lebensatem ein, und sie wurde zu einer lebendigen Seele. Der Genius kann dies mit seinem Ton, seinem Kunstwerke, ebenso tun. Wenn er die Statue oder das Bild so sein läßt, wie seine Hand es erschuf, dann bleibt es eine Statue oder ein Bild und er hat weiter keine Verantwortlichkeit. Wenn er aber ein weiteres tut und seine schöpferische Macht anwendet, um ihm Leben einzuhauchen, dann hört seine Verantwortung nie mehr auf. Er muß über allen seinen Schöpfungen wachen und sich an die göttlichen Gesetze halten. Hier aber hat der Mensch gewissermaßen den Kontakt mit Gott verloren. Er hat Geschöpfe erschaffen, denen er das Leben nicht entzog, das er ihnen in seiner Inbrunst geschenkt hatte, und sie begannen, auf der Erde zu wandern ohne Zweck und Ziel. Hätte er ihnen das Leben entzogen, mit der er sie begabt hatte, so wäre er seiner Verantwortung enthoben gewesen; sie wären bloße Statuen geblieben.« Die Gestalt auf dem Tische hörte auf, sich zu bewegen. Emil sagte: »Ihr habt den Ton in der Hand des Töpfers gesehen, aber es ist der Mensch, nicht Gott, der den Ton bearbeitet. Hätte er Gottes reine Substanz zu seinem Kunstwerk benutzt, aus welcher er selbst erschaffen wurde, so würde ein wahrer und reiner Gottessohn erstanden sein. Ihr werdet dies klarer verstehen, wenn ihr die erste Serie der Tafeln übersetzt habt. Heute ist es spät und ich denke, ihr wollt euch zurückziehen.«

Als die letzten Gäste uns verlassen hatten, gingen auch wir schlafen. Die letzten paar Tage hatten uns überreichlich beschenkt.

6. KAPITEL

Am folgenden Morgen nahmen wir unsre regelmäßige Arbeit wieder auf, die darin bestand, die Zeichenschrift zu übersetzen. Wir wollten einen möglichst klaren Einblick erhalten in den Sinn und die Bedeutung der Zeichen, die auf den Tafeln angewendet waren. Tatsächlich lernten wir dabei das Alphabet dieser alten Sprache. Die Sache nahm uns ganz in Anspruch, unsre Gastgeberin war dabei unsre Lehrerin. Wir hatten uns damit ungefähr zwei Wochen lang beschäftigt, als wir eines Morgens in den Tempel kamen und dort unsern Freund Ghander Sen antrafen. Obschon wir ihn vor unserm Augen hatten sterben und auferstehen sehen, war er hier vor uns in offensichtlich gesundem Fleisch, es war nicht möglich, an seiner Gestalt zu zweifeln,- aber es war kein einziges Zeichen des Alters an ihm zu bemerken. Und doch war er es, wir sahen es mit Bestimmtheit. Als wir eintraten, erhob er sich und kam uns mit herzlichem Gruß und Händedruck entgegen. Man kann sich unsre Überraschung vorstellen; wir traten alle näher, begrüßten ihn und steiften Fragen an ihn. Wir gebärdeten uns wie eine Bande freigelassener Schuljungen, alle redeten zu gleicher Zeit auf ihn ein. Wir machten sicher genau den Eindruck einer Bande von Jungens, die einen unter ihnen aufs Korn nimmt, weil er etwas Neues weiß, was die ändern durchaus erfahren wollen. Aber die Tatsache änderte sich nicht; er war es, es war zweifelsohne seine Gestalt und seine Stimme, aber nicht eine Spur des Alters war an ihm zu finden. Seine Stimme sogar hatte die schwingende Klarheit mittleren Alters und alle ändern Anzeichen deuteten auf ein gut entwickeltes, elastisches und kräftiges Leben hin. Der Ausdruck der Augen, des ganzen Gesichtes überstieg alles, was ich mit Worten ausdrücken könnte. Während der ersten Augenblicke waren wir nicht imstande, unsre Aufmerksamkeit von diesem Kontrast abzulenken. Als wir ihn zuerst gesehen hatten, war er ein gebrechlicher Greis gewesen, der sich auf einen langen Stock hatte stützen müssen; wir hatten ihn gesehen mit langen, schneeweißen Locken, unsicherem Gang und ausgedörrter Gestalt. Damals, als wir ihn zum erstenmal erblickt hatten, hatte jemand von uns die Bemerkung gemacht: »Hier ist nun unter diesen großen Seelen eine so betagt, daß sie nahe daran zu sein scheint, die Reise ins große Jenseits anzutreten.« Selbstverständlich hatte die Umwandlung, deren Zeugen wir vor wenigen Tagen gewesen waren, ihren Eindruck auf uns nicht verfehlt, aber sein darauf folgendes plötzliches Verschwinden hatte ihn und den ganzen Vorfall ein wenig aus unserm

Gedächtnis schwinden lassen. Wir hatten nicht daran gedacht, daß wir ihn je wieder sehen würden. Die darauf folgenden Ereignisse waren in so rascher Reihenfolge gekommen, daß dieser Vorfall weit in den Hintergrund gedrängt worden war, ja, ich glaube, fast alle hatten ihn beinahe vergessen. Und nun, da er uns so lebhaft ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, war unser Erstaunen unbegrenzt. Mein Ausdruck ist milde, wenn ich sage, es war mehr als eine Verjüngung. Ich kann eher sagen: die Transfiguration eines von uns geliebten und verehrten Wesens ist damit zu vergleichen. Ich kann es nur mit der Verklärung des von uns so sehr geliebten und verehrten Einen vergleichen. Diese Seele war sicherlich neugeboren, der ganze Kontrast zwischen der Erscheinung des ersten Morgens und des heutigen wies darauf hin. Allerdings hatten wir ihn vor nicht langer Zeit erst kennengelernt, aber wir waren dennoch genügend lange täglich mit ihm zusammen gewesen, um zu sehen und zu wissen, daß er damals ein alter Mann gewesen war. Nach diesem Ereignis ist er beinahe zwei Jahre bei uns geblieben und ist während uns-rer Reise durch die Wüste Gobi unser Führer und Übersetzer gewesen. Jahrelang nachher, wenn zwei oder drei von uns zusammentrafen und wir uns unsere Erinnerungen wachriefen, war das Erlebnis jenes Morgens das erste, worauf die Rede kam. Ich versuche nicht, unser ganzes Gespräch hier wiederzugeben und es Wort für Wort aufzuzeichnen, obschon wir damals den größten Teil der zwei Tage in gegenseitigen Gesprächen zubrachten. Eine in Einzelheiten gehende Wiedergabe wäre zu ermüdend für den Leser. Ich will aber die wichtigsten Punkte mitteilen.

Nachdem sich die erste Erregung ein wenig gelegt hatte, setzten wir uns alle, und er fing zu reden an: »Wie der Körper den niedrigsten Grad der Denktätigkeit darstellt, so stellt der Geist die höchsten Gedanken des Göttlichen Denkens dar. Wie der Körper der äußere Ausdruck des Gedankens ist, so ist der Geist dasjenige, aus welchem die Form ihren ursprünglichen Impuls direkt aus dem Göttlichen Verstand entnimmt. Es ist das unsterbliche und wirkliche Selbst, in welchem alle Möglichkeiten der Göttlichen Seele wohnen.

Die Sphäre der Gedanken ist etwas Wirkliches und Stoffliches und enthält alles, was zum Aufbau des Körpers benötigt wird. So mancher hält die Dinge, die er nicht erblicken kann, für unstofflich, und wenn man ihm auch immer und immer wieder vorhält, daß sie sich nicht verstecken können, so fährt er doch fort, sie für unstofflich zu halten. Haben Adam und Eva sich versteckt, als sie sich verbargen vor dem Herrn oder dem Gesetz Gottes? Es ist gut, wenn wir die

Wahrheit wissen, nämlich daß wir das offene Buch unsres Lebens überall mit uns tragen und daß jeder darin lesen kann, ob wir es wollen oder nicht. Manche Menschen sind gute Gedankenleser und andere sind es weniger; aber jedermann kann ein wenig Gedanken lesen, und man kann sich selbst nicht verstecken. Auch fallen aus unsrer Gedankensphäre fortwährend die langsam sich abkühlenden Worte auf unsem Körper hernieder und können auf demselben von jedermann gesehen werden. Nach wenig Übung wird es jedem gelingen, die Gedankenkraft dieser uns umgebenden Sphäre zu erfüllen und allmählich ihre Existenz mit solcher Bestimmtheit zu spüren, daß sie wirklicher wird als diejenige der äußern Welt.

Ich habe gelernt, daß, so gut wie der Mensch die Erde mit seinen Füßen berühren kann, die Schwingen der Sehnsucht ihn in himmlische Höhen zu tragen vermögen. Wie der Mensch der frühesten Zeit kann er heute auf der Erde wandeln und mit Gott reden; und ¹ je mehr er es tut, um so schwerer wird es ihm fallen, zu entdecken, wo das universelle Leben aufhört und die individuelle Existenz beginnt. Wenn der Mensch durch sein geistiges Verständnis ein Bündnis mit Gott schließt, so verschwindet die Trennungslinie zwischen Gott und Mensch. Und ist dieser Punkt erreicht, so versteht der Mensch, was Jesus sagen wollte mit den Worten: »Ich und mein Vater sind eins.«

Die großen Philosophen aller Zeiten haben die Auffassung vertreten, daß der Mensch eine Dreieinheit sei, aber sie haben nie geglaubt, er besitze eine dreifache Persönlichkeit. Sie haben ihn betrachtet als ein seiner Natur nach dreifaches Wesen.

Die Tendenz, alle Dinge persönlich zu gestalten, hat aus der sogenannten Heiligen Dreieinigkeit die unmögliche Auffassung der Drei in Einem hervorgehen lassen, während man darunter viel eher die Allgegenwart, Allwissenheit und Allmacht der Universellen Seele Gottes verstehen sollte. Solange die Menschen die Heilige Dreieinigkeit als Drei Personen in Einer vereinigt sich vorstellen und glauben, etwas annehmen zu müssen, was unerklärlich ist, werden sie in der Wildnis des Aberglaubens und damit in Zweifel und Furcht verbleiben. Ist aber die dreifache Natur Gottes eher geistig als physisch aufzufassen, dann sollte auch die dreifache Natur des Menschen eher von einem mentalen, nicht von einem materiellen Standpunkt aus betrachtet werden. Einer von den weisen Philosophen hat gesagt: »Ein weiser Mann sollte alles geringschätzen und nach nichts streben, als nach der Erkenntnis seiner selbst; denn kein Wissen ist höher und bringt größere Machtvollkommenheit, als die Kenntnis

unsres eigenen Wesens. < Denn wenn ein Mensch sein wahres Selbst kennt, muß er unbedingt seine in ihm schlummernden Fähigkeiten, seine verborgenen Kräfte entdecken. >Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele?< Seine Seele ist sein geistiges Selbst, und wenn er dieses einmal wirklich entdeckt, kann er eine ganze Weile aufbauen, aber er muß seinen Mitmenschen damit dienen. Ich habe erkannt, daß derjenige, der das höchste Ziel erreichen will, die Tiefen seines wahren Selbstes erforschen muß; dann wird er Gott finden, der die Erfüllung alles Guten ist. Da der Mensch eine Dreieinigkeit von Geist, Seele und Körper ist, hat er im Stadium geistiger Unwissenheit das Bestreben, seine Gedankenkraft auf der untersten Stufe seiner Natur, der physischen, zu betätigen.

Der Unwissende trachtet darnach, seinem Körper alles erreichbare Vergnügen zu verschaffen, und dann kommt eine Zeit, da er durch seine Sinne das größte Leid erlebt, das ihn treffen kann. Was er durch Weisheit nicht lernt, muß er durch Schmerz lernen, und nachdem ihm die Lehre mehrere Male nacheinander zuteil geworden ist, verneint er nicht mehr, daß Weisheit der bessere Weg ist. Jesus, Osiris und Buddha, alle sagten, daß wir durch Verständnis zur Weisheit gelangen müssen. Der Gedanke, der sich auf der Ebene des Intellekts bewegt, erhebt die Schwingungen des Körpers zu einem Punkte, welcher dem Flüssigen entspricht. Auf dieser Ebene ist der Gedanke weder völlig materiell noch völlig geistig. Hier vibriert er wie ein Pendel zwischen Materialität und Geistigkeit, aber es kommt die Zeit, wo der Mensch sich entscheiden muß, wem er dienen will. Wählt er das Materielle, so erwartet ihn eine Welt von Verwirrung und ein Chaos. Er kann aber das Geistige wählen und damit emporsteigen zum Dome des Tempels Gottes im Menschen. Dieser Zustand des Gedankens kann dem Gasförmigen im Stoffe verglichen werden, das elastisch und unendlich ausdehnungsfähig ist. Gott überläßt es immer dem Menschen selber, sich zu entscheiden, ob er seinen flüssigen Gedankenstrom nach den himmlischen Höhen lenken will, die ihn über die Nebellinie des Zweifels, der Furcht, der Sünde und der Krankheit tragen werden, oder ob er ihn in die gefährlichen Tiefen der tierischen Natur im Menschen sinken läßt.

Da der Mensch seinem Denken nach eine Dreieinigkeit von Geist, Seele und Körper ist, betrachten wir ihn hauptsächlich vom Standpunkt des Gemütes oder der Seele. Er nimmt eine Mittelstellung ein zwischen zwei großen Extremen mentaler Aktivität, dessen höheres der Geist, dessen tieferes der Körper ist. Der Verstand ist das Binde-

glied zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Wenn er sich auf der Ebene der Sinne betätigt, wird er zum Sammelpunkt aller tierischen Gelüste und Leidenschaften. Es ist die Schlange im Paradies, die den Menschen dazu verführt, von der verbotenen Frucht zu essen. Wenn Jesus sagte: >Gleich wie Moses die Schlange in der Wildnis erhob, so muß der Menschensohn erhoben werden, bezog sich seine Rede nicht auf die Erhebung des Körpers auf das Kreuz, sondern auf die Erhebung der Seele oder des Denkens über die Verführungen der Sinne. Die Seele oder der Verstand, der zwischen Geist und Körper steht, abgetrennt von beiden, kann gemeiner denken als das niedrigste Tier, oder kann in bewußte Verbindung mit dem reinen Geiste eintreten, wo nichts ist als Friede, Reinheit und göttliche Macht.

Wenn der Menschensohn sich empor erhoben hat zu jenem Reiche, wenn er über den Irrtümern des physischen Reiches steht, dann denkt und handelt er auf der Ebene der reinen Intelligenz und vermag zu unterscheiden zwischen den Instinkten, die er mit jedem ändern Tiere gemeinsam hat, und der göttlichen Intuition, die ihn mit Gott verbindet. Es ist mir gezeigt worden, daß die Seele bewußt in jenes Reich eintritt, wenn der Mensch auf der rein geistigen Ebene denkt; auf jener Ebene nimmt die Seele mehr das Ideal der Dinge wahr, als die Dinge selbst. Sie ist nicht länger von den Sinnen abhängig, sondern erblickt mit klarem Schauen die größeren Aussichten des erweiterten Horizontes. Hier wird die Wahrheit durch göttliche Intelligenz enthüllt und spricht die inspirierende und gesundheits-spendende Sprache.

Wenn der Menschensohn über die Tiefen der materiellen Welt empor erhoben ist, wenn er sich umgeben sieht von den Bildern ruhiger Schönheit und Feinheit der mentalen Welt, wird er nach einiger Zeit ergriffen von einem heilsamen Unbefriedigtsein, und seine Seele nötigt ihn, immer weiter emporzusteigen, in höhere Gebiete. Dort sieht er nicht nur Bilder der Ruhe, sondern wohnt im Lande der Ruhe, umgeben von dauernder Schönheit. Er hat das Innere geschaut und es ist für ihn zum All geworden; das Äußere ist zum Innern geworden. Er lebt nunmehr in der Welt der Ursachen, währenddem er vorher in der Welt der Wirkungen gelebt hat. Der Geist des Dreieinigen Menschen ist reine Intelligenz, jene Region seines Wesens, da weder das Zeugnis seiner Sinne, noch menschliche Meinungen gegen die erwiesene Wahrheit ins Gewicht fallen. Es ist der Christus inwendig im Menschen, der Sohn Gottes im Menschensohne, dessen Entdeckung allem Zweifel und seinen Entmutigun-

gen ein Ende setzt. Von diesem Piedestal seines Wesens aus betrachtet dann der Mensch alle Dinge mit dem ungetrübten Blick der gereiften Seele. Er erkennt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als irgendeiner unsrer Philosophen sich träumen läßt. Wenn er lernt, daß er nicht ein Körper mit einer Seele ist, der entweder von außen her oder von innen heraus beherrscht wird, sondern daß Körper und Seele zu gehorsamen Dienern seines wahren geistigen Wesens gemacht werden können, dann hat er gelernt, die ihm von Gott verliehene Gewalt zu offenbaren, mit der er von Anfang an begabt gewesen ist.

Geist ist die feinste Essenz im Wesen des Menschen. Geist ist nie krank und nie unglücklich, wie Emerson, die große Seele, sagt: »Es ist das Endliche, was leidet; das Unendliche liegt ausgebreitet in lächelnder Ruhe.« Hiob, in eurer Bibel, sagte euch, daß der Mensch Geist sei und daß der Atem des Allmächtigen ihm Leben verlieh. In der Tat, es ist der Geist im Menschen, der Leben gibt, und dieser selbe Geist beherrscht auch seine niederen Tätigkeiten. Der Geist gibt seine Befehle mit Autorität, und alle Dinge unterwerfen sich seinem gerechten Gesetze.

Eine neue Aera, gehüllt in das Kleid eines neuen Tages, dämmert herauf in den Herzen der Menschen, und bald wird wieder der jungfräuliche Gottesgeist hervorleuchten und die Türe wird sich aufs neue auftun, welche allen denen, die darnach verlangen, ein reicheres, volleres Leben zeigt. Jung, zitternd, in dauernder Frische, Hoffnung und stetigem Eifer steht die Seele des Menschen auf der Schwelle der neuen Zeit; glorreicher ist diese Zeit als jede andere, die jemals heraufdämmerte, seitdem die Schöpfung ward. Der Stern von Bethlehem schien glänzender als je zuvor, am Tage, da Jesus geboren wurde, aber bald wird sein Glanz dem der Mittagssonne gleich werden, denn dieser Glanz zeigt den Tag an, da Christus im Herzen aller Menschen geboren wird.«

7. KAPITEL

Am folgenden Morgen setzten wir unser Gespräch mit Chander Sen fort Er sagte: »Nach dem, was mir gezeigt worden ist, bleibt in mir kein Zweifel mehr, daß es möglich ist, die menschliche Intelligent in göttliche umzuwandeln. Nachdem ich diese Tatsache klar erfaßt hatte, sah ich ein, daß ich eintreten konnte in das Reich Gottes und daß es in mir selber war. Nun weiß ich bestimmt, daß Gott die einzige allgegenwärtige und allwissende Macht ist, und daß Sünde, Streit, Krankheit, Alter und Tod zu einer überlebten Erfahrung geworden sind. Ich verstehe nun die Wirklichkeit und weiß, daß ich im Nebel der Illusion mich verloren hatte. Zeit und Raum existieren nicht mehr für mich, ich wohne in der subjektiven Welt, die ein Teil der objektiven ist. Wenn es mir möglich gewesen wäre, den Anregungen, den Lichtblitzen, welche mir von Zeit zu Zeit durch meine feinern Sinne übermittelt wurden, Folge zu leisten, wie manche mühselige und traurige Stunde wäre mir erspart geblieben! Als ich noch jung war, schien es mir — wie es den meisten Menschen geht —, daß das Leben nur lebenswert sei, wenn man der Selbstsucht so viel als möglich Rechnung trage,- ich beschloß daher, es so ausgiebig als möglich zu genießen. Ich machte den Eigennutz zum Hauptzweck meines Lebens, ließ den tierischen Leidenschaften ihren vollen Lauf, mit dem Resultat, daß ich die Lebenskräfte meines Körpers verschwendete und ihn zu der leeren Hülle werden ließ, die ihr zuerst erblickt habt. Laßt mich euch dies in einem Bilde darstellen, es wird meinen Gedanken einen bessern graphischen Ausdruck geben.« Er saß einen Augenblick schweigend still, und ein Bild, ähnlich den früher beschriebenen, erschien auf einer Wand des Raumes. Es war das Bild von ihm selber, wie wir ihn noch vor kurzer Zeit gesehen hatten; das Bild eines alten Mannes, der sich mühsam, auf seinen Stock gestützt, dahinschleppte. Dann folgte ein Bild des Mannes, wie er heute morgen vor uns stand. Er sagte: »Das erste Bild stellt den dar, der die Energie und das Lebensfluid seines Körpers verschwendete, bis nur noch die bloße Hülle übrig blieb; das zweite stellt den dar, der die Energie und Lebenskraft in seinem Körper bewahrte. In meinem Fall seid ihr Zeugen einer vollkommenen und beinahe augenblicklichen Verjüngung gewesen; dies ist richtig. Aber ich betrachte die Sache von einer ändern Seite. Wie mancher könnte ebenso glücklich sein und wie ich die Hilfe, Sympathie und den Beistand dieser lieben Freunde haben.

Damit ihr meinem Gedanken folgen könnt, laßt uns ein Menschenleben darstellen vom Augenblick seiner Geburt bis zu dem Ende, das so viele Tod nennen. Das Kind wird geboren und ist sich der lebentragenden Fluide in seinem Körper unbewußt; sie sind in ihm noch nicht aktiv, denn die Organe, welche sie erzeugen, sind noch nicht entwickelt. Auf dieser Entwicklungsstufe ist das Kind, wenn es normal ist, schön, aktiv und überströmend von Leben. Die Lebensfluide werden stärker und stärker erzeugt, bis das Kind das Alter erreicht, da sie aktiv werden und verschwendet werden können. Geschieht dies, so wird das Kind nach wenig Jahren beginnen, älter auszusehen. Die Augen verlieren ihren Glanz, der Körper seine Lebhaftigkeit und Grazie, die Züge werden hart und nach wenig Jahren verliert das Gehirn seine Gewalt über die Muskeln. So bildet sich der Körper eines alten Mannes, einer alten Frau in seiner Gebrechlichkeit heraus, ein bloßer Schatten des früheren Selbstes.

Nun seht denjenigen, der allen seinen Lebenskräften Sorge trug, der ihnen gestattete, in seinem Körper sich natürlich auszuwirken, -seht, wie stark und energisch dieser ist! Würde ein solcher Mensch dabei bleiben, seine Lebenskräfte zu bewahren — auch wenn er dabei keine höhere Idee vom Leben hat, als daß jemand geboren wird, eine Zeitlang auf der Erde lebt und dann vergeht —, so würde seine Lebenszeit drei- bis viermal so lang sein wie diejenige des ändern, der die Lebenskraft vergeudet hat. Nimmt er diese Tatsache wahr, so versteht er damit, daß für ihn im Plane Gottes etwas Größeres verborgen ist; von da an wird er in seinem Körper die Fluide schonen, entsprechend seiner Erkenntnis, daß sie für eine vollkommene Entwicklung notwendig sind.

Erst vor wenig Jahren haben eure Gelehrten das zarte Arterien- und Venensystem entdeckt, welches im menschlichen Körper die Zirkulation aufrechterhält. Es ist ihnen noch die weitere Entdeckung vorbehalten, daß im Körper noch ein viel feineres und zarteres System existiert, welches die Lebenskraft zu jedem Atom hinträgt. Die Lebenskraft wird durch das Nervensystem zu einer bestimmten Zellgruppe im Gehirn hingeleitet. Diese Zellen haben die Aufgabe, die Kraft zu verteilen, sie den Nerven entlang jedem Atom des Körpers, mit dem sie in Beziehung steht, zuzuführen. Es ist diese selbe Kraft, welche die Nerven schützt. Wird sie vergeudet, so verhärten sich die Zellen und können sich nicht in die neuen Zellen verwandeln, die sich heranbilden und den Platz der alten einnehmen sollten, - an Stelle der alten entledigt sich der Körper der neuen Zellen, die alten lösen sich allmählich auf und sterben. Wird aber die Lebenskraft

gehütet, so verwandeln sich die Zellen so bereitwillig mit fünfhundert wie mit zehn Jahren. Man wird einsehen lernen, daß die Erhaltung der Lebenskraft im Körper diesen so erfüllen kann, daß man allen Formen Leben einhauchen kann. Man kann ein Bild malen, eine Statue modellieren, oder irgendein Werk erschaffen, das ein Ideal ausdrückt, man kann ihm den Lebensatem einhauchen, und es wird lebendig sein. Es wird zu euch reden und auch zu ändern, welche die Lebensinspiration erkennen, die ihr eurem Werke verliehen habt; es wird lebendig sein, weil ihr (der Herrgott in euch) gesprochen habt; Er ist es, dessen Wille dabei geschieht. Aber solche Formen werden keine menschliche Gestalt annehmen, ehe ihr sie dem Leben Gottes zuführt. Wenn ihr ihnen Leben verleiht, so müßt ihr sie durch das reine Gottesleben hindurchgehen lassen; dann werden sie zu vollkommenen Formen, gleich wie ihr vollkommen seid, und dann habt ihr eure Verantwortung erfüllt. Ihr werdet darin den wahren Genius erkennen.

Ich möchte euch auf einen wichtigen Fehler aufmerksam machen. Wenn ihr beobachtet, wie ein sogenannter Genius sich entwickelt, so spürt ihr, daß er bewußt oder unbewußt die Fähigkeit erlangt hat, die Lebenskräfte zu bewahren und sie in ursprünglicher Reinheit ihre natürlichen Wege gehen zu heißen; diese Bedingung belebt seinen Körper und seine schöpferische Kraft und es wird ihm klar, daß er etwas Höheres als das Alltägliche ausdrücken sollte. Erhält er die Lebenskräfte und läßt ihnen ihren richtigen Lauf, so erreicht er immer höhere Stufen; erlaubt er aber, daß Geschlechtsbegierden sich einschleichen, so verliert er bald seine Schöpferkraft. Sein Körper hat sich in einer Weise entwickelt, die seinen Zellen eine feinere Struktur verleiht, als es bei einem Menschen der Fall ist, der seine Lebenskraft vergeudet hat. Unterdessen mag aber der Genius berühmt geworden sein, und wenn er nicht rechtzeitig seine tiefere oder göttliche Erkenntnis entwickelt hat, so läßt er sich zum Größenwahn verleiten. Er vergißt seinen führenden Funken, der noch nicht vollkommen erweckt war, und unter der Begierde nach stets stärkerer Erregung beginnt er die Lebenskräfte zu verschwenden und verliert bald die Gewalt über sie. Denn wenn ein Mensch, der begonnen hat, sein Denken über die tierischen Begierden hinaus zu erheben und seine Lebenskräfte zu bewahren, so daß sein Körper eine feinere Struktur angenommen hat, sich gestattet, rückfällig zu werden, wird er rascher verderben als einer, der noch nicht so weit erweckt war.

Ist jemand aber soweit erwacht, daß er alle seine Lebenskräfte bewahrt, daß sie sich auf die Nerven in richtiger Weise verteilen und

daß sie denselben entlang jedes Atom berühren, ohne dasselbe durch Geschlechtsbegierden oder andere Leidenschaften zu verunstalten, dann wird das Wohlbefinden dauernd sein und die Geschlechtsfreuden bei weitem übertreffen. Die Schlange ist emporgehoben und muß nicht mehr auf ihrem Bauche durch den Schlamm und Schmutz der Lust und Leidenschaft hindurch sich winden.

Würde der Mensch es verstehen, wie viel, viel wichtiger dieses Lebensfluid ist als die entsprechende Menge reinen Blutes, so würde er sie bewahren, anstatt sie zu vergeuden. Aber er verschließt seine Augen vor der Tatsache (vielleicht ist er auch völlig unwissend in dieser Hinsicht) und fährt damit fort, in Blindheit oder in Unwissenheit, bis die Zeit der Ernte kommt. Dann steigt sein Wehklagen zum Himmel empor; denn was er erntet, verdient keine Bewunderung.

Ihr betrachtet das Alter mit Verehrung und schneeweiße Locken als Ehrenkrone,- ich will euch keineswegs davon abhalten. Wenn ihr aber diese Bilder betrachtet, so könnt ihr selber entscheiden, welcher der beiden ehrenwerter ist: Derjenige mit den schneeweißen Locken, der in Unwissenheit oder durch eigentliche Perversion seinen Verfall veranlaßt hat, oder der andere, welcher in reifern Jahren lebhafter, kräftiger und besser für die zunehmenden Jahre ausgerüstet vor euch steht und infolgedessen gütiger und großmütiger geworden ist. Ich anerkenne die Tatsache, daß der mehr Mitleid verdient, der in Unwissenheit sein Ende herbeiführt, als derjenige, der die Erkenntnis gewonnen und sich das selbe Ende zuzieht — für den gibt es keine Worte.«

8.KAPITEL

Von jener Zeit an bestand unsre intensive Tätigkeit darin, mit unserm Lehrer, Chander Sen, das Alphabet zu erlernen. Die Tage gingen nur allzu schnell vorbei; der April nahte schon seinem Ende und noch war der größere Teil der Aufzeichnungen nicht übersetzt. Wir trösteten uns aber mit der Überzeugung, daß wir zurückkommen würden und die Übersetzungen beenden könnten. Unsre Freunde hatten manches daraus für uns übersetzt, aber sie bestanden darauf, daß wir die Buchstaben selber kennen und unabhängig übersetzen sollten.

Wir hatten im vergangenen September mit ändern eine gemeinsame Durchquerung der Wüste Gobi verabredet. Wir wollten miteinander drei alte verschüttete Städte aufsuchen, deren Lage in einigen der Urkunden angedeutet war. Obschon wir die betreffenden Aufzeichnungen nicht gesehen hatten, wußten wir um ihre Existenz. Diejenigen, die wir vor kurzem gesehen und die unsre Neugierde wachgerufen hatten, waren nur Kopien der Dokumente, die wir vor uns hatten. Beide Serien datieren die Blütezeit dieser Städte um etwa 200 000 Jahre zurück und berichten, daß die Einwohner hochzivilisiert, in allen Kunsthandwerken wohl bewandert waren und Silber und Gold zu bearbeiten wußten, ja daß das Gold ein so gewöhnliches Metall war, daß man daraus Trinkgefäße und sogar Hufeisen für die Pferde herstellte. Es wird behauptet, daß jene Menschen alle Naturkräfte ebenso vollkommen beherrschten wie ihre eigenen göttlichen Kräfte. Tatsächlich sind die in den Aufzeichnungen angeführten Legenden (wenn es überhaupt Legenden sind) denjenigen der griechischen Mythologie sehr ähnlich. Wenn man sich auf die Karten verlassen darf, so umfaßte dieses gewaltige Reich den größern Teil Asiens und erstreckte sich bis hinüber nach Europa, bis zum Mittelmeer, ungefähr bis dahin, wo das heutige Frankreich liegt. Die größte Bodenerhebung war etwa sechshundert Fuß über dem Meeresspiegel. Es soll eine ausgedehnte, fruchtbare Ebene gewesen sein, gut bevölkert, eine Kolonie des Mutterlandes. Wenn Überreste dieser Städte gefunden und ausgegraben werden können, so wird ohne Frage eine sehr wertvolle Geschichte enthüllt, denn nach den Beschreibungen, die wir in den Aufzeichnungen fanden, übertraf dieses Land mit seinen sieben königlichen Dynastien an Pomp und Pracht bei weitem das alte Ägypterreich. Diese Beschreibungen weisen darauf hin, daß das Reich vor der Herrschaft dieser Könige noch viel wohlhabender gewesen war. Da das Volk sich selbst regierte, gab es

keine Kriege, keine Vasallen, keine Sklaven. Zweifellos wurde das erste Oberhaupt mit dem Namen Leitendes Prinzip bezeichnet; es wird ausdrücklich gesagt, daß Sein Wohnsitz unter dem Volke war und daß Es vom Volke, das Ihm gehorchte, geliebt wurde. Die Aufzeichnungen stellen fest, daß der erste König der ersten Dynastie sein Herrschertum dem Leitenden Prinzip entriß und sich seinen Königsthron selber anmaßte.

Die Zeit war rasch dahin geeilt, und wir waren eifrig mit unsern Vorbereitungen zum Aufbruch der Expedition beschäftigt, denn wenn wir unsre Verabredung innehalten wollten, mußten wir uns im Mai an dem bestimmten Platze einfinden. Dort sollte die Vorräte ergänzt und die Hauptexpedition endgültig für die Reise ausgerüstet werden.

Die Worte fehlen mir gänzlich, wenn ich es versuche, meine Gedanken und Gefühle beim Herannahen der Abreise mir in die Erinnerung zurückzurufen. Jede Stunde unsres Aufenthaltes war eine Freude gewesen, wir konnten uns an keinen einzigen trüben Augenblick erinnern.

Obschon wir unter diesen Leuten gewohnt und während mehr als fünf Monaten ihr Heim geteilt hatten, war uns die Zeit so schnell vergangen, daß sie uns kaum mehr als einige Tage erschien. Und doch, welch eine Welt von Möglichkeiten war vor uns aufgetan worden! Genau, wie wenn sich ein Tor weit vor uns geöffnet hätte und jeder von uns erkennen konnte, daß unbegrenzte Möglichkeiten vor uns lagen und wir bloß durch das Tor zu schreiten brauchten — und dennoch zögerten wir, wie wir anderseits ebenso zögerten, diese wunderbaren Menschen zu verlassen, die wir als unsre Brüder betrachteten.

Ich glaube, im Leben eines jeden Sterblichen kommt eine Zeit, wo er das Tor weit aufgetan sieht — so wie wir es an jenem herrlichen Aprilmorgen sahen — und wo jeder die gewaltigen Möglichkeiten wahrnehmen kann, die erlangt werden können. (Ich bitte den Leser, eine Zeitlang alle Vorurteile beiseite zu lassen und, wenn es ihm möglich ist, mit unsern Augen zu schauen. Ich verlange nicht, daß man glauben soll, aber ich möchte, daß man versteht, daß es zwei völlig verschiedene Dinge sind, über diese Menschen zu schreiben oder zu ihren Füßen zu sitzen und ihnen zuzuhören.) Man könnte erwarten, daß wir ruhig uns erhoben hätten und in das weit offene Tor eingetreten wären, und daß alles uns zuteil geworden sei. Aber wir zauderten. Warum nur? Weil wir nicht den vollen Glauben hatten, weil wir unsern Vorurteilen gestatteteten, uns zu-

rückzuhalten — und so schloß sich das Tor wieder. Nachher sagten wir, die Hand des Geschickes habe es getan. Aber wir hatten ja eingesehen gelernt, daß es kein Schicksal gibt, als das, das wir uns selber aufbauen.

Hier waren gütige, einfache und dennoch wunderbare Leute, unter denen mehrere seit Generationen oder von jeher jenseits dieses Tores gelebt haben, für die dieses Leben das wirkliche Leben ist. Da gab es keine Vorschriften, keine Tradition, nichts als ein reines, ehrliches, richtig gelebtes Leben hier auf der Erde. Der Leser mag sich seine Kontraste selber bilden.

Es fiel uns schwer, uns von den wohlwollenden Seelen zu trennen, an welche wir uns im Laufe der letzten Monate so eng angeschlossen hatten; da wir aber wußten, daß andere Dinge auf uns warteten, schauten wir denselben mit Spannung entgegen. An jenem schönen Aprilmorgen nahmen wir Abschied von unsern Freunden mit herzlichem Händeschütteln und Grüßen und wurden aufs freundlichste zum Wiederkommen eingeladen. Dann, nach einem letzten Lebewohl, wandten wir unsern Blick nach dem Norden, um die Durchquerung der großen Gobi-Wüste zu unternehmen. Sagen von schrecklichen Schwierigkeiten tauchten als verschwommene Visionen in unserm Bewußtsein auf, aber wir hatten keine Furcht, denn Emil und Jast waren wieder mit uns und Chander Sen nahm Neprows Stelle ein.

Für uns, die wir schon manche Länder besucht hatten, schien es etwas ganz Alltägliches, mit einer Gesellschaft unterwegs zu sein, und ich bin sicher, es war niemand unter uns, der nicht mit Freuden mitmachte, als wir diese Pfade einschlugen, sowenig wie es irgend einem von uns nicht genau bewußt gewesen wäre, daß eine neue Welt sich vor uns aufgetan und entrollt hatte. Und nun erkannten wir alle, daß wir uns in einem abgelegenen Lande befanden und daß eine Reise wie die jetzige mit Mühsalen verbunden sei; aber der Drang, weiter zu gehen, lebte in jedem, und er war unwiderstehlich. Das absolute Vertrauen, das wir in unsre großen Freunde setzten, ließ uns alle Furcht und jeden Gedanken an Mißhelligkeiten verwerfen, und so gaben wir uns dem Reiz des Unternehmens mit jugendlicher Begeisterung hin.

Wir waren an einsame Orte gewöhnt, aber noch niemals hatten wir erfahren, daß man so völlig frei und gemächlich ein so weitabgelegenes Land bereisen kann. Ist es ein Wunder, daß wir bezaubert waren davon und auch von unsern Wohltätern? Es kam uns vor, als könnten wir nun immer weiter nach dem Norden hin gehen, bis

wir die Polargegenden erreichen und bezwingen würden. Wir waren noch nicht lange unterwegs, als jemand von uns die Bemerkung machte: »Oh, wenn wir uns nur von Ort und Stelle bewegen könnten wie unsere Freunde hier, dann wäre alles einfach. So sind sie gezwungen, langsam mit uns voranzutrotten, nur weil wir nicht reisen können wie sie.« So ging alles gut und der Abend des siebenten Tages brach an. Ungefähr gegen fünf Uhr dieses Tages, als wir eben aus einer tiefen Schlucht emporstiegen, die wir hinuntergekommen waren, um das tiefer gelegene Flachland zu erreichen, rief einer der Vordersten der Gesellschaft uns zu, in einiger Entfernung seien Reiter sichtbar. Wir richteten unsre Ferngläser auf sie und erblickten siebenundzwanzig Berittene, welche schwer bewaffnet zu sein schienen. Wir machten Jast davon Mitteilung, und er meinte, es sei vermutlich eine der fahrenden Banden, die das Land unsicher machen. Wir fragten ihn, ob er sie für eine Räuberbande hielte, und er sagte, es sei vermutlich so, da sie keine Herde zu hüten scheinen. Wir verließen den Fußpfad und machten unter einer nahen Baumgruppe unser Nachtlager zurecht. Während die Vorbereitungen dazu getroffen wurden, gingen zwei der Gesellschaft über den nahen Fluß und erklimmen die Anhöhe des ändern Ufers, um Ausschau über das sich hinstreckende Land zu halten und zu sehen, was aus den Reitern geworden sei. Oben angelangt, hielten sie mit den Ferngläsern Umschau, aber schon nach einem kurzen Augenblick wandten sie sich um und eilten zurück zu den Zelten. Sobald sie sich wieder auf sicherem Boden befanden, teilten sie uns mit, daß die Leute nicht mehr als drei Meilen von uns entfernt seien und auf unser Lager zuritten. Zu gleicher Zeit bemerkte jemand, er glaube, es sei ein Sturm im Anzug. Wir schauten auf, und tatsächlich sammelten sich schwere Wolkenbänke im Nordwest und Nebelschwaden wehten von allen Seiten herein. Wir wurden sehr unruhig, denn nun konnten wir deutlich die Bewaffneten durch den nahenden Sturm hindurch erblicken, wie sie sich von einem scharf abfallenden Abhang direkt auf unser Lager zu bewegten. Ihr Aussehen erweckte in uns schwere Befürchtungen. Wir waren allerdings unser zweiund-dreißig, aber niemand von uns hatte eine Feuerwaffe irgendwelcher Art.

In diesem Augenblick brach der Sturm mit der Furie eines Gewitters über uns herein. Unsre Besorgnis wuchs, denn wir hatten früher schon Gelegenheit gehabt, die intensive Wucht der Gewitter in solchen Bergeinöden zu beobachten. Einige Minuten lang peitschte und heulte der Wind und warf die feinen Schneespitterchen mit

rasender Schnelligkeit um uns her und gegen unsre Zelte; beinahe schien es, als sollten wir gezwungen werden, unser Lager abzubrechen und es anderswo aufzuschlagen, um den fallenden Baumästen auszuweichen. Dann wurde alles still um uns und wir vermuteten einen Augenblick, daß es nur einer der vorübergehenden Windstöße gewesen sei, die in diesen Gegenden so häufig sind, und daß nun alles vorbei sei. Es herrschte ein halbhelle Dämmerung, die uns zu sehen gestattete, und wir wandten uns den Zelten zu, um sie wieder herzustellen. Während ungefähr einer halben Stunde nahm diese Arbeit unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch und wir dachten keinen Moment mehr weder an den Sturm noch an die vermutlichen Banditen, die uns kurz vorher so beunruhigt hatten. Als wir etwas Pause machten und Atem schöpften, öffnete unser Anführer den Eingang unsres Zeltens, schaute hinaus und sagte: »Der Sturm scheint unweit von uns immer noch zu wüten, aber hier, wo wir sind, bewegt sich die Luft kaum. Kommt nur und seht selbst, unsre Zelte und die Bäume rühren sich nicht und die Luft ist warm und balsamisch.« Mehrere von uns gingen nun auch hinaus und wir alle standen verwundert da, denn während unsrer Arbeit im Innern des Zeltens waren wir uns nur undeutlich des Lärms bewußt gewesen, der vom Unwetter herrühren mußte, und wir hatten geglaubt, es hätte sich an uns vorüber in die Bergschlucht hinauf verzogen; denn manche dieser Stürme erheben sich hier in dieser Gegend plötzlich, wie ein Zyklon, und reisen viele Meilen weit, ehe sie ihre Wut auslassen. Und wenn sie vorübergezogen sind, herrscht Totenstille. Aber dies war nicht der Fall. Hundert Schritte von uns entfernt entlud sich die Gewalt des Unwetters mit voller Macht; nur da, wo wir standen, war die Luft ruhig und warm. Frühere Erfahrungen dieser Art ließen uns erwarten, daß die Kälte intensiv sein und daß ein Schauer von Eissplittern sich über uns entladen würde, der, vom Winde hin und her getragen, uns durch und durch bis auf die Haut erstarren ließe. Wir kannten diese Gewalt, die einen beinahe blind machte und den Atem zu rauben pflegte.

Plötzlich wurde das Licht wie durch magische Gewalt heller. Während wir uns darüber wunderten, schien es uns, als hörten wir Männerstimmen durch das Getöse des Sturmes hindurch. Wir wurden zum Essen gerufen, gingen hinein und setzten uns an den Tisch. Im Laufe der Mahlzeit bemerkte jemand, er möchte gerne wissen, was aus den Reitern geworden sei, welche wir den Abhang hinunter hatten kommen sehen. Ein anderer sagte, er glaube, er habe Rufe vernommen, als wir vor dem Zelt gestanden haben, vielleicht sollte

man Hilfe bringen, falls die Leute sich im Sturm verloren hätten. Jast erwiderte, diese Männer gehören einer der verrufensten Räuberbanden an, die das umliegende Land verheere, ihre einzige Beschäftigung bestehe in Raub, Überfall und Diebstahl der Schaf- und Ziegenherden aus den umliegenden Dörfern.

Als nach dem Essen der Sturm etwas nachließ, konnten wir rufen hören, und die Pferde schnoben und wieherten, als ob sie sich losreißen wollten. Obschon die Leute nicht allzu weit von uns entfernt sein konnten, sahen wir sie nirgends, denn der wirbelnde Schnee war zu dicht und verdunkelte die Luft; wir vermochten auch kein Lagerfeuer zu erblicken. Nach einiger Zeit stand Emil auf und sagte, er wolle gehen und sie einladen, zu uns ins Lager zu kommen, denn wenn sie nicht gut ausgerüstet seien, so sei es weder für einen Menschen noch für ein Tier möglich, diesen Sturm bis zum Morgen auszuhalten. Die Kälte außerhalb der Zelte war unterdessen beißend geworden. Als er sich anschickte, uns zu verlassen, fragten zwei von uns, ob sie mitgehen dürften. Er schien erfreut über diese Bitte, nahm sie bereitwillig mit, und sie verschwanden in dem Unwetter. Etwa zwanzig Minuten waren vergangen, als sie wieder eintraten, gefolgt von etwa zwanzig Banditen, die ihre Pferde am Zügel führten. Wir erfuhren nachher von ihnen, daß sieben ihrer Bande von ihnen abgetrennt wurden und sich wahrscheinlich im Gewitter verloren hatten. Diejenigen, die nun in unsern Kreis traten, bildeten eine seltsame, eigentümliche Gruppe von halbwild aussehenden Geschöpfen. Sobald der Lichtkreis sie aufgenommen hatte, schienen sie sich dessen bewußt zu werden, daß irgendein Komplott bestehen müsse, sie zu Gefangenen zu machen. Als ihre Unruhe sich deutlicher zu äußern begann, versicherte sie Emil, sie seien völlig frei und könnten jederzeit gehen, wenn sie wollten. Er zeigte ihnen auch, daß wir nicht im geringsten bewaffnet seien und uns nicht zu verteidigen imstande wären, wenn sie uns angreifen sollten. Ihr Anführer sagte, dies sei tatsächlich ihre Absicht gewesen, als sie vor dem Ausbruch des Sturmes uns aus der Schlucht hatten hervorkommen sehen. Dann sei der Sturm losgebrochen, sie seien verwirrt worden und hätten ihren Weg verloren, sie könnten sogar nicht einmal mehr die Lage ihrer eigenen Zelte erkennen. Emil und die beiden ändern hatten sie bei einem Felsvorsprung zusammengekauert gefunden, etwa hundert Meter weiter unten am Flusse, an dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten. Der Anführer meinte, wenn sie jetzt hinausgetrieben würden, kämen sie bestimmt um. Emil versicherte sie, dies werde keinesfalls geschehen. Sie banden ihre Pferde

für die Nacht unter den Bäumen an, setzten sich dann als eine abgesonderte Gruppe zusammen und fingen an, gedörrtes Ziegenfleisch und Yakbutter zu essen, die sie in ihren Satteltaschen mit sich geführt hatten. Währenddem behielten sie ihre Waffen nahe zur Hand und lauschten auf jedes etwas lauter gesprochene Wort. Sie redeten und gestikulierten aufgeregt zusammen, und Jast erklärte uns, daß sie sich über unsre Ausstattung und über unsre Beleuchtung wunderten, weshalb der Wind im Lager sich nicht fühlbar mache, warum es im Umkreise so warm sei und was die Pferde so beruhige. Einer von ihnen, der am meisten redete, hätte von unsern Freunden früher schon erzählen gehört; er sage den ändern, sie seien wie Götter und man habe ihm gesagt, sie seien imstande, sie — die Banditen — von einem Moment zum ändern umzubringen, wenn sie wollten. Jast teilte uns auch mit, daß einige von ihnen die ändern zu überreden versuchten, so viel von unsern Sachen mitzunehmen, als man tragen könne, und sich dann davon zu machen, da wir bestimmt im Sinn hätten, sie gefangenzunehmen; der Erstgenannte wehrte sich aber dagegen, daß uns ein Leid geschehe; denn, meinte er, wenn sie irgend etwas gegen uns unternähmen, würden sie alle umgebracht werden. Nachdem ihre Unterredung eine beträchtliche Weile gedauert hatte, erhoben sich acht von ihnen und kamen zu uns herüber, um Jast zu sagen, sie wollten nicht länger bei uns bleiben, sie fürchteten sich und wollten lieber versuchen, sich zu ihrem Lager zurückzufinden, das ihrer Meinung nach einige Meilen weiter unten am gleichen Flusse aufgeschlagen sei. Sie hatten die Lage wieder erkannt, da ihnen die Baumgruppe bei unsern Zelten bekannt war. So bestiegen sie ihre Pferde und ritten davon, stromabwärts. Nach etwa zwanzig Minuten kehrten sie zurück, denn der Schnee war so tief gefallen, daß ihre Pferde nicht weiter konnten, auch tobte draußen der Sturm noch immer weiter; sie sagten, es sei der schwerste, den sie seit Jahren erlebt hätten. Dann machten sie sich ein Nachtlager zurecht. Jemand von uns bemerkte: »Nun, ich nehme an, sie fühlen sich hier immerhin behaglicher, auch wenn sie sich fürchten, als wenn sie bei dem Sturm draußen sein müßten.« Jast wandte sich zu uns und sagte: »Des Vaters Haus ist da, wo man wohnt, und wenn ihr im Innern des Hauses seid und darinnen wohnt, so seid ihr im frohen Geist des Vaters. Denn was nützt die Wärme und die Behaglichkeit, die im Innern des Hauses ist, wenn ihr nicht dazu gehört und nichts wißt von dieser Wärme und dieser Behaglichkeit? Ihr könnt sie lange einladen, die draußen stehen, sie werden nicht hereinkommen wollen, denn sie wissen nichts von

eurer Wohnstätte. Diese guten Leute hier wollen sich uns nicht nähern, obschon sie die Wärme spüren; das kommt daher, daß sie von jeher ihren Mitmenschen aufgelauret haben. Nun können sie es nicht begreifen, daß diese selben Menschen, die sie als rechtmäßige Beute betrachtet hatten, ihnen ohne jeden Grund freundlich entgegenkommen, besonders da sie nicht ihres Stammes sind. Sie wissen nicht, daß der Vater im Schnee, in der Kälte, im heftigsten Sturm wohnt; die Seine Wohnstätte zur ihrigen machen und darin verbleiben, können weder unter dem Unwetter, noch unter der Flut, noch unter dem Sturm zu Schaden kommen. Nur wer den Kontakt mit Gott verliert, kann von Wind, Gewittern oder Fluten überwältigt werden.

Wenn jemand sicher und ohne Wanken stehen und seinen Blick unentwegt auf Gott gerichtet halten kann, wenn er nichts anderes als Gott kennt und sieht, dann vermag er Dinge zu vollbringen, wie ihr sie eben mit ansehst. Unser Gedanke ist: >Ich stehe fest und unerschütterlich, meinen Blick auf Dich, o Vater, gerichtet, ich weiß von nichts anderem als von Dir; ich sehe nichts, als Gott in Allem. Ich stehe fest auf dem heiligen Berge und nehme nichts wahr, als Deine Liebe, Dein Leben und Deine Weisheit. Dein göttlicher Geist durchdringt mich allezeit. Er umgibt mich und wohnt in mir und außer mir, jederzeit. Ich weiß, o Vater, daß solches nicht nur mir allein geschieht, sondern allen Deinen Kindern,- ich weiß, o Vater, daß ich nichts habe, was nicht auch ihnen gehört, und daß niemand etwas haben kann, was nicht Gottes wäre. Ich danke Dir, Vater. < Wahrer Friede kann mitten im Sturm erlangt werden, denn die wahre Ruhe ist tief im Herz desjenigen, der sich selbst gefunden hat. Andererseits mag jemand in der einsamsten Wildnis allein sein in der Abenddämmerung, im tiefen Schweigen der Natur, und wird doch hin und her geworfen von den Stürmen der Leidenschaft, oder erzittert unter dem Donner der Furcht.

Wer die Natur oberflächlich beobachtet, mag denken, sie verleihe dem wilden Tiere Kraft, Begier und List, damit es sich vom Blute schwächerer Tiere ernähren könne, also ungleich im Vorteil sei; bedenkt aber einige einfache Tatsachen, über die nur wenige nachgedacht haben.

Es gibt mehr Lämmer auf der Welt als Löwen. Dies ist kein Zufall. Die Natur ist nicht blind und unverständlich. Die Natur ist Gott am Werk, und Gott verschwendet so wenig Sein Material, als Er sich in Seinem Werke irrt. Fällt es euch nicht auf, daß am Anfang, im Schmelztiegel der Naturkräfte, der Löwe sich des Lammes nicht

bemächtigt hat, ehe der Mensch auf dem Schauplatz erschien? Das Lamm ist tatsächlich im Kampf um die Existenz über den Löwen Sieger geblieben. Dies nicht etwas aus dem Grunde, weil der Mensch sich in diesem Kampfe auf selten des Lammes schlug. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Mensch seine Jagdlaufbahn damit begonnen, daß er die Widerstandslosen zuerst schlachtete. Es ist ganz sicher, daß er mehr Lämmer tötet als Löwen. Es ist nicht der Mensch, welcher den Untergang des Löwen beschließt, es ist die Natur. Denkt einen Augenblick nach, und ihr werdet einsehen, daß die Natur nicht demselben Tier zwei einander entgegengesetzte Kräfte verleihen kann. Der Löwe ist ein starker Kämpfer, aber ein schlechtes Zuchttier. Alle Stärke seines schönen Körpers entwickelt sich für den Kampf. Junge zu haben, ist für ihn ein Hindernis und wird für sein Leben zum Verhängnis. Das Lamm andererseits ist kein Kämpfer, es ist schwach. Das Lamm vergeudet seine Energie nicht im Kampf und ist daher ein gutes Zuchttier. Die Natur gibt zu, daß sie mit der Erschaffung des Löwen einen Irrtum begangen hat. Sie macht den Fehler wieder gut; denn der Löwe so gut wie alle andern Tiere, die dem Mordinstinkt frönen, verschwinden nach und nach.

Kein Wesen, welches zu der Raubtiergattung gehört, ist imstande, diesem Vertilgungsurteil zu entrinnen, das durch das unerbittliche Gesetz der Natur über sie verhängt worden ist. Die Natur ist gerecht, und wo immer ein Kämpfer kämpft, sei er ein Tier oder ein Tiermensch, in der Wildnis oder in der Stadt, wird er verlieren, jetzt und in der Zukunft. Der Löwe verliert auch. Sein Sieg selbst ist Verlust. Er stirbt, indem er tötet. Ein universelles Gesetz verhängt den Tod über ihn, er frißt seine eigene Gattung auf, während er im Begriffe ist, das warme Fleisch des Lammes, das er aus der Herde hinwegschleppte, zu verzehren. Als der erste Löwe mit seiner gewaltigen Tatze sein erstes Opfer niederschlug und mit behaglichem Brummen die blutigen Stücke verschlang, sang er seine eigene Totenhymne, nicht diejenige der hilflosen Tiergattung, die er zu vertilgen sich anschickte. Barbarei ist ein armseliges Losungswort. Weder Löwen noch Bären bilden Herden. Die Wilden unter den Menschen leben nicht in Stämmen und bekämpfen einander gegenseitig. Raublust wendet sich früher oder später gegen die Eigenen, bei Mensch und Tier, und ist immer eine Quelle der Schwächung.

Eine Vergleichung der Dinge zeigt uns den Untergang der Raubtiere an. Nie hat ein großer Krieger einen wirklichen Sieg errungen. Seine Siege waren alle nur Illusionen. Von Kriegshelden aufgebaute Reiche fallen bald zusammen, wenn sie nicht auf etwas Stärkerem

beruhen als bloß auf der Macht der Waffen. Am Ende müssen sie das Gewaltregiment verlassen und zur Gerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen, wenn sie nicht in sich zusammenfallen wollen. Das Raubtier, sei es ein Tier oder ein Mensch, ist einsam, hoffnungslos, hilflos und unwiderruflich verdammt, denn die wahre Stärke ist Sanftmut. Sie ist die wahre Stärke und besitzt alle Eigenschaften des Löwen, ausgenommen seinen Blutdurst, und nach und nach muß sich alles Lebendige ihrem alles überdauernden Gesetz unterziehen.

Der Mensch wird durch sich selber aufgebaut oder zerstört. Im Waffensaal des Denkens schmiedet er die Waffen, mit denen *ti* sich seinen eigenen Untergang bereitet. In gleicher Weise bildet er die Werkzeuge, mit denen er sich himmlische Wohnungen der Freude, der Kraft und des Friedens erbauen kann. Eine richtige Auswahl und eine richtige Anwendung seiner Gedanken läßt den Menschen zu göttlicher Vollkommenheit gelangen. Ein Mißbrauch und eine unrichtige Anwendung der Gedanken läßt ihn tiefer sinken als das Tier. Zwischen diesen beiden Extremen findet man alle Abstufungen der Charaktere, und der Mensch ist immer ihr Schöpfer und Meister.

Diese Leute hier sind Nachkommen eines einst großen, wohlhabenden Volkes. Ihre Ahnen bewohnten dieses Land, als es noch ein schönes, fruchtbares, industrielles Reich war. Sie kannten die Künste und Wissenschaften und sie wußten von ihrer Abstammung, von ihrer Kraft, welche der einzige Gegenstand ihrer Anbetung war. Aber es kam eine Zeit, da sie alles für die Befriedigung ihres Körpers einsetzten, und von da an begann der Körper zu verfallen. Dann kam eine gewaltige Katastrophe über das Land, die es ganz verheerte, und es blieben nur ganz wenige Vereinzelte übrig, die die höher gelegenen Teile des Landes bewohnten. Diese taten sich zu Gemeinschaften zusammen und entwickelten sich zu den späteren großen Rassen Europas.

Die Region, wo wir heute stehen, und diejenige der Wüste Gobi wurde abgeschnitten, ihre Bodenbeschaffenheit veränderte sich durch teilweise Erhebungen, und nichts gedieh mehr darauf. Die dort lebenden Menschen wurden mit Ausnahme weniger vereinzelter Gemeinschaften beinahe ganz ausgerottet; einmal waren nur noch zwei Familien übrig. Sie taten sich zu Banden zusammen und wurden die Vorväter unsrer Gäste hier. Sie können nicht gedeihen, da sie fortwährend miteinander in Fehde sind. Ihre Geschichte und ihr Ursprung sind verlorengegangen, aber ihre Religion und ihre Legenden können auf ein und dieselbe Quelle zurückgeführt werden.

Wo man jemand von ihnen antreffen mag, findet man immer etwas fundamental Gleiches, wenn auch Einzelheiten verschieden sind.«

Nach diesen Worten meinte Jast, er habe uns wohl zu sehr ermüdet, da er alle unsre Freunde fest schlafen sah. Wir schauten hin, wo die Räuber lagen, und auch sie schliefen alle. Sie und wir hatten den Sturm völlig vergessen, der immer weiter wütete. Wir zogen uns in unsre Zelte zurück, wie immer unsern Freunden von Herzen dankbar.

Als wir am ändern Morgen erwachten, lachte die Sonne, und das ganze Lager war in Bewegung. Wir machten uns eilig bereit, und als wir zu den ändern kamen, fanden wir jedermann, einschließlich die Räuber, auf uns wartend. Während des Frühstücks sagte man uns, man werde mit den Banditen bis zu ihrem Lager reisen, da es leichter sei, gemeinsam mit ihnen einen Pfad durch den tiefen Schnee zu brechen. Die Räuber schienen erfreut über den Plan, aber ich kann nicht behaupten, daß auch wir es waren, denn wir wußten, daß ihrer hundertundfünfzig das Lager bewohnten. Als man mit dem Frühstück fertig war, hatte der Sturm völlig nachgelassen; so brachen wir das Lager ab und machten uns auf den Weg mit den Räufern und ihren Pferden, um den Weg zu bahnen; die ändern sollten mit der Lagerausrüstung nachkommen.

Obschon das Lager nicht mehr als zwölf Meilen weiter unten am Flusse gelegen war, kamen wir dort erst nach Mittag an, und wir waren nur allzu froh, ein wenig rasten zu können. Das Lager kam uns recht behaglich vor; es war reichlich Raum vorhanden, um es jedem von uns bequem zu machen. Nach dem Mittagssmahl wurde entschieden, daß man besser vorankäme, wenn man einen oder zwei Tage hier wartete, damit der Neuschnee sich setzen könne, denn auf dem Programm des nächsten Tages stand der Übergang über eine Anhöhe von vierzehntausend Fuß. Das Wetter stellte sich nicht als so warm heraus, wie wir es erwartet hatten, und so dauerte der Aufenthalt nicht nur einen, sondern vier Tage. Das ganze Dorf behandelte uns mit größter Ehrerbietung und jeder tat, was in seiner Macht stand, damit wir uns behaglich fühlen sollten. Bei unsrer Abreise kamen zwei der Männer, um zu fragen, ob sie sich uns anschließen dürften. Wir hatten ohnehin im Sinn, im nächsten Dorfe unsre Dienerschaft zu vermehren, und dies konnte ebensogut hier als siebzig Meilen weiter im Land geschehen. So nahmen wir ihr Angebot gerne an, und sie sind bei uns geblieben, bis wir im folgenden Herbst zurückkehrten.

Als wir das Dorf verließen, begleitete uns mindestens die Hälfte der Einwohner bis zu oberst auf die Anhöhe, um uns beim Bahnen eines Weges durch den tiefen Schnee zu helfen, und wir waren ihnen sehr dankbar dafür, denn ihre Anstrengungen machten uns den recht schwierigen Aufstieg leichter. Oben angelangt, sagten wir unserem Banditen-Freunden Lebewohl und gingen weiter, dem verabredeten Ort der Zusammenkunft entgegen, den wir am 28. Mai erreichten, drei Tage nach der Ankunft unsrer Gefährten, die wir im Herbst vorher verlassen hatten.

9.KAPITEL

Nach einer Rast von fünf Tagen, während welcher wir unsre Ausrüstung vervollständigten machte sich die ganze Expedition nun auf nach der alten Stadt der Uiguren, wo *wir* am 30. Juni ankamen. Hier machten wir uns unverzüglich ans Werk, und das erste Loch war nicht tiefer als fünfzig Fuß gegraben, als wir auf die Mauern eines alten Gebäudes stießen. Ein weiteres Nachgraben bis ungefähr zur Tiefe von neunzig Fuß zeigte uns einen großen Raum, in welchem wir aufrecht sitzende Mumien mit goldenen Masken über dem Gesicht antrafen. Eine Anzahl von Gold-, Silber-, Bronze- und Ton-Statuen waren da, alle schön gearbeitet. Wir nahmen Photographien auf von alledem. Als wir mit der Arbeit weit genug vorangekommen waren, um konstatieren zu können, daß zweifellos an dieser Stelle eine große Stadt gestanden haben muß, verfügten wir uns eine Strecke weiter, wo wir eine zweite Stadt fanden, genau wie es in den Aufzeichnungen angegeben war. Wir gruben hier etwa vierzig Fuß tief, bis wir auf bestimmte Beweise vom Vorhandensein einer früheren Zivilisation stießen. Wir ließen hier mit der Arbeit nicht eher nach, bis wir fraglos bei den Ruinen einer groß angelegten alten Stadt angelangt waren.

Dann ging es weiter zu einem dritten Orte, wo wir den Beweis vom Vorhandensein der ältesten und größten der drei Städte zu erlangen hofften.

Um Zeit und Lebensmittel zu sparen, hatten wir uns in vier Abteilungen organisiert. Drei dieser Gruppen bestanden aus je einem Führer und sechs Assistenten. So wurden daraus drei Partien von je sieben Mann. Diesen wurde gemeinsam das Ausgabungswerk und dessen Beaufsichtigung übertragen. Jede Abteilung hatte während acht von den vierundzwanzig Stunden des Tages zu arbeiten. Die vierte Abteilung, die sich aus dem übrigbleibenden Personal der Expedition zusammensetzte, hatte das Lager unter sich und die Pflicht, für das Wohlbefinden der gesamten Expedition Sorge zu tragen. Ich war der Gruppe zugeteilt, welche unsern Anführer zum Oberhaupt hatte. Uns waren die acht Stunden zwischen Mitternacht und 8 Uhr morgens zugewiesen.

Nachdem wir eine erste Öffnung ausgegraben und den Zugang zu den vier unterirdischen Räumen oder Zimmern gesichert hatten, räumten wir den Schutt soweit weg, daß kein Zweifel mehr bestehen konnte, man befinde sich in der ältesten und größten der drei Städte, und daß sie an Schätzen reich sei.

Eines Morgens teilte uns die Ablösung mit, daß sich vom Norden her Berittene dem Lager nähern. Wir sahen dieselben gegen uns reiten, als wir aus dem Schachte heraufgekommen waren. Es schien eine andere Räuberbande zu sein, die augenscheinlich den von uns gebahnten Pfad benutzte. Jast trat zu uns und sagte: »Es ist eine Räuberbande, die die Absicht hat, das Lager zu plündern, aber ich glaube, wir haben nichts zu befürchten.« Wir erwarteten ihr Näherkommen, bis sie etwa fünfhundert Yards vom Lager entfernt waren; dort machten sie Halt. Nach kurzer Zeit ritten zwei von ihnen auf uns zu, und nachdem Grüße ausgetauscht worden waren, fragten sie, was wir hier machten. Man sagte ihnen, wir suchen nach den Überresten einer alten Stadt. Darauf gaben sie zur Antwort, davon glauben sie kein Wort. Sie vermuteten, wir suchen Gold, und wollten uns unsre Ausrüstung und Vorräte wegnehmen. Wir fragten sie, ob sie Soldaten der Regierung seien, aber sie erwiderten, sie anerkennen keine Regierung, in ihrem Lande sei immer der Stärkste Herr. Als sie keinerlei Feuerwaffen bei uns bemerkten und uns ganz furchtlos sahen, vermuteten sie jedenfalls, wir hätten wohl im Hintergründe eine Besatzung, die stärker sei, als es den Anschein habe. Sie kehrten zu ihrer Bande zurück, um über die Situation zu beraten. Dann kamen sie nochmals und teilten uns mit, daß keinem von uns ein Leid geschehen sollte, wenn wir uns friedlich ergeben würden; aber wenn dies nicht geschehe, werden sie vorrücken und jeden niederschließen, der Widerstand leiste. Wir hätten 10 Minuten Zeit, uns zu entscheiden; nach Ablauf dieser Zeit würden sie ohne weiteres vorrücken. Auf dies antwortete Jast, daß wir weder Widerstand leisten, noch uns ergeben würden. Darauf schienen sie in Zorn zu geraten, warfen ihre Pferde herum, und mit den Armen gestikulierend, ritten sie zu ihren Gefährten zurück. Nun stürmte die ganze Bande in vollem Galopp auf uns los. Ich gestehe, daß ich nicht wenig erschrak, aber augenblicklich schienen wir von einer Anzahl schattenhafter Gestalten auf Pferden umgeben zu sein, die uns umritten. Die Gestalten wurden zusehends lebendiger und ihre Zahl nahm zu. Unsre Besucher hatten offenbar dasselbe beobachtet, denn ihre Pferde wurden entweder schleunigst angetrieben oder begannen aus eigenem Antrieb zu steigen und so schnell davonzusausen, daß ihre Reiter die Herrschaft über sie verloren. Die aus etwa 75 Reitern bestehende Bande geriet augenblicklich in eine wilde Verwirrung; die Pferde wandten sich nach allen Seiten, nach links und nach rechts, ihre Besitzer vermochten sie nicht mehr zu zügeln und jagten Kopf über Hals davon, verfolgt von unserm Phantomreitem, wie wir sie

nannten. Als sich die Aufregung ein wenig gelegt hatte, ging unser Führer mit zweien von uns, zu denen ich gehörte, zu der Stelle hin, wo die meisten der Reiter gestanden hatten; wir konnten aber keine Spuren finden außer denjenigen, die von den Räubern herrührten. Diese Tatsache verwunderte uns nicht wenig, denn unsre Hilfs-truppen waren uns nicht weniger wirklich vorgekommen als die Banditen. Sie schienen plötzlich, unerwartet, von allen Seiten her zu unserm Beistand gekommen zu sein. Wir vermuteten nichts anderes, als daß wir die Spuren ihrer Pferde zugleich mit denjenigen der feindlichen Reiter vorfinden würden, aber nichts Derartiges war der Fall. Als wir zurückkamen, sagte Jast: »Die Phantomreiter, wie ihr sie heißt, waren nichts weiter als Bilder, die aber vor euren Augen sowohl als vor denen der Banditen so plastisch dargestellt wurden, daß ihr sie alle wahrgenommen habt. Es waren, mit einem Wort, Bilder von früheren Ereignissen, die wir so lebenswahr aufleben zu lassen vermochten, daß sie von tatsächlichen Geschehnissen sich kaum unterschieden. Wir sind imstande, solche Bilder zu unserm Schutz und zum Schütze anderer darzustellen, und niemand geschieht damit ein Schaden. Wenn ein definitiver Zweck verfolgt wird, kann die Wirkung nicht schädlich sein. Ein Zweifel war aufgetaucht in den Köpfer unsrer Angreifer. Für sie war es undenkbar, daß eine Expedition wie die unsrige sich ohne Schutz in solche Entfernung wagen würde, und wir zogen Vorteil aus dieser Auffassung, indem wir sie erschreckten. Sie sind recht abergläubisch und immer auf der Hut vor einem Betrug. Diese hier sind besonders furchtsam, und sie bekamen genau das zu sehen, was sie zu sehen erwarteten. Hätten wir nicht diese Methode angewendet, so wären wir vielleicht gezwungen gewesen, einige von ihnen umzubringen, um in Zukunft Ruhe vor ihnen zu haben. Nun werden wir nichts mehr von ihnen hören.« Von da an sind wir denn auch nie mehr belästigt worden. Als unser Werk soweit vorgeschritten war, daß wir von der Existenz der drei Städte überzeugt sein konnten, gab man uns den Rat, alle ausgegrabenen Löcher sorgfältig wieder auszufüllen, damit sie vor den Blicken herumstreichender Banden sicher seien, denn eine Entdeckung würde vollständige Plünderung und Zerstörung zur Folge haben. Zahlreiche Legenden vom Dasein dieser Städte zirkulieren in all den Räuberlagern, und Berge von Gold werden darin vermutet. So beendigten wir unsre Arbeit mit einer völligen Auffüllung der Löcher, alle Spuren der Ausgrabungen wurden so gut als möglich verwischt; wir wußten, daß der nächste Sturm noch die letzten Anzeichen verwehen würde, denn der Sand verändert die

Bodengestalt in jener Gegend fortwährend. Dies allein schon ist eine der großen Schwierigkeiten, die ein Ausgrabungsunternehmen antrifft. Es wäre für uns ohne die Hilfe unsrer Freunde unmöglich gewesen, die Lage einer der Städte festzustellen. Wir hörten von ihnen, daß ähnliche Ruinen auch in Süd-Sibirien existieren.

Untrügliche Beweise wurden uns zuteil, daß eine zahlreiche Bevölkerung hier gelebt hat, die auf hoher Stufe der Zivilisation stand. Unzweifelhafte Tatsachen bewiesen ferner, daß diese Leute vertraut waren mit Ackerbau, Minenbau, Textilindustrie und den damit verwandten Handwerken, und daß sie Kenntnisse vom Schreiben, Lesen und allen Wissenschaften hatten. Offenbar ist es der Beweis dafür, daß die Geschichte dieser Leute die Geschichte der arischen Rasse ist.

Als wir am Nachmittag vor unsrer Abreise beisammen saßen, fragte jemand, ob man die Spuren dieser großen Rasse zurückverfolgen und niederschreiben könne. Emil meinte, ja, die Stadt, die unterhalb unsres Lagers begraben sei, enthalte den absoluten Beweis in geschriebenen Aufzeichnungen. Sobald diese gefunden und übersetzt werden können, besitze man eine einwandfreie und direkte Geschichte dieses Volkes.

Hier wurde unsre Unterhaltung von einem Mann unterbrochen, der unter der Zelttür erschien und fragte, ob er hereinkommen dürfe. Emil, Jast und Chander Sen erhoben sich und eilten ihm entgegen. Wir konnten aus der gegenseitigen Begrüßung entnehmen, daß sie alle untereinander gut bekannt waren. Unser Anführer stand auf und gesellte sich zu ihnen. Wir sahen, wie er, an der Tür angelangt, anhielt, schärfer hinsah und dann rasch, mit ausgestreckten Händen, auf die Neuangekommenen zueilte mit dem Ausruf: »Sieh, sieh, das ist wirklich eine Überraschung!« Ein Stimmengewirr erhob sich, als nun Frauen und Männer mit ihm und unsern drei Freunden Grüße austauschten. Nach und nach hatten sich alle am Tische Sitzenden erhoben und jeder drängte hinaus, wo sich noch vierzehn neue Gäste eingefunden hatten. Unter ihnen befanden sich Emils Mutter, unsre Gastgeberin vom vergangenen Winter, jene schöne Frau, die beim Bankett in Emils Haus den Ehrenplatz innegehabt hatte, und Emils Sohn und Tochter. Alle zusammen bildeten eine fröhliche Gesellschaft und erinnerten uns an Versammlungen, die wir früher in ihrer Heimat abgehalten hatten. Die Überraschung war überaus wohlgelungen und wir gaben ihr gebührend Ausdruck; am meisten erstaunt aber zeigten sich die Freunde, die sich uns erst für diese

letzte Etappe unsrer Expedition angeschlossen hatten. Ein Blick auf sie genügte, uns von ihrer brennenden Neugier zu überzeugen. Sie waren nicht, wie wir, Zeugen derartiger Offenbarungen des Erscheinens und Verschwindens gewesen, und die knappe Zeit, die wir für unsre Ausgrabungsarbeit zur Verfügung hatten, hielt uns so in Atem, daß wir es völlig vernachlässigten, ihnen mehr als fragmentarische Mitteilungen von unsern Erlebnissen zu machen. Dieses heutige Ereignis, das sozusagen aus heiterem Himmel über sie kam, hatte ihnen absolut den Atem abgeschnitten. Natürlich amüsierten wir uns königlich auf ihre Kosten. Nachdem das gegenseitige Begrüßen und Vorstellen erledigt war, kam der Aufseher über Lager und Vorräte mit allen Zeichen völliger Hilflosigkeit zu Emil und unserm Expeditionsführer und sagte: »Wie soll ich allen diesen Leuten zu essen geben? Unsre Vorräte sind noch nicht angelangt und es bleibt kaum genug für uns selbst übrig für heute abend und morgen früh; zudem haben wir schon alle Vorbereitungen zur Rückreise getroffen.« Währenddem sie dies besprachen, hatten sie sich unwillkürlich ein wenig abseits begeben, und der Oberaufseher hatte einen Teil der Unterredung aufgefangen. Ich hörte ihn im Vorbeigehen fragen: »Wo kommen denn um Himmels willen alle diese Leute her?« Unser Anführer schaute ihn lächelnd an und antwortete: »Sie haben es richtig getroffen, Ray, Sie sind direkt vom Himmel gekommen; sehen Sie selbst, es waren keine Verkehrsmittel vorhanden.« Ray erwiderte: »Aber dann ist es erstaunlich, daß sie keine Flügel haben. Und wenn sie keine Flügel haben, hätten wir sie hören müssen, als sie sich auf den Sand niederließen, besonders da es ihrer so manche sind. Aber man hat keinen Ton vernommen. Man muß also annehmen, daß Ihre Voraussetzung richtig und völlig logisch ist.« Dann wandte sich Emil an die Gesellschaft mit den Worten, er sehe sich veranlaßt, den Befürchtungen des Chefs Ausdruck zu verleihen, man könnte nicht genügend zu essen haben für alle; er müsse daher die Gäste tadeln, daß sie keine Mundvorräte mitgebracht haben. Der Chef schien bei diesen Worten äußerst verlegen und meinte, er hätte sich nicht so unhöflich äußern wollen. Tatsächlich sei es aber richtig, daß nicht genug zu essen da sei. Alle Gäste fingen herzlich zu lachen an, was ihn noch verlegener machte. Emils Mutter aber sagte, es sei keinerlei Grund für Verlegenheit und Beunruhigung vorhanden. Unsere Gastwirtin und die schöne Frau, die uns an jenem denkwürdigen Bankett bewirtet hatte, stimmten ihr bei und versicherten, sie wollten gerne für ein Nachtessen Sorge tragen, denn sie alle hät-

ten tatsächlich im Sinn, das Mahl mit uns zu teilen. Dies gewährte dem Chef sichtliche Erleichterung und er nahm die angebotene Hilfe sogleich an.

Der Nachmittag war weit vorgeschritten, und es war einer jener Tage in der Wüste Gobi, da das Wetter die Erde sozusagen fächelt und sie im nächsten Augenblick unter der Wut der entfesselten Elemente einer Höllenszene gleichmacht. Jedes erreichbare Stück Leinwand wurde zusammengesucht und auf der Erde in einem Kreis um das Lager herum ausgebreitet. Einem Außenstehenden wären wir wie eine fröhliche Picknickgesellschaft vorgekommen, und in der Tat, wir waren es auch. Als die Leinwand ausgebreitet war, wurden die Gefäße, die sowohl zum Kochen als zum Austeilen der Gerichte zu dienen hatten, herausgebracht und mitsamt ihrem Inhalt vor uns aufgestellt. Die ganze Gesellschaft kam näher und alle setzten sich auf den Rand der Leinwandteppiche. Auf den Gesichtern unsrer Gefährten, die sich erst später uns angeschlossen hatten, standen immer noch die Zeichen der Verwunderung und Verblüffung. Ray, der Anführer, warf einen Blick auf den Inhalt der Gefäße und sagte, wenn er richtig zu sehen imstande sei und wenn der Inhalt der Gefäße so vermehrt werden könne, daß davon die ganze hungrige Gesellschaft satt werde, dann müsse wirklich vor seinen Augen ein Wunder sich vollziehen. Jemand von uns antwortete: »Es wird gut sein, wenn Sie die Augen weit offen halten für das, was sich nun ereignen wird.« Unser Anführer meinte: »Dies ist schon das zweite Mal heute, daß Sie richtig geraten haben, Ray.« Und nun begannen die drei Damen aus den Gefäßen auszuteilen. Die Teller wurden einer nach dem ändern gefüllt und herumgeboten. Leere kamen an ihrer Stelle und wurden gefüllt, bis alle reichlich bedient worden waren. Während dies vor sich ging, konnte man sehen, wie der Chef immer unruhiger wurde, und als sein Teller an die Reihe kam, gab er ihm dem Nächsten weiter mit dem Bemerkten, er sei mit viel weniger zufrieden. Unsrer Gastwirtin erwiderte, er brauche sich keine Sorge zu machen, es werde für alle vollauf genug haben. Nachdem jeder reichlich versorgt worden war, schaute er nach dem Inhalt der Gefäße und sah, daß er sich nicht vermindert hatte; er erhob sich und sagte: »Ich riskiere es, unhöflich, ungezogen und zudringlich zu erscheinen, aber ich erlaube mir, anzufragen, ob ich mich in die Nähe der drei Damen setzen darf, denn ich muß gestehen, die Neugier hat eine solche Gewalt über mich gewonnen, daß ich keinen Bissen essen kann.« Die Damen antworteten, sie fassen es als pure Höflichkeit auf, wenn er sich zu ihnen setzen wolle. So verfuhr er sich zu ihnen

hinüber und setzte sich in die Ecke der Leinwand, zwischen Emils Mutter und der schönen Frau. Kaum hatte er dort Platz genommen, als jemand um Brot bat. Es war nur ein einziges Stück übrig in dem Kartondeckel, der als Brotteller diente. Die schöne Frau streckte ihre Hände aus und augenblicklich erschien darauf ein großer Brotlaib. Sie übergab ihn unsrer Wirtin, die ihn in Stücke schnitt und diese herumreichte. Bevor sie damit zu Ende war, stand der Führer auf und bat, ob er den Laib betrachten dürfe. Das wurde ihm bereitwillig gestattet, er prüfte das Brot mit kritischen Blicken und gab es dann zurück. Wir konnten sehen, daß er im höchsten Grade erregt war. Er entfernte sich einige Schritte, kehrte wieder zurück und wandte sich schließlich direkt an die Dame mit den Worten: »Es tut mir leid, wenn ich unbescheiden erscheine, aber meine Gedanken schwirren derartig durcheinander, daß ich mich nicht mehr enthalten kann, Fragen zu stellen.« Sie verbeugte sich und sagte, es stehe ihm ganz frei, jede beliebige Frage zu stellen. Er sagte: »Ist es Ihre Absicht, mir zu verstehen zu geben, daß Sie imstande sind, mit Hintansetzung aller uns bekannten Naturgesetze, ohne die geringste Mühe aus einem unbekanntem oder unsichtbaren Vorrat Brot hervorzuzaubern?« Die Frau antwortete: »Für uns ist dieser Vorrat nicht unsichtbar, wir können ihn stets wahrnehmen.« Es stellte sich heraus, daß der Brotlaib sich nicht im geringsten verminderte, so viele Stücke unsre Wirtin auch davon abschnitt und verteilte. Ray wurde allmählich ruhiger, nahm seinen Platz wieder ein, und die schöne Frau fuhr weiter: »Wenn ihr doch einsehen möchtet, daß die Kreuzigung nur das tragische Leben Jesu beendete, während die Freude des Christuslebens mit der Auferstehung ihren Anfang nahm, und daß das Ziel eines jeden Lebens weit eher eine Auferstehung als eine Kreuzigung sein sollte. In diesem Sinne kann jeder ihm nachfolgen und eintreten in das in ihm wohnende Christusleben. Könnt ihr euch ein freudigeres und reicheres Leben vorstellen, als eins zu sein mit der gewaltigen Macht der inneren Christuskraft? Hierin könnt ihr erkennen, daß ihr erschaffen werdet, um Gewalt über jede Form, jeden Gedanken, jedes Wort und jede Lebensbedingung zu besitzen. Wenn ihr dieses Leben lebt, welches die Erfüllung jedes Bedürfnisses ist, wird es euch bewußt werden, daß ihr ein richtiges, wissenschaftliches Leben begonnen habt. Jesus vermehrte die wenigen Brote und Fische, die der kleine Junge hatte, bis genug da war für die ihn umgebende Menge. Ihr werdet wissen, daß er ihr gebot, in guter Ordnung und erwartungsvoller Haltung sich zu setzen und die Vermehrten Vorräte als Erfüllung des Gesetzes in Empfang zu neh-

men. Wenn ihr euch über das Leben Jesu freuen und mit innerer Befriedigung daran denken wollt, müßt ihr seinem Lebensgesetz getreu sein und seinen Idealen gemäß leben. Ihr dürft nicht mehr untätig dastehen und euch Sorgen machen, wovon ihr leben sollt; denn hätte sich Jesus ebenso verhalten, so wäre die Menge nie gespeist worden. Statt dessen segnete und dankte er in aller Ruhe für das, was da war, und so wurde sein Vorrat vermehrt, bis genug für die ganze Menge vorhanden war.

Das Leben war kein schwieriges Problem, ehe der Mensch ungehorsam wurde und nicht mehr auf seine innere Stimme hörte. Wenn er umkehren und aufs neue auf sie hören wird, wird er es aufgeben, sich abzuquälen, damit er genug zum Leben habe, von da an wird er arbeiten um der Freude des Erschaffens willen. Er wird eintreten in die Freude des Erschaffens und er wird erschaffen unter dem Gesetze des Herrn, dem Worte Gottes. Er wird erkennen lernen, daß er kraft dieses göttlichen Wortes auf die all-liebende und alles-ein-schließende Substanz Gottes einwirken und jedes Ideal, das er mit seinem Denken festhält, zur Offenbarung bringen kann. Dies war der Weg, der Jesus Schritt für Schritt höher brachte, bis er den Christus in sich die Oberherrschaft gewinnen ließ und jede beschränkte Auffassung sterblichen Denkens überwunden hatte. Ist dies erreicht, so wird die Arbeit dem betreffenden Wesen zur Freude. Jesus hat bewiesen, daß das wahrhaft geistige Leben das einzig frohe Leben ist. Er wurde mit Würde und Glorie bekleidet um seines Sieges willen, und doch ließ ihn dieser Sieg so frei wie ein kleines Kind. Obwohl die Welt noch nicht völlig zu diesem Wunsch erwacht ist, so ist es doch Freude und Segnung, wonach sie sich sehnt. Der Mensch mag seine Befriedigung finden in der Jagd nach persönlichen Gütern und dabei das Gesetz vergessen, das sagt, er werde alles verlieren, was er in Selbstsucht sich aneignet. Durch den Verlust erst wird er erkennen, daß der Untergang des Persönlichen nur den Aufstieg des Geistigen anzeigt. Er sieht ein, daß die höchste Not des Menschen zur Gelegenheit Gottes wird. So ist auch dieser heutige Tag nur eine der Gelegenheiten Gottes, die auszudrücken unsre große Freude ist. Ihr müßt wissen, daß ihr berechtigt seid, jede gute und vollkommene Gabe Gottes zu erhalten, und ihr müßt bereit sein, diese Gabe in Empfang zu nehmen, indem ihr wißt, daß Gott eure eigene göttliche Natur ist. Wenn ihr euch in eurem Denken abtrennt von Gott, so scheidet ihr euch auch in der Offenbarung von Ihm. Um wahrhaft einzutreten in die Freude des Lebens, müßt ihr nach Freude und

nach Leben verlangen, um der reichen Freude willen, welche solch ein Leben der ganzen Menschheit gibt.«

Dann wandte sie sich an unsem Führer und sagte zu ihm: »Die Gesetze, die das Reich Gottes hier auf Erden sichern sollen, die von Jesus gelehrt worden sind und die ihr uns heute einigermaßen anwenden saht, sind genau und wissenschaftlich. Der Mensch, als der Sohn Gottes und Ihm gleich, besitzt in sich den wahren Geist Gottes, seines Vaters. Er kann in sich die Gesetze seines schöpferischen Vaters entdecken und sie anwenden; er kann sie in dieser geschäftigen Welt zu voller Wirksamkeit entfalten, wenn er nur will.« Dann erklärte sie, sie sei nun mit Freuden bereit, alle Fragen zu beantworten, die er an sie stellen wollte.

Der Führer antwortete, er habe keine Frage bereit, denn er sei in seinem Innersten zu tief erregt. Er möchte nur nachdenken. Aber er möchte einiges bemerken, wenn er damit niemand beleidige; denn dies läge nicht in seiner Absicht. Er sagte: »Wir sind (unsrer Ansicht nach) hergekommen, um die Überreste eines längst untergegangenen und vergessenen Volkes aufzufinden. Anstatt dessen treffen wir ein Volk an, das ein weit wunderbareres, aktiveres Leben führt, als wir es uns je vorstellen konnten. Wenn das, was wir gesehen haben, auswärts verkündet würde, so hätten Sie die ganze Welt zu Ihren Füßen.« Die drei Damen meinten, es wäre ihnen nicht lieb, die Welt zu ihren Füßen zu sehen, aber sie sehnten den Augenblick herbei, da die Menschheit zu Gottes Füßen sich beuge. Sie sagten, die Menschheit besitze heute schon viel zu viel Idole. Das Ideal aber sei das Eine, Notwendige.

Darauf erhoben sich die Besucher, mit Ausnahme des einen, der zuerst am Zeltingang erschienen war, und erklärten, sie müßten sich auf den Weg machen. Nach herzlichem Händeschütteln, Lebewohlgrüßen und Einladungen, wir sollten sie zu irgendeiner Zeit besuchen kommen, verschwanden sie so plötzlich, wie sie erschienen waren, was unsern Führer und seine Gesellschaft erstaunt auf die Stelle starren ließ, wo sie soeben noch gestanden hatten. Darauf wandte sich der Führer um und fragte den Zurückgebliebenen nach seinem Namen. Es wurde ihm geantwortet, er sei Bagget Irland.

Der Führer sagte zu ihm: »Soll dies heißen, daß ihr imstande seid, ohne sichtbare Verkehrsmittel nach eurem Belieben zu kommen und zu gehen, wie wir es eben haben tun sehen, entgegen jedem physikalischen Gesetz, dem der Schwere oder irgendeinem ändern?«

Bagget Irland erwiderte: »Wir verletzen kein Gesetz, noch handeln wir einem menschlichen oder göttlichen Gesetz entgegen. Wir wir-

ken zusammen mit allen Gesetzen, sowohl denen der Natur als denen Gottes. Die Verkehrsmittel, die wir anwenden und die ihr nicht wahrnehmt, sind uns vollkommen sichtbar. Die Sache ist nur die, daß ihr sie nicht seht und deshalb nicht daran glaubt. Wir sehen, glauben und wissen und sind imstande, von ihnen Gebrauch zu machen. Wenn euer Verständnis aufgegangen ist, wenn ihr wissen, sehen und die Gesetze anwenden gelernt habt, wird es euch bald klar sein, daß die Gesetze, denen wir gehorchen, tatsächlich bestehen und daß sie sich viel besser dazu eignen, der Menschheit zu größerem Nutzen zu verhelfen, als die beschränkten, die ihr seht und anwendet. Eines Tages werdet ihr einsehen, daß ihr erst begonnen habt, mit der Oberfläche der menschlichen Möglichkeiten in Berührung zu kommen, und es wird uns immer eine Freude sein, euch in jeder Weise behilflich zu sein.«

Nun kam Chander Sen und teilte uns mit, dieser Freund sei mit der Absicht gekommen, uns einzuladen, den Rückweg über sein Dorf einzuschlagen bis zu dem Platz, wo wir unsere Ausrüstung vervollständigen wollten. Dieser Weg sei kürzer, man könne während dieser Jahreszeit einen Reisetag ersparen. Diese Einladung wurde bereitwillig angenommen, und Bagget Irand sagte, er wolle hier bleiben und mit uns reisen. Es stellte sich später heraus, daß er ein Nachkomme des einst so wohlhabenden Volkes war, welches vor Zeiten die Wüste Gobi bewohnt hatte.

10. KAPITEL

Wir beendigten die der vereinten Expedition bestimmte Arbeit und bereiteten uns vor, am nächsten Morgen früh nach dem Platze aufzubrechen, wo die Gesellschaft sich trennen wollte und von dem aus alle, mit Ausnahme von Elfen, nach Hause zurückzukehren gedachten. Vier unserer Gruppe, ich mit eingeschlossen, nahmen die Einladung unserer Freunde an, die dahin ging, mit ihnen heimzureisen, in das Dorf, wo wir unser früheres Winterquartier gehabt hatten.

Als wir am Abend vor unserer Abreise den Sonnenuntergang betrachteten, sagte jemand von uns, er möchte wohl wissen, wie alt Zivilisation und Religion im Grunde seien, und ob beide zu gleicher Zeit, Hand in Hand, aus fernen Zeiten uns überliefert worden seien. Jast sagte: »Das hängt davon ab, was man unter Religion versteht. Wenn unter Religion Glaubensbekenntnis, Dogma oder Sekte verstanden wird, vielleicht sogar Aberglaube, dann ist sie sehr jung und geht nicht weiter als zwanzigtausend Jahre zurück. Wenn man unter dem Ausdruck die Verehrung der wahren Lebensphilosophie die Verehrung für das Leben selbst versteht und damit zugleich die wahre Verehrung für die erhabene Reinheit Gottes, der großen schöpferischen Ursache, dann kann man sie weiter zurückverfolgen, als alle Geschichte, Mythologie, Allegorie geht, zurück bis zu der Zeit, der der Mensch zum ersten Mal auf der Erde erschien, lange bevor Könige, Kaiser oder von Menschen gemachte Gesetze existierten. Im Herzen des ersten Menschen brannte und leuchtete die tiefste Ehrfurcht für die Quelle alles Lebens und für die Schönheit dieses Lebens, und die Schönheit und Ehrfurcht dieser reinen Seele strahlt unverdunkelt von alters her und in aller Ewigkeit. Als der Mensch begann, das Leben auf sich zu nehmen, kannte er dessen Quelle ganz genau. Er hatte die größte Verehrung für diese Quelle, und diese Verehrung ist es, was ihr heute als den Christus kennt. Wenn wir uns aber dann in die dunklen Gänge der Zeit hinein wagen, finden wir diese Verehrung in unzählige Sekten, Bekenntnisse und Dogmen verteilt, und diese vielen Gänge werden zu einem so verstrickten Netz, daß sie ein Gewebe von Unglauben und Aberglauben darstellen. Wer — frage ich euch — hat sie dermaßen voneinander abgetrennt, Gott oder der Mensch? Wer ist verantwortlich für den Wirrwarr von Sünde und Disharmonie, den diese Abtrennungen herausbildeten? Haltet einen Moment an, und denkt nach, ist es Gott oder der Mensch, der daran schuld ist? Und dann, denkt weiter, sitzt Gott irgendwo in einem Himmel und schaut herunter auf die-

ses große Netzwerk, verändert hier oder dort etwas daran, mischt sich hier ein oder ebnet dort einen Lebensweg, lobt den einen und verdammt den ändern, streckt dem einen die Hand entgegen und zertritt einen ändern? Nein, wenn es einen wahren Lebensspender gibt, muß Er allmächtig, allgegenwärtig, allwissend sein, weit weg und nahe um uns, lebendig in jedem, muß Sein Leben ausgießen auf alle, durch alle und über alle, sonst ist Er kein wahrer Lebensspender. Nun kann man dies in unzählige Formen der Wahrheit verteilen, aber wenn man auf den Anfang zurückgeht, kommt man auch zum Ende, und aus den beiden wird ein Kreis ohne Anfang und ohne Ende. Wäre es nicht so, so bestände keine Grundlage, keine Voraussetzung, keine Wahrheit.«

Hier unterbrach jemand: »Macht hr den Versuch, den Tod zu überwinden?« Die Antwort war: »O nein, wir kommen über den Tod hinaus, indem wir das Leben sich in seiner absoluten Fülle ausdrücken lassen. So wissen wir nicht einmal, was Tod ist. Für uns gibt es nichts, als noch reicheres Leben. Der große Fehler der meisten ist, daß sie ihre Religion hinter einem Schleier oder einem Geheimnis verstecken, anstatt daß sie dieselbe offen Gottes reinem Sonnenlicht darbieten.«

Ein anderer fragte, ob Jesus bei ihnen, das heißt unter ihrem Volke, wohne. Jast erwiderte: »Nein, Jesus lebt nicht unter uns. Er wird von den Gedanken, die wir mit ihm gemeinsam haben, angezogen, wie er von allen angezogen wird, die gleich denken wie er. Jesus verweilt nur da, wo er helfen kann, wie alle großen Seelen.«

Dann fuhr er weiter: »Als Jesus in Nord-Arabien weilte, hatte er Zutritt zu der Bibliothek, die aus Indien, Persien und der Trans-himalayischen Region zusammengetragen worden war. Hier kam Jesus zum erstenmal in Berührung mit den geheimen Lehren der Bruderschaft. Diese Lehren brachten in ihm nur die gesteigerte Überzeugung hervor, die schon in ihm lebte, daß das wahre Mysterium des Lebens darin bestehe, daß Gott durch den Christus in jedem Einzelnen ausgedrückt werden müsse. Er sah ein, daß er sich von allen Formen der Gottesdienste zurückziehen müsse, daß er Gott nur anbeten könne, indem er Ihn und Ihn allern, im einzelnen Menschen ausgedrückt erkenne. Er sah, daß er sich von allen zurückziehen mußte, die ihn bis dahin gelehrt hatten, wenn er seiner Überzeugung Ausdruck verleihen wollte, auch wenn diese Tatsache seinen Lehrern unliebsam wäre. Diese Erwägung hielt ihn keinen Augenblick zurück, denn er war in der Hingabe an seine große Sache und

seinen Liebesdienst so unerschütterlich, weil er genau einsah, was die Welt durch diese Hingabe gewinnen würde.

Er sah: Wenn der Mensch jemals sich erheben sollte zu der erhabenen Macht dieser innewohnenden Gegenwart; wenn ein mächtiger Sohn Gottes, in dem göttliche Weisheit in vollstem Maße wohnte, Einer, der reich war an Gütern, die Gott aus Seinem Schatz ausgießt, aus den Quellen der Wasser des Lebens; wenn der Herr oder das Gesetz der Liebe und Weisheit tatsächlich Fleisch annehmen sollte auf der Erde, dann mußte er selbst hervortreten und auf alles dies Anspruch erheben; dann mußte er mit reinem Motiv dieses leben und es offenbaren. Und dieser gegenwärtigen Offenbarung ist der Name Christus gegeben worden.

Er stand auf und verkündete kühn, daß der Christus, der in ihm wohne, auch in jedem ändern wohne; daß die himmlische Stimme, die ihn den Geliebten Sohn nannte, auch alle ändern Söhne Gottes heiße, Miterben und Brüder. Dieser Zeitpunkt wird bezeichnet als seine Taufe, als der Geist Gottes auf ihn herniederkam gleich einer Taube und bei ihm blieb. Damals sagte er auch, alle seien Kinder Gottes, im Fleische geoffenbart.

Er lehrte mutig, daß Unwissenheit die Quelle aller Sünde ist. Er sah ein, daß der Mensch erleuchtet werden müsse zu der Tatsache, daß er die Macht habe, alle Sünde, Streit und Disharmonie zu vergeben, daß er Vergebung, vielmehr die Wissenschaft des Vergebens üben sollte, und daß es nicht Gott ist, der Sünden vergibt, denn Gott hat nichts zu schaffen mit Sünde, Krankheit und Streit, es ist der Mensch selber, der diese erschaffen hat; darum kann auch nur der Mensch sie wieder auslöschen oder vergeben. Der Mensch mußte zu der Erkenntnis gebracht werden, daß Unwissenheit eine Nichtberücksichtigung und ein Mangel an Verständnis dem großen schöpferischen Denkprinzip gegenüber ist, sowie seiner Beziehungen zu diesem Prinzip.

Er sah, daß der Mensch, wenn er auch intellektuelles Wissen besitzt und in den Dingen der Welt erfahren ist, dennoch gröblich unwissend sein kann, was den wichtigsten Faktor seines Lebens anbetrifft, solange er Christus nicht als die lebendige, belebende Essenz Gottes in sich erkennt. Er brauchte nicht lange, um zu erkennen, daß es eine Sinnlosigkeit sei, einen gerechten und liebenden Vater um Heilung von Sünde oder Krankheit zu bitten. Er lehrte, daß Krankheit die Folge von Sünde, und Vergebung ein wichtiger Faktor bei der Heilung sei, daß Krankheit nicht eine von Gott gesandte Strafe sei, wie so viele glauben, sondern vielmehr das Resultat davon, daß

der Mensch sein wahres Wesen nicht kennt. Er lehrte, daß es die Wahrheit ist, die frei macht. Die Reinheit seiner Lehre ist die Ursache davon, daß sie diejenigen seiner Lehrer überlebt hat.

Als Petrus beteuerte, er habe siebenmal vergeben, antwortete ihm Jesus, er habe siebenmal vergeben, und er vergab auch weiterhin, bis die Vergebung allumfassend wurde. Um Haß zu vergeben, konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf Liebe, nicht nur dann, wenn es ihn selber anging, sondern überall, wo er Haß in der Welt um sich herum sich offenbaren sah. Diese Wahrheit war das innewohnende Licht, das er *in* jedem erblickte; dasjenige, was alle aus der Finsternis herauszuführen imstande war, sobald sie die Anwendung verstanden. Er wußte, daß jeder Überwinder seinem Herrn gelobte, von nun an allezeit zu vergeben, jedem Irrtum mit Wahrheit zu begegnen; dies war sein Weg, seines Vaters Sache zu vertreten. Er sah und erkannte, daß die Erde auf keine andere Art verwandelt und Friede und Harmonie unter den Menschen nicht anders gesichert werden konnte, und so sprach er: »Wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch verzeihen.«

Um den wahren Wert dieses Ausspruches würdigen zu können, mögt ihr fragen: »Was ist der Vater?« Der Vater ist Leben, Liebe, Macht und Herrschaft, und auf all dies besitzt das Kind Anrecht. Dies ist es, was Paulus meinte mit seinem Worte, wir seien Miterben am Reich Gottes. Es heißt nicht, einer habe mehr Anspruch als der andere. Es heißt nicht, der älteste Sohn bekomme einen reichlicheren Anteil, während das Übrige unter die ändern Kinder verteilt werde. Miterbe zu sein mit Christus am Reiche Gottes bedeutet, einen gleichmäßigen Anteil an allen Segnungen des Reiches Gottes zu haben.

Hier und da klagen uns andere an, wir erheben den Anspruch, Jesus gleich zu sein. Dies kommt daher, weil sie nicht verstehen, was unter dem Worte Miterbe gemeint ist. Ich bin ganz sicher, daß nicht einer von uns allen sagen würde, er sei auf der gleichen Stufe der Erleuchtung angelangt wie der große Meister in seiner weißen Reinheit. Dieses Anrecht, Miterbe zu sein, bedeutet: dieselbe Macht, dieselbe Kraft, denselben Grad von Verständnis zu haben. Und doch ist kein einziger unter uns, der nicht die volle Wahrheit der Versicherung Jesu kennen würde, die er allen Kindern Gottes, jedem wahren Jünger gegeben hat, daß sie ein ebenso großes Anrecht auf alle göttlichen Eigenschaften haben, wie Jesus selbst. Wir kennen völlig die Bedeutung des Wortes: »Seid vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.« Wir sind überzeugt davon, daß

diese große Seele niemals von seinen Schülern eine moralische oder mentale Unmöglichkeit verlangt hat. Wenn er Vollkommenheit sah und solche verlangte, verlangte er weiter nicht als das, was jedem möglich war. Sehr viele haben sich irrtümlich damit getröstet, daß sie niemals so vollkommen sein könnten wie der Meister selbst. Sie argumentieren, er sei göttlicher Natur gewesen und habe kraft dieser göttlichen Natur Dinge vollbracht, die kein anderes Glied der menschlichen Familie zu tun vermöchte, und daß es daher völlig nutzlos sei, solches zu versuchen. Sie sagen, sie seien auf der Erde mit nichts Besserem, Geschickterem oder Wissenschaftlicherem ausgerüstet, als mit ihrem Willen, damit allein müsse man des Lebens Schicksal herausmodellieren. Der große Meister aber hat klar gezeigt, daß am Anfang (zum Beginn) der menschliche Wille nötig ist; daß er aber später kein großer Faktor mehr sei, denn der große Faktor sei dann das göttliche Verständnis. Wie oft hat er wiederholt: »Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!«

Wir wollen dies mit einem einfachen physikalischen Gesetz in der uns umgebenden Welt vergleichen. Sobald der Mensch völlig vertraut wird mit irgendeiner Wahrheit über diese physische Welt um ihn herum, wird er frei von einer unwissenden Auffassung über diese selbe Sache. Sobald er mit der Tatsache bekannt war, daß die Erde rund ist und sich um die Sonne dreht, wurde er frei von der veralteten Idee von einer flachen Erde und der auf- und untergehenden Sonne. Sobald der Mensch frei wird von der Überzeugung, er sei bloß Mensch, den menschlichen Gesetzen von Leben und Tod unterworfen, und all den Begrenzungen, welche von Menschen ausgedacht worden sind, wird er erkennen lernen, daß er frei ist von diesen menschlichen Begrenzungen und ein Sohn Gottes werden kann, wenn er will. Im Augenblick, da jemand einsieht, daß er göttlich ist, wird er frei von allen Begrenzungen und begabt mit der Macht der Göttlichkeit, und dieser Mensch weiß, daß Göttlichkeit bedeutet, mit Gott in unmittelbare Berührung zu kommen. Der Mensch fängt an zu begreifen, daß solche Göttlichkeit nicht etwas ist, was uns von außen her beigebracht werden kann. Er lernt erkennen, daß sie das wahre Leben eines jeden Menschen ist.

Wir wissen, daß die Ideale, die wir im Leben anderer sehen, in uns Wurzel fassen und, gemäß dem göttlichen Gesetze, Gleiches hervorbringen. Solange wir an die Macht der Sünde glauben und an die Wirkung der Sünde als an etwas Tatsächliches, wird die Bestra-

fung der Sünde in unserm Leben tatsächlich bewirkt. Aber wenn wir in uns und bei ändern an Stelle der unharmonischen Gedanken richtige setzen, bereiten wir die Ernte des großen geistigen Erntefestes vor, das ganz bestimmt der Zeit der Aussaat folgen wird. So hat Vergebung eine doppelte Aufgabe. Sie befreit den Irrenden und den Liebenden zugleich, denn hinter der Anwendung der Vergebung steht eine tiefe, strahlende Liebe, eine Liebe, die auf ein Prinzip gegründet ist; eine Liebe, die zu schenken wünscht um der Freude des Gebens willen, ohne Hoffnung auf Belohnung, außer der Anerkennung des Vaters in den Worten: >Dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.<

Diese Worte sind genau so wahr für uns, wie sie es für Jesus sind. Eure Sünde, Krankheit oder Streitsucht sind ebensowenig ein Teil von Gott oder eurem wahren Selbst, als Pilze ein Teil sind von der Pflanze, der sie sich anhängen. Es sind fehlerhafte Auswüchse auf eurem Körper, die ihr herangezüchtet habt als das Resultat falschen Denkens. Der Gedanke an Krankheit und die Krankheit selber sind nichts als Ursache und Wirkung. Wischt die Ursache aus, vergebt sie, und die Wirkung wird verschwinden. Löscht die falsche Auffassung aus, und Krankheit verschwindet.

Dies war die einzige Heilmethode, die Jesus anwendete. Er löschte das falsche Bild im Bewußtsein desjenigen aus, dem er helfen wollte. Er erhöhte zuerst die Schwingungen seines eigenen Körpers, indem er seine eigenen Gedanken mit denjenigen der göttlichen Seele verband und absolut in Einklang behielt mit denjenigen der Vollkommenheit des Menschen, wie sie im göttlichen Denkprinzip sind; so wurden die Schwingungen seines Körpers denen des göttlichen Denkprinzips gleich. Indem er so die Schwingungen des eigenen Körpers durch sein immerwährendes Denken an die göttliche Vollkommenheit erhöht hatte, war er auch imstande, die Schwingungen im Körper des Bittenden mit dem dünnen Arme zu einem Punkte zu erhöhen, daß er das Gedankenbild des dünnen Arms aus dessen Bewußtsein auslöschten konnte. Dann konnte Jesus zu ihm sprechen: > Strecke deine Hand aus<, und er streckte sie aus und war heil. In gleicher Weise erhöhte er die Schwingungen seines eigenen Körpers, indem er die göttliche Vollkommenheit eines jeden sah, und auf diese Weise erlangte er die Macht, die Schwingungen des zu Heilenden zu erhöhen, bis das Gedankenbild der Unvollkommenheit gänzlich ausgelöscht, die Heilung augenblicklich und volle Vergebung erlangt worden war.

Ihr werdet leicht einsehen, daß ihr die Schwingungen eures Körpers so weit erhöhen könnt, daß sie sich vereinigen mit denjenigen der göttlichen Vollkommenheit, daß ihr absolut eins mit Gott und Seiner göttlichen Vollkommenheit werdet, indem ihr eure Gedanken unerschütterlich auf Gott und auf Seine göttliche Vollkommenheit gerichtet haltet. Ihr werdet dadurch befähigt, die Schwingungen der Körper derer, mit denen ihr in Berührung kommt so zu beeinflussen, daß sie, wie ihr, Vollkommenheit zu erblicken imstande sein werden. Dann könnt ihr eure göttliche Mission erfüllen und euer Erb-recht wird euer. Ihr könnt aber auch Unvollkommenheit erblicken und dergestalt die Schwingungen vermindern, daß Unvollkommenheit das Resultat wird, aber ihr werdet der Ernte eurer Aussaat nicht entrinnen.

Gott wirkt durch jeden, damit Seine vollkommenen Pläne ausgeführt werden und daß die liebenden, heilenden Gedanken ohne Unterlaß aus dem Herzen eines jeden ausgehen sollen; dies ist die Botschaft Gottes an Seine Kinder. Diese Gedanken sind es, welche die Schwingungen unsrer Körper in direkter Beziehung erhalten zu den göttlichen, vollkommenen Schwingungen. Der Same ist das Wort Gottes, das in jedem empfänglichen Herzen Aufnahme finden kann, gleichviel ob der Mensch sich seiner göttlichen Natur bewußt sei oder nicht. Wir nähern uns unserm göttlichen Erbteil immer mehr, je mehr wir imstande sind, unsre Gedanken so völlig auf unsre Vollkommenheit und auf die göttliche Vollkommenheit aller anderen gerichtet zu halten, wie sie im Denkprinzip Gottes bestehen; dann wird die Schwingung unsres Körpers in direkten, harmonischen Einklang kommen und eins sein mit der göttlichen Schwingung, die ausgesandt wird vom Denkprinzip Gottes. Aber wenn wir die vollkommene Ernte geistigen Verständnisses ernten wollen, müssen unsre Gedanken fortwährend zusammenschwingen und sich verbunden halten mit den vollkommenen harmonischen Schwingungen Gottes, die Er dem Menschen, Seinem geliebten Sohn, zusendet Wir werden bald erkennen, daß wir die Macht haben, uns selbst zum Sklaven zu machen oder uns zu befreien, daß wir jede Sünde der ganzen menschlichen Familie vergeben können durch unsre Gedankenrichtung, durch unsre Worte oder Handlungen und dadurch ausgelösten Schwingungen. Haben wir es einmal unternommen, unsem Gedanken eine bestimmte Richtung anzuweisen, so werden wir bald gewahr, daß wir von der Allmacht selbst unterstützt werden, und indem wir durch die notwendige Schulung hindurchgehen, die uns der Meisterschaft entgegenführen soll, erkennen

wir das glorreiche Vorrecht, daß wir die Macht haben, uns und unsre Mitmenschen von ihren Fesseln zu befreien durch den Prozeß richtigen göttlichen Denkens.

Alle Heilungen Jesu geschahen auf der Grundlage, die mentale Ursache zu entfernen. Wir sollten in Jesus nicht bloß den Idealisten sehen, sondern seine tatsächliche Demonstration anerkennen; und wenn wir es tun, tun wir eigentlich nichts anderes, als was er uns gebot. Manche Sünde verschwindet, sobald die ersten Lichtstrahlen die Finsternis durchdringen, während andere, die tiefer im Bewußtsein Wurzel gefaßt haben, zu ihrer Überwindung Geduld und Ausdauer verlangen. Die verzeihende Liebe des Christus muß die Oberhand gewinnen, wenn wir keinen Widerstand leisten, sondern sie voll auswirken lassen. Wahre Vergebung läutert und segnet jeden und sie beginnt im Herzen des einzelnen. Es ist also zuerst eine Gedankenreformation. Die Erkenntnis, daß Gott das alleinige Denkprinzip ist und daß dieses rein und heilig ist, trägt viel dazu bei, daß wir in der Richtung des reinen Denkens verharren. Wenn wir uns dann fest an die Wahrheit halten, daß die Gedanken des Christus in uns sich auswirken, dann bilden sich in uns die Wege der harmonischen, aufbauenden Gedanken. So werdet ihr stets in dem unablässigen Strome liebender Gedanken verbleiben, die Gott Seinen Kindern zusendet.

Ihr werdet bald sehen, daß ihr euch mit großen Schritten einer Zeit nähert, da man in einer Welt von Denkern leben wird. Ihr werdet einsehen, daß der Gedanke die mächtigste Kraft im Universum ist. Ihr werdet erkennen, daß der Gedanke der Vermittler ist zwischen dem göttlichen Denkprinzip und jedem körperlichen Leiden, jedem Mißklang im Universum. Übt euch darin, sofort auf das göttliche Denkprinzip, das Königreich in eurem Innern, hinzuschauen, sobald Uneinigkeit oder Disharmonie entsteht; so werdet ihr augenblicklich mit göttlichen Ideen in Berührung kommen und spüren, daß die göttliche Liebe immer bereit ist, ihren heilenden Balsam reiner Liebe auf diejenigen ausströmen zu lassen, die darnach suchen. Jesus lebt heute, um aus dem Bewußtsein der Menschen die Idee von der Macht und Tatsächlichkeit der Sünde und ihrer Wirkungen auszulöschen. Frisch von der Quelle der Liebe kommend, verstand er die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, und in seiner furchtlosen, freien Anerkennung des Geistes als der einzigen Macht verkündete er die Oberherrschaft des göttlichen Gesetzes, welches, einmal erfaßt und bei allem Tun angewendet, die leidenden Men-

sehen in strahlende Wesen verwandelt und sie dem einzig wahren Reich zu vollkommener Mitgliedschaft zuführen wird, dem Reich des Himmels auf Erden.«Damit hörte Jast zu reden auf.

ii. KAPITEL

Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden und das schöne Abendrot flammte am Himmel auf, der Verkünder einer friedlichen Nacht. Es war der erste wind- und sturmfreie Abend seit zehn Tagen, und wir alle genossen in Ruhe die vor uns sich ausbreitende Farbenpracht. Ein ruhiger Sonnenuntergang in der Wüste Gobi vermag einen so in Träumerei einzuhüllen, daß alles andere vergessen ist. Die Farben leuchten und glühen nicht, sie scheinen da und dort emporzuschießen in mächtigen Strahlen reinster Farbe, als ob unsichtbare Hände große farbige Scheinwerfer in Bewegung setzen würden. Zeitweilig schien es, als ob diese unsichtbaren Hände alle Farbtöne des Spektrums und die mancherlei Variationen der Farben-Zusammenstellungen zeigen wollten. Ein großer Streifen weißen Lichtes erschien, dann trennte sich ein breiter Streifen Violett in schiefem Winkel ab. Von diesem Violett stieg ein breiter Streifen Indigo empor und daneben wurde ein breites blaues Band sichtbar; so ging es weiter, bis der ganze Himmel mit Farbbändern bedeckt schien. Dann wieder flössen sie zusammen und wurden zu einem einzigen weißen Lichtstreifen, der stillzustehen schien. Ein anderes Mal schossen sie auf in Fächerform, aus welcher die einzelnen Farben nach allen Richtungen sich ausbreiteten. Allmählich verwandelte sich alles in eine ausgesprochen goldene Farbe, welche die Sandwogen darunter wie ein Meer schweren, flüssigen Goldes erscheinen ließ. Wer je einen solchen Sonnenuntergang miterlebt hat, wundert sich nicht mehr, daß die Gobi das Land des flüssigen Goldes geheißen wird. Dieses Farbenspiel hielt an während etwa zehn Minuten, dann ging es über in eine bunte Dämmerung mit blauen, gelben, grünen und grauen Flecken, die wie ein Nachtgewand vom Himmel sich herniedersenkte, und dann war Dunkelheit über uns. So plötzlich senkte sie sich herab, daß einige von uns in jähem Erstaunen fragten, ob es möglich wäre, daß es schon dunkel sei.

Der Anführer der Expedition wandte sich an Bagget Irland mit der Bitte, uns mitzuteilen, was er von den früheren Bewohnern dieser Gegend halte, die einst die Städte erbaut hatten, welche wir als Ruinen zu Füßen unsres Feldlagers erblickten. Er fing an zu erzählen: »Wir besitzen geschriebene Aufzeichnungen, die seit mehr als sieb-zigtausend Jahren sorgfältig von einer Generation auf die andere übertragen worden sind. Diese Dokumente verlegen den Zeitpunkt der Gründung der Stadt, deren Ruinen hier unten liegen, auf mehr als zweihundertdreißigtausend Jahre zurück. Die ersten Ansiedler

kamen viele Jahre früher als Kolonisten aus dem Westen. Diese Kolonisten setzten sich im Süden und Südwesten fest, und als die Kolonien sich langsam entwickelten, wanderten viele nach dem Norden und Westen aus, bis das ganze Land angebaut war. Als fruchtbare Felder und Obstgärten erstellt worden waren, begannen sie mit der Gründung von Städten. Diese waren anfänglich nicht ausgedehnt, aber im Laufe der Jahre zeigte es sich, daß es für Künste und Wissenschaften vorteilhafter war, wenn man sich in diesen Zentren zusammenfand. Hier wurden nun Tempel erbaut; es waren nicht Stätten des Gottesdienstes, denn sie dienten Gott jeden Augenblick durch das Leben, das sie führten. Das Leben war zu jener Zeit dem Großen Ursprung allen Lebens geweiht, und da sie mit demselben stets zusammenwirkten, wurden sie von diesem Leben niemals enttäuscht. Zu jenen Zeiten war es keine Seltenheit, Männer und Frauen anzutreffen, die mehr als tausend Jahre alt waren. Tatsächlich war ihnen der Tod unbekannt. Sie gingen von einer Errungenschaft über zu einer höheren Lebensstufe und ihrer Verwirklichung. Sie anerkannten die wahre Quelle des Lebens, die ihnen unbegrenzte Schätze in unaufhörlicher, verschwenderischer Flut eröffnete. Aber ich greife ja vor; laßt uns zurückkehren zu den Tempeln. Es waren Orte, wo geschriebene Urkunden mit Aufzeichnungen aller Errungenschaften der Kunst, Wissenschaft und Geschichte aufbewahrt wurden, die allen, die von ihnen Gebrauch machen wollten, zur Verfügung standen. So waren die Tempel weniger Stätten des Gottesdienstes, als Orte, wo die tiefsten wissenschaftlichen Probleme erörtert wurden. Gottesdienst und Andacht wurde zu jener Zeit im Alltagsleben des Einzelnen ausgeübt und es war nicht das Vorrecht bestimmter Leute, sie zu bestimmten Zeiten vorzunehmen.

Sie hielten es für notwendig, breite, glatte Straßen für den Verkehr zu unterhalten, und sie entdeckten die Mittel, wie dieselben gepflastert werden konnten. Sie sahen die Notwendigkeit, bequeme Häuser zu bauen, und sie entwickelten die Methode, den Stein zu bebauen, Bausteine und den Mörtel herzustellen, der diese zusammenhielt. So bildete sich ihre Art von Haus- und Tempelbau heraus. Dies alles habt ihr bereits entdeckt. Sie fanden heraus, daß Gold ein sehr nützliches Metall sei, weil es nicht rostet. Es gelang ihnen, herauszufinden, wie sie es aus dem Sand gewinnen konnten, dann aus dem Stein, und schließlich lernten sie es bearbeiten; es wurde etwas ganz Gewöhnliches. Sie fanden Mittel und Wege, je nach Bedarf sich auch andere Metalle zu verschaffen, so daß es ihnen nicht daran

mangelte. Anstatt in der angefangenen Art in ackerbaureibenden Gemeinschaften beisammen zu wohnen, fingen sie an, solche, die das Land bebauten, mit passenden, eigens dazu hergestellten Geräten auszustatten, und damit erweiterten sie die Möglichkeiten des Berufslebens. Die Zentren dehnten sich aus und entwickelten sich, bis sie zu Städten von ein- bis zweihunderttausend Einwohnern angewachsen waren.

Bis zu jener Zeit hatten sie kein weltliches Oberhaupt, keinen Herrscher; alles war einer Gruppe von Räten anvertraut, die aus dem Volke gewählt wurden. Die verschiedenen Gemeinschaften unterhielten ihren Verkehr durch Delegationen. Noch waren keine Bestimmungen und Gesetze herausgegeben, die das Betragen des Einzelnen regelten; denn jeder kannte seine persönliche Identität und jeder stand unter dem universellen Gesetz, das über dieser Identität waltete. Man bedurfte keiner von Menschen gemachten Gesetze; man hatte nur weise Räte nötig. Dann begann der eine und andere sich zu entfremden. Zuerst waren es hauptsächlich kühner veranlagte Seelen, solche die vorandrängten, während andere, die langsamer veranlagt waren, zurückhielten; unmerklich kam auf diese Weise eine Spaltung herbei, weil die Liebesnatur noch nicht bei allen vollkommen entwickelt war. Diese Spaltung wurde weiter und weiter, bis eine besonders herrschsüchtige Persönlichkeit sich zum König aufwarf und zeitlicher Herrscher wurde. Da er weise regierte, unterwarf sich das Volk seiner Herrschaft, unbedenklich um die Zukunft, mit Ausnahme einiger weniger, die im voraus ahnten, wohin diese Trennung führen würde. Diese zogen sich in eine eigene Gemeinschaft zurück und lebten von jener Zeit an ein mehr oder weniger zurückgezogenes Leben, indem sie stets von neuem das Volk auf die Torheit dieser Spaltung aufmerksam machten. Aus ihnen ging der erste Priesterorden hervor, der König begründete den ersten Stamm weltlicher Herrscher, und von da an können die auseinandergehenden Wege der Vertreter von Thron und Kirche nur in tiefgehenden Studien und Forschungen verfolgt werden. Einige wenige haben die ursprünglichen einfachen Lehren im Gedächtnis behalten und haben ihnen nachgelebt. Aber im großen und ganzen ist das Leben für die Mehrzahl so verwickelt geworden, daß sie sich weigern, zu glauben, daß leben gleichbedeutend ist mit direktem Zusammenwirken mit dem Schöpfer allen Lebens in der einfachen Art und Weise einer ausgeglichenen Lebensführung. Sie verschließen sich vor der Tatsache, daß ihre Art zu leben kompliziert und schwierig ist,

währenddem das einfache Zusammenwirken mit der schöpferischen Ursache allen Lebens ein viel reicheres Leben ist. So müssen sie denn weiter gehen, bis sie es besser verstehen.«

Hier verstummte der Sprecher, stand einen Augenblick unbeweglich und ein Bild blitzte vor unsem Blicken auf. Dieses Bild war zuerst, wie die früher beschriebenen, unbeweglich, belebte sich darauf und die Gestalten fingen an, sich zu rühren; die Szenen wechselten rasch oder langsam, je nach der sie begleitenden Erklärung. Er schien imstande zu sein, jede Szene nach seinem Belieben festzuhalten oder zu wiederholen, sobald Fragen gestellt oder Erklärungen verlangt und gegeben wurden. Wir kamen zur Überzeugung, daß es Szenen waren, die sich in der Stadt abgespielt hatten, die nun in Ruinen zu unsern Füßen lag. Sie unterschieden sich nicht erheblich von Szenen, die man heute in jeder gutbevölkerten Stadt des Orients wahrnehmen kann, mit dem Unterschied, daß die Straßen breit und gut unterhalten waren. Die Leute waren stattlich in dauerhafte Stoffe gekleidet, ihr Gesicht war anziehend und fröhlich; Soldaten, Bettler und Landstreicher gab es keine darunter. Es fiel uns auf, wie die Häuser architektonisch gut und solid gebaut und von gefälligem Äußern waren. Obschon kein absichtliches Gepräge zur Schau getragen war, hob sich ein Tempel in seiner Schönheit prachtvoll heraus. Es wurde uns mitgeteilt, daß er vollständig von freiwilligen Händen erbaut worden sei und daß wir den ältesten und schönsten des Landes vor uns hätten. Wenn diese Bilder nicht trogen, müssen die Leute zufrieden und glücklich gewesen sein. Man sagte uns, daß Armut und Soldaten erst auf der Bildfläche erschienen seien, nachdem der zweite König der ersten Dynastie beinahe zweihundert Jahre lang geherrscht hatte. Dieser König begann, dem Volke Steuern aufzuerlegen, um sein Einkommen zu sichern, und Soldaten wurden eingesetzt, um diese Steuern einzuziehen. Nach etwa fünfzig Jahren fing in weniger bevölkerten Orten Armut sich zu zeigen an. Offenbar kam es zu jener Zeit vor, daß ein Teil der Leute sich zurückzog, da sie mit dem Königreich und mit denen, die sich die Herrschaft angemaßt hatten, unzufrieden waren. Bagget Irland und seine Angehörigen sollen direkte Nachkommen derselben sein.

Da die Nacht weit vorgeschritten war, schlug Bagget vor, wir sollten die Weiterreise auf den folgenden Tag verschieben und über Nacht bleiben; es sei viel angenehmer, früh am Morgen aufzubrechen. Drei volle Stunden heißer Mittagssonne erwarteten uns, und dabei machten sich auch die herannahenden Winterstürme bemerkbar.

Wir wurden auf die Nützlichkeit engerer Zusammenarbeit und einer sorgfältigeren Ausführung der bevorstehenden Ausgrabungen aufmerksam gemacht, und wir beschlossen, uns nunmehr so rasch wie möglich an diese Arbeit zu machen. Es wurde ausgemacht, daß dieser Teil der Aufgabe dem Führer der Expedition zugewiesen werde, währenddem unser Führer und drei Gehilfen die weitere Übersetzung der Urkunden unternehmen sollten; ich wurde dieser zweiten Gruppe zugeteilt. Ich muß hier erwähnen, daß der Expeditionsführer einige Monate nachher starb und daß infolgedessen das ihm zugeteilte Werk nicht ausgeführt wurde.

12. KAPITEL

Wir waren am nächsten Morgen früh auf und machten uns bei Tagesanbruch auf den Weg zum Heimatsort von Bagget Irand, wo wir am Abend des zwölften Tages anlangten. Wir wurden von den Leuten willkommen geheißen, die uns am letzten Nachmittag uns-res Wüstenaufenthaltes besucht hatten, und sie luden uns ein, ein paar Tage lang bei ihnen zu bleiben, was wir gerne annahmen. Wir wurden in Quartiere geführt, die ein wahrer Luxus waren, verglichen mit unsern Lagern in der Wüste, und man sagte uns, daß das Essen in einer halben Stunde bereit sei. Nachdem wir uns zurecht gemacht hatten, betraten wir den Raum nebenan und trafen dort mehrere Freunde, deren Bekanntschaft wir während unsrer Reise nach dem Süden gemacht hatten. Alle grüßten uns aufs herzlichste und sagten uns, das ganze Dorf stehe zu unsrer Verfügung und jede Türe stehe offen, uns aufzunehmen. Der Statthalter der Ortschaft hieß uns durch einen Dolmetscher freundlich willkommen und teilte uns mit, daß wir zum Nachtessen in seinem Hause erwartet würden und daß wir uns unverzüglich dorthin begeben sollten. Wir machten uns schleunigst auf den Weg, angeführt vom Statthalter, der von je einem Soldaten auf jeder Seite eskortiert war, wie es in jenem Land der Brauch ist. Hinter ihm ging der Führer mit unsrer Gastwirtin und unser Chef mit der schönen Dame. Diesen folgten Emil und seine Mutter und ich ging neben ihnen, während der Rest der Gesellschaft folgte.

Wir waren nicht weit gegangen, als ein ärmlich gekleidetes Kind sich aus der sich ansammelnden Menschenmenge löste und in der Sprache des Landes fragte, ob es mit Emils Mutter reden könne. Der Statthalter schob es unfreundlich beiseite mit dem Bemerkung, daß man sich nicht die Mühe nehmen könne, sich mit seinesgleichen abzugeben. Emils Mutter ergriff unsern Arm und wir drei traten aus der Reihe heraus, um zu hören, was das Kind zu sagen habe. Als unsre Gastgeberin uns dies tun sah, zögerte sie und sagte, sie möchte gern warten; sie verließ ihren Platz und dann blieb die ganze Gesellschaft stehen. Emils Mutter wandte sich an den Statthalter und bat ihn, er möchte mit den ändern vorangehen und die Plätze an der Tafel bestimmen, wir würden zur rechten Zeit uns einfinden. Während sie sprach, hielt sie des Mädchens Hand in der ihrigen, und als die ändern weitergingen, beugte sie sich zu ihm nieder, um seinem Gesichtchen nahe zu sein, und fragte: »Liebes, was kann ich für dich tun?« Es stellte sich heraus, daß der Bruder des Kindes an dem Nach-

mittag einen schweren Unfall hatte und daß man befürchtete, er habe das Rückgrat gebrochen. Das Mädchen bat, ob die Frau nicht mit ihm gehen und dem Bruder, der große Schmerzen leide, helfen möchte. Emils Mutter richtete sich auf und erklärte uns die Sachlage; sie meinte, wir sollten weitergehen, sie wolle mit dem Kinde heimgehen und uns später folgen. Der Führer erwiderte, wenn es erlaubt sei, möchten wir lieber mit ihr gehen, worauf sie antwortete, es sei ihr lieb, wenn alle mitkommen, die den Wunsch darnach haben. So wandten wir uns um und folgten Emils Mutter und dem kleinen Mädchen; das Kind hatte seine Hand in die ihrige gelegt und machte beinahe Freudensprünge. Unsre Gastgeberin erklärte uns, es sei überzeugt, daß die große Frau den Bruder heilen werde. Als wir uns dem Hause näherten, lief es voraus, um unser Kommen anzumelden. Als wir näher kamen, sahen wir bloß eine Lehmhütte einfachster Art vor uns. Emils Mutter mußte unsre Gedanken erraten haben, denn sie sagte: »Wenn es auch nur ein Lehmhaufen ist, schlagen doch warme Herzen darin.« In dem Augenblick ging die Tür auf, eine rauhe Männerstimme sagte etwas, und wir traten ein. Die Hütte hatte von außen verlottert genug ausgesehen, aber sie war es doppelt inwendig. Sie war kaum groß genug, uns alle aufzunehmen, und die Decke hing so tief herunter, daß wir nicht aufrecht stehen konnten. Ein undeutliches, geisterhaftes Licht brannte und warf einen gespenstischen Schein auf die harten Gesichter des Vaters und der Mutter, die inmitten all dieses Schmutzes dasaßen. In einem entfernten Winkel auf einem Haufen von faulem Stroh und übelriechenden Lumpen lag ein Junge von nicht mehr als etwa fünf Jahren mit verzerrtem, aschfahlem Gesicht. Die Kleine kniete neben ihm nieder, nahm sein Gesicht in ihre beiden Hände und preßte es zärtlich gegen ihre Wangen. Sie erzählte ihm, daß er wieder ganz geheilt werde, denn die schöne Frau sei schon da. Dann entfernte sie ihre Hände und trat beiseite, damit er besser sehen könne, und schien nun erst uns alle zu bemerken. Im Augenblick veränderte sich ihr ganzer Ausdruck und eine große Furcht schien sich ihrer zu bemächtigen. Sie ließ ihren Kopf auf ihre verschränkten Arme sinken und ihre Gestalt hob sich in einem unterdrückten Schluchzen, als sie ausrief: »Oh, ich glaubte, Sie kommen allein!« Emils Mutter ließ sich neben ihr auf die Knie nieder, legte beide Arme um sie und hielt sie einen Augenblick so umfangen. Sie beruhigte sich und Emils Mutter sagte, sie wolle uns wegschicken, wenn es ihr lieber sei. Die Kleine erwiderte, sie sei bloß überrascht und erschrocken und wir sollten nicht auf sie achten, ihre ganze Sorge gelte ihrem Bruder.

Darin fragte Emils Mutter: »Du hast deinen Bruder sehr lieb, nicht wahr?« Die Kleine, die höchstens neun Jahre alt sein mochte, sagte: „Ja aber ich habe jedermann lieb.« Dieses Gespräch wurde uns von Emil übersetzt, da niemand von uns diese Sprache verstand. Emils Mutter sagte: »Wenn dir dein Bruder so lieb ist, so darfst du helfen, ihn zu heilen.« Sie bedeutete ihr, dieselbe Stellung wie zuvor einzunehmen und sein Gesicht in beide Hände zu nehmen. Emils Mutter wandte sich so, daß sie ihre Hand auf seine Stirne legen konnte. Beinahe augenblicklich hörte das Stöhnen auf, die Züge des Kleinen erhellten sich, seine Gestalt entspannte sich, vollkommene Ruhe breitete sich über allem aus und er schlief sanft und natürlich ein. Emils Mutter und die Kleine verharrten ein paar Augenblicke in ihrer Stellung, dann zog sie mit ihrer Linken die Hand des Mädchens sachte von den Wangen des Knaben weg und sagte: »Wie schön er ist, wie stark und fein.« Dann nahm auch sie äußerst behutsam ihre Hand weg; ich stand zufällig ganz nahe bei ihr, als sie es tat; und als sie sich erhob, streckte ich meine Hand aus, um ihr behilflich zu sein. Als ihre Hand die meinige berührte, ging ein solcher Schlag durch meinen ganzen Körper, daß ich wie gelähmt war. Sie sprang leicht auf ihre Füße und sagte: »Ich habe mich einen Augenblick vergessen, ich hätte Ihre Hand nicht erfassen sollen, denn die Kraft, die mich durchfuhr, war einen Moment so stark, daß ich ganz überwältigt gewesen bin.« Ich hatte mich sofort wieder in meiner Gewalt und ich glaubte, daß die ändern nichts bemerkt hatten, sie waren alle zu sehr vertieft in das, was um sie her vorging.

Das Mädchen hatte sich plötzlich Emils Mutter zu Füßen geworfen und hielt sie heftig, unter leidenschaftlichen Küssen fest. Emils Mutter beugte sich nieder, drehte mit ihrer einen Hand das heiße, tränenüberströmte Gesicht aufwärts, dann kniete sie zu dem Kinde nieder, zog es nahe zu sich heran und küßte es auf Augen und Lippen. Das Kind warf seine Arme um ihren Hals und beide blieben einen Augenblick bewegungslos in dieser Stellung. Dann begann das eigenartige Licht in den Raum hereinzufuten und es wurde zusehends stärker, bis es jeden Gegenstand zu durchdringen schien und kein Schatten mehr sichtbar war. Der Raum schien sich auszudehnen. Vater und Mutter der beiden Kinder waren bis dahin mit versteinerten Gesichtern auf der Erde gesessen. Sie erhoben sich nun in völliger Bestürzung, die sich in Schrecken verwandelte, und der Mann stürzte gegen die Türe hin, wobei er in seiner Hast fortzukommen beinahe den Expeditionsführer umstieß. Die Mutter warf sich neben Emils Mutter zur Erde, während ihr ganzer Körper vor Schluchzen

erzitterte. Emils Mutter legte ihr die Hand auf die Stirne und redete mit leisen Worten auf sie ein. Sofort hörte ihr Schluchzen auf, sie erhob sich zu halb sitzender und halb kniender Stellung und nahm nun die Veränderung wahr, die sich im Räume vollzogen hatte. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht verwandelte sich in Schrecken, sie stand hastig auf und schickte sich an, aus dem Hause zu laufen. Emil streckte seine Hand aus und erfaßte eine der ihrigen, die schöne Dame erfaßte die andere. So standen sie eine Weile und die erschrockenen Züge erhellten sich zu einem Lächeln. Wir schauten uns um und gewahrten statt einer Lehmhütte, in welche wir eingetreten waren, einen einfachen, aber behaglich eingerichteten Raum mit Stühlen, einem Tisch und einem reinlichen Bett. Emil ging zum Lager des Knaben hinüber und hob den noch immer ruhig Schlafenden von seinem unsauberen Stroh- und Lumpenhaufen auf, legte ihn sorgfältig auf das saubere Lager und deckte ihn zu. Dabei beugte er sich über das Kind und küßte es auf die Stirn, so zärtlich, wie kaum eine Frau es getan hätte. Seine Mutter und das kleine Mädchen standen auf und traten hinüber zu der Frau und so standen wir alle um die Mutter der Kinder herum. Sie sank auf ihre Knie nieder und küßte die Füße von Emils Mutter mit der flehentlichen Bitte, nicht fortzugehen. Emil trat vor, ergriff die Hand der Frau und zog sie sachte empor, indem er leise (in ihrer eigenen Sprache) auf sie einredete. Und als sie sich wieder aufgerichtet hatte, waren die alten abgetragenen Kleider, die sie vorher an sich gehabt hatte, in neue verwandelt. Sie stand einen Augenblick sprachlos da und warf sich dann in die ausgestreckten Arme von Emils Mutter, und die beiden verharren eine Weile so, bis Emil seine Hand ausstreckte und sie sachte trennte. In dem Augenblick kam das kleine Mädchen gelaufen mit dem Ausruf: »Seht, seht, meine Kleider sind neu geworden!« Sie wandte sich gegen Emils Mutter, die sich herabbeugte und das Kind zu sich emporhob, das seine Arme um ihre Schultern warf und sein Gesichtchen an sie preßte. Der Expeditionsführer, der dahinter stand, wurde von dem Kinde freundlich angelächelt, das ihm nun über die Schulter von Emils Mutter hinweg sein Händchen entgegenstreckte. Er trat vor und ergriff es und das Kind drückte seine Hand und sagte, es habe uns alle lieb, aber am meisten liebe es diese liebe Frau, also Emils Mutter. Dann sagte Emil, er wolle den Vater suchen gehen. Kurz darnach kam er mit demselben zurück; der Mann hatte noch immer den halb erschrockenen, halb mürrischen Ausdruck. Emils Mutter trat auf ihn zu und stellte sein kleines Mädchen neben ihn auf die Erde. Wir konnten wohl bemerken, daß neben seinem

Ärger auch eine tiefe Dankbarkeit in ihm arbeitete. Wir machten uns zum Gehen bereit, während die Hausmutter uns bat, doch wieder zu kommen, worauf man ihr versprach, am ändern Tag nach ihr zu sehen.

Wir machten uns eilig auf den Weg zum Hause des Statthalters mit der Befürchtung, wir hätten die ganze Gesellschaft warten lassen. Die Zeit schien uns Stunden gedauert zu haben, aber es konnten nicht mehr als dreißig Minuten gewesen sein. Ich bin sicher, daß der ganze Vorfall kaum so viel Zeit beansprucht hatte, als ich für meine Erzählung benötigte. Wir kamen bei dem Hause gerade in dem Augenblick an, als die übrigen im Begriffe waren, sich zu Tisch zu setzen. Der Expeditionsleiter fragte, ob er sich neben unsern Chef setzen könne, was ihm bereitwillig erlaubt wurde. Er war offensichtlich sehr erregt und der Chef sagte nachher, daß das Vorgefallene den Mann so bewegt habe, daß er kaum ruhig gehalten werden konnte. Die Sitze waren in folgender Weise verteilt: Der Statthalter nahm den Platz oben am Tisch ein, zu seiner Rechten saß Emils Mutter, dann Emil, die schöne Dame, unser Chef und der Expeditionsleiter. Zur linken Seite des Statthalters saß unsere Gastgeberin, dann Emils Sohn und seine Schwester. Ich mache diese Angaben zum Verständnis dessen, was sich nachher ereignete.

Nachdem wir alle unsre Plätze eingenommen hatten, begannen die Diener zu servieren, und das Mahl verlief ganz gut, bis wir ungefähr in der Mitte angelangt waren. Dann wandte sich der Statthalter an Bagget Irand mit dem Ersuchen, er möge doch weiterfahren mit der Rede, die er angefangen habe, ehe er daran durch die Ankunft eines Statthalters aus einer größeren Stadt unterbrochen worden sei. Bagget Irand stand auf und erklärte uns, sie hätten sich während unsrer Abwesenheit über die Ähnlichkeit der Lebensführung von Buddha und Jesus unterhalten. Mit unsrer Erlaubnis werde er in seiner Rede weiterfahren, aber er müsse dies in der Sprache des Gastgebers tun, da es nur angängig sei, einen Dolmetscher zu haben, wenn ein Redner nicht die Landessprache spreche. Jast anerbote sich, als Dolmetsch auszuhelfen; aber als dem Statthalter die Situation klar geworden war, bestand er darauf, Bagget Irand solle sich des Englischen bedienen und Jast solle für ihn übersetzen, da doch die große Mehrheit des Englischen mächtig sei.

Dann sprach Bagget Irand: »Wir können selber in Gedanken vergleichen, wie groß die Macht des Menschen wäre, wenn alle die wahrhaft geistigen Eigenschaften sein Handeln und Denken leiten würden, oder, wie Jesus gesagt hat: >Wenn der Heilige Geist über

euch gekommen ist.< Er hat damit auf die Zeit hingewiesen, wann die Macht Gottes vollständig das Leben aller Seiner Kinder bestimmen wird. Dies bedeutet die Offenbarung Gottes im Fleische. Sehen wir nicht tatsächlich durch das Leben und die Lehren der Seher und Propheten diese geistige Entfaltung aller sich vorbereiten in dem stärkern oder schwächern Grade, der ihrer geistigen Stufe entspricht? Sehen wir nicht die vollkommene Offenbarung Gottes durch alle Seine Kinder immer näher herankommen?

Es ist ganz klar, daß diejenigen, die den wahren Lebensidealen standhaft treu geblieben sind und ihnen so nachgelebt haben, wie sie dieselben aus ihrer göttlichen Quelle empfangen, daß Menschen, die auf diese Weise mit Gott verbunden blieben, am weitesten vorgegangen sind, was Adel des Charakters, Reinheit der Seele und moralische Größe des Lebens anbelangt. Sollten die, die ihnen nachzuzufolgen streben und die gleichen Ideale zu verkörpern trachten, imstande sein, dasselbe, wie ihre Vorbilder, zu erreichen, dann müßte die Welt schließlich anerkennen, daß die Lehren wahr sind, die sie verbreiteten, und daß sie durch ihr eigenes Leben die noch unentwickelten Möglichkeiten aller Kinder Gottes kundtun.

Dennoch hat niemand von ihnen je behauptet, er habe jene endgültige Vollkommenheit erlangt, die Gott für Seine Kinder in Bereitschaft hält, hat doch Jesus selbst gesagt: >Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; ich aber gehe zum Vater.< Jesus und Buddha haben beide gesagt: >Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.<

Diese Söhne Gottes sind keine mythologischen Gestalten, ihr Leben und ihre Werke haben deutlich genug gesprochen im Leben und in den Herzen aller Menschen, lange geschichtliche Zeitalter hin durch. Mythos und Legende haben sich um ihr Leben gesponnen. Die wirksamste Probe für den, der sich für ihr Leben und ihren Charakter interessiert, besteht darin, ihre Lehren im alltäglichen Leben anzuwenden. Ein weiterer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit besteht darin, daß die Ideale, denen diese Großen Ausdruck verliehen haben, genau dieselben Ideale sind, denen alle wirklich großen Menschen nachstreben. Wer das Leben dieser großen Männer widerlegen will, kann sich ebensogut fragen, warum die großen Religionen existieren. Es ist ganz sicher, daß sie die Grundlage sind und die Spuren eines unwiderstehlichen instinktiven Dranges oder Instinktes tragen, der die große Tiefe und wahre Basis für die Erhebung der Menschheit verkündet Sie überdauern und überstrahlen jeglichen ändern Ver-

such der die Erlösung der menschlichen Familie aus Beschränkung und Banden zum Ziele hat.

Die Urkunden, die das Leben dieser Männer betreffen, sind uns erhalten geblieben, und ihr Leben wird uns zu einer wohlbegründeten Quelle der Forschung und Prüfung, sobald wir unser Herz auftun und diese Forschung mit offenem Sinn verfolgen und ihr Leben, ihre Lehre und ihre Ideale zu den unsrigen machen. Man kann auf keine andere Weise in ihr Leben eindringen und es mit dem eigenen eins werden lassen. Dies ist seit dem Beginn der Weltgeschichte die inspirierte Botschaft eines jeden wahren Sehers gewesen. Zum mindesten zwei dieser geistig Erleuchteten, Jesus und Buddha, haben die großen Möglichkeiten völlig zur Reife gebracht, die sie lehrten. Mit beinahe denselben Worten sagen sie: >Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Licht des Lebens für alle Menschen, und von ihrem göttlichen Standpunkt aus durften sie tatsächlich sagen: >Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wer handelt und lebt, wie ich gelebt habe, soll nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das ewige Leben haben und völlig frei sein von allen Banden.< Beide haben mit beinahe denselben Worten gesagt: >Deshalb bin ich geboren worden und zur Welt gekommen, auf daß ich der Wahrheit als Zeugnis diene. Jedermann, der sich an diese Wahrheit hält, hört meine Stimme. < Diese Worte müssen in direkter Beziehung stehen zur richtigen Entfaltung des Christuslebens in jedem Kinde Gottes.

Offenbart nicht jeder Mensch, der einer der Weltreligionen nachfolgt, eine höhere Kraft, sobald er sich von den Begrenzungen der Sinne freizumachen bestrebt? Die Schriften der verschiedenen Rassen sind die Äußerungen einer noch unentwickelten Intelligenz. Das Buch Hiob in eurer Bibel ist älter als alle eure Geschichte. Es wurde in unserm Lande geschrieben und seine mystische Bedeutung blieb rein erhalten, trotz allen Änderungen, die vorgenommen wurden, und obgleich sie nahezu unter den sagenhaften Beifügungen erstickt worden ist. Wenn auch die Menschen beinahe alle umgekommen sind, so wird das mystische Wort Hiobs doch nie untergehen, denn wer im Heiligtume des Allerhöchsten wohnt, wohnt im Schutze des Allmächtigen und hat das Verständnis des Allmächtigen. Ferner müssen wir uns stets sagen, daß die Schriften aus der Religion entstanden sind, nicht die Religion aus den Schriften. Die Schriften sind ein Produkt der Religion, nicht die Ursache derselben. Die Geschichte der Religion entstand aus den Tatsachen der Religion. Die Frömmigkeit kam aus den Erlebnissen, während die Evangelien aus allen Religionen hervorgingen.

Ihr werdet nach kurzem eingehen lernen, daß Zielbewußtheit, vereint mit Anstrengung, das mächtigste Mittel zur Erlangung irgend-eines erwünschten Dinges ist. Anstatt daß eine Menge Menschen in verschiedener Richtung denken und nach verschiedenen Richtungen hindrängen, werden sie wie Ein Mann denken. Dann wird der Mensch erkennen, was es bedeutet, einen langen Anstoß, einen kräftigen Anstoß, einen Anstoß überhaupt, zu geben. Dann werdet ihr sehen, daß, sobald vereinter Wille sie in Bewegung setzt, alle Dinge möglich sind. Wenn der Mensch die selbstsüchtigen satanischen Gedanken aus seinem Bewußtsein ausscheidet, so hört der Kampf zwischen Gog und Magog auf und dies bringt keine äußerliche Gottheit zustande.

Als Jesus sagte: »Meine Worte sind Geist und sie sind Leben«, bezog er sich auf das innere Wort, das alles erschuf, und wußte, daß es voll Lebenskraft und Antriebskraft war und daß es das von ihm Gewünschte hervorbringen werde. Würden solche Worte in der Seele aller Menschen und aller Nationen erklingen, so wüßten sie, daß sie Zutritt hätten zur Quelle des Ewigen Lebens, die von Gott ausströmt.

Viele geben Christus Ausdruck, indem sie Christus in ihrem Herzen thronend sich vorstellen, oder besser hinter dem Herzen, dem Sitz der Liebe. Von diesem Throne aus soll man Christus jede Tätigkeit des Körpers leiten lassen in vollkommener Übereinstimmung mit dem unveränderlichen Gesetze Gottes und soll wissen, daß man mit Christus zusammen schafft nach den Idealen, die man direkt aus Gottes Gedanken empfängt. So soll man Christus sich auf seinem Throne vorstellen, wie er sich ausbreitet und Besitz ergreift von jedem Atom, jeder Zelle, jedem Muskel und Organ des ganzen Körpers. Und in der Tat, er hat sich ausgebreitet und hat euren ganzen Körper zum reinen Christuskörper gemacht, dem eingebornen Sohne Gottes zum wahren Tempel, darin Gott wohnt und es liebt, darin zu wohnen. Von diesem Throne aus kann man jedes Zentrum des ganzen Körpers anrufen. Man kann zu diesen Zentren sagen: Ihr seid positive, liebende, kraftvolle, weise, furchtlose, freie Geisteszentren. Ihr seid rein in der Lauterkeit des Geistes. Kein menschlicher Gedanke oder Wunsch der Unreinheit kann sich euch nähern. Ihr seid überflutet vom reinen Christus. Der Geist des Lebens in Christus macht euch zum reinen Tempel Gottes. Ihr könnt hier anhalten und sprechen: »Vater, hierin sowohl wie in allen ändern Dingen offenbare Du Christus, Deinen vollkommenen Sohn in mir.« Dann segnet Christus.

Wenn ihr auf diese Weise Christus verwirklicht habt, dann könnt ihr eure Hand ausstrecken, und wenn es Gold ist, dessen ihr bedürft, werdet ihr Gold darin finden.« Damit streckte er seine Hände aus und auf jeder sahen wir ein rundes Goldstück, etwas größer als ein englischer Sovereign, liegen. Er gab sie den zunächst Sitzenden, welche sie weiter herumboten, bis sie die ganze Runde um den Tisch herum gemacht hatten. (Wir haben beide Stücke aufbewahrt und ließen sie später von Sachkundigen untersuchen, welche sie als reines Gold erklärten.)

»Wenn ihr ändern zu helfen wünscht, so seht Christus auf dem Throne ihres Herzens, wie bei euch selber, und sprecht zu Christus in ihrem Innern, als ob ihr direkt zu ihnen reden würdet.

Wenn ihr über einen vor euch liegenden Gegenstand klarer werden möchtet, dann laßt Christus in Gedanken zu der abstrakten Seele des Gegenstandes oder Dinges reden. Dann verlangt von der Intelligenz, die in dem Dinge wohnt, euch über sich selbst Auskunft zu geben.

Die Kinder Gottes sind für Ihn genau so notwendig zur Ausführung Seines vollkommenen Planes, als es eine Pflanze, eine Blume oder ein Baum ist, und es ist ebenso notwendig für dieselben, in der vollkommenen Art und Weise mitzuwirken, wie Er es vor sich sieht. Was die Welt aus dem Gleichgewicht geworfen hat, war die Tatsache, daß der Mensch sich von diesem vollkommenen Plan der Zusammenarbeit zurückzog, und das wurde die Ursache, daß gewaltige Wogen sich erhoben und eine große Anzahl Seiner Kinder vernichteten. Es ist der Gedanke des Hebenden, vollkommenen Zusammenwirkens in Gleichmäßigkeit und Kraft in den Herzen der Kinder Gottes, was die Erde im Gleichgewicht erhält. Sobald sie diese Kraft zu verschwenden begannen in Gedanken der Sünde und Lust, fing die Erde an, stark aus dem Gleichgewicht zu geraten; so kamen die großen Wogen und zerstörten beinahe die Menschheit und ihr Werk, das sie getan hatte. Zu jener Zeit hatte der Mensch weit mehr erreicht als heute. Aber Gott vermag weder die menschlichen Gedanken der Liebe und des Gleichgewichtes noch diejenigen des Hasses und des Ungleichgewichtes zu kontrollieren; denn es liegt beim Menschen selbst, sie zu kontrollieren. Als die Gedankenkraft, welche die Erde aus ihrem Gleichgewicht gebracht hatte, durch die darauffolgende Sündflut zerstreut worden war, konnte Gott in Seiner mächtigen Kraft die Erde wieder in ihr richtiges Gleichgewicht zu rückbringen; aber solange das menschliche Denken die Oberhand

hatte, war Gott machtlos dagegen.« Damit hörte Bagget Irland zu sprechen auf und setzte sich wieder an seinen Platz.

Es war uns aufgefallen, daß unser Gastgeber Zeichen von Ärger und offensichtlicher Aufregung verriet, und als nun Bagget Irland sich gesetzt hatte, machte sich seine Erregung in einem Aufruf Luft, der ungefähr bedeutete: »Du Hund, du Hund von einem Christen, du hast den Namen unsres teuren Buddha mißbraucht und du sollst dafür leiden!« Damit beugte er sich vor und zog an einer Glockenschnur, die in seiner Nähe von der Decke herabhing. Sofort flogen drei Türen seinem Platze gegenüber auf und herein stürmten dreißig Soldaten mit gezogenen Schwertern. Er war von seinem Platze an der Tafel aufgestanden, und die zwei ihn begleitenden Wachen, die während des Mahles hinter seinem Stuhle gestanden hatten, traten vor und stellten sich links und rechts neben ihn. Er erhob seine Hand und gab einen Befehl, worauf zehn der Soldaten vortraten und sich an der Wand hinter Baggets Platz aufstellten. Zwei andere kamen und stellten sich hinter ihn, zu beiden Seiten seines Stuhles. Der Anführer trat vor und stellte sich in abwartender Haltung in die Nähe des Statthalters und seiner beiden Wachen. Niemand von der Gesellschaft hatte ein Wort gesprochen, ja kaum eine Bewegung war zu sehen. Wir waren völlig überwältigt von der Plötzlichkeit dieses Wandels. Dann schien ein tiefes Schweigen sich herniederzusenken und ein starkes Licht flammte auf im Räume, genau gegenüber dem Platze, wo der Statthalter stand. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, wie er so mit hochoberem Arm dastand, im Begriffe, den nächsten Befehl zu erteilen; aber sein Gesicht war aschfahl geworden und Schrecken stand in seinen Zügen. Eine undeutliche Gestalt schien auf dem Tische vor ihm sich zu erheben und alle hörten das Wort »Halt ein!« klar und sehr machtvoll aussprechen, und dasselbe Wort stand in leuchtenden Lettern zwischen dieser nebelhaften Gestalt und dem Statthalter. Der Statthalter schien sie zu verstehen, denn er stand wie gebannt und zur Bildsäule erstarrt. Unterdessen hatte die undeutliche Form bestimmte Gestalt angenommen und wir erkannten sie als die von Jesus, wie wir sie vordem gesehen hatten. Was uns aber unsäglich überraschte, war eine andere undeutliche Gestalt, die neben ihm stand, und es war diese zweite Gestalt, auf welche sich die gespannte Aufmerksamkeit des Statthalters und aller Soldaten richtete. Sie schienen die nebelhafte Form, die neben Jesus sich erhob, zu erkennen und sich vor ihr zu fürchten. Als wir um uns schauten, sahen wir sie alle wie erstarrt, und als die Gestalt deutlicher wurde, hob sie ihre rechte Hand empor, wie es Jesus ge-

tan hatte, und sogleich fielen die Schwerter aus den Händen aller Soldaten und schlugen rasselnd auf dem Boden auf. Der Raum wiederhallte unter dem Ton, so tief war die Stille, und dabei schien das Licht noch intensiver und mächtiger zu werden. In der Tat wurde es so gewaltig, daß wir kaum mehr hinsehen konnten. Der Anführer war der erste, der sich faßte; er streckte seine Hände aus mit dem Ausruf: »Buddha, unser Buddha, der Erhabene.« Dann rief auch der Statthalter: »Wirklich, es ist der Erhabene«, und warf sich auf den Boden nieder. Die beiden Wachen traten vor und halfen ihm, sich aufzurichten, worauf sie wiederum stumm und unbeweglich wie Statuen dastanden. Ein Ruf ertönte aus den Reihen der Soldaten, die sich an der entferntesten Wand des Zimmers in Reih und Glied aufgestellt hatten. Nun stürzten sie in einem Durcheinander vor, den beiden Seiten der Tafel entlang, an deren oberen Ende sie sich sammelten, und riefen: »Der Erhabene ist gekommen, die Christen hunde und ihren Anführer zu vernichten!« Darauf machte Buddha ein paar Schritte auf der Tafel nach rückwärts, bis er allen von ihnen ins Gesicht schauen konnte; dann erhob er seine Hand mit den Worten: »Ich sage nicht einmal: haltet ein!, ich sage nicht zweimal: haltet ein!, aber dreimal sage ich: haltet ein! Jedes Mal, wenn er das Wort ausgesprochen hatte, erschien es in Flammenlettern, wie vorher bei Jesus, und die Worte verschwanden nicht, sondern blieben stehen. Wieder stand die Schar der Soldaten und starrte wie gebannt, einige mit erhobenen Händen, einige nur mit einem Fuß auf dem Boden, wie sie eben im Begriff waren, vorwärts zu stürzen, genau in der Stellung, die sie innegehabt hatten, als Buddha seine Hand erhob. In seiner Stellung trat er wieder ein paar Schritte vor, wo Jesus stand, und legte seine Unke Hand unter den erhobenen Arm Jesu mit den Worten: »In dieser Sache wie in allen ändern Dingen unterstütze ich die erhobene Hand dieses meines Ueben Bruders hier.« Dann legte er seine rechte Hand auf die Schulter von Jesus, und einen Augenblick standen sie beide in dieser Stellung; dann traten sie von der Tafel zu Boden, währenddem Statthalter, Anführer, Wachen und Soldaten zurückprallten und mit bestürzten, aschfahlen Gesichtern sie anstarrten. Der Statthalter fiel auf seinen Sitz zurück, der bis zum Ende des Raumes rückwärts geschoben worden war, und bei jedem Teilnehmer der Gesellschaft machte sich ein Seufzer der Erleichterung bemerkbar. Ich glaube, kaum einer von uns hatte während der paar Minuten, währenddem alles dies vor sich gegangen war, einen einzigen vollen Atemzug getan.

Dann schob Buddha seinen Arm in denjenigen von Jesus, und beide traten vor, direkt vor den Statthalter. In Worten, die von den Wänden zurückzudonnern schienen, so gewaltig wurden sie ausgesprochen, sagte Buddha: »Du unterstehst dich, auch nur für einen einzigen Augenblick, diese unsre lieben Brüder hier Christenhunde zu heißen! Du, der du vor kurzer Zeit noch lieblos ein kleines Kind beiseite stießest, das für jemand, der ihm lieb ist, um Hilfe bat, währenddem diese liebe, große Seele hier aus der Reihe trat und dem Rufe Folge leistete.« Damit ließ er den Arm von Jesus fallen, wandte sich um und streckte seine Hand aus gegen Emils Mutter, indem er zu ihr trat. Indessen drehte er sich halbwegs um, so daß er vom Statthalter weg- und zu Emils Mutter hinschauen konnte. Es war offensichtlich, daß er tief bewegt war. Erschleuderte die Worte förmlich, als er, zum Statthalter gewandt, weiterfuhr: »Du, der du der erste hättest sein sollen, auf die Bitte des lieben Kindes zu hören, schobst deine Pflicht von dir ab und dann heißest du diejenigen, die sie auf sich nehmen, Christenhunde. Gehe hin, schau dir das genesene Kind an, dessen Körper, wenige Augenblicke zuvor, sich in Martern zerrissen wand. Sieh dir die behagliche Wohnstätte an, die sich über der früheren Lehmhütte erhebt, in welche ihr diese Ge liebten verstoßen hattet, wofür eure Gesetze teilweise die Verantwortung tragen. Schau dir den Haufen von Fetzen und Lumpen an, von welchem diese liebe Seele hier«, er deutete auf Emil, »des Kindes Körper emporhob. Sieh, wie zärtlich er ihn aufnahm und ihn auf ein sauberes, reines Lager bettete. Und dann sieh, wie hernach, als das Kind weggenommen worden war, die Fetzen und Lumpen verschwanden! Und du, lasterhafter Frömmeler, der du bist, saßest ruhig hier in deinem Purpur, der nur von solchen, die rein sind, getragen werden soll. Du wagst es, diese hier, die weder dich noch jemand anders in irgendeiner Weise geschädigt haben, Christenhunde zu heißen und dich selber Nachfolger Buddhas zu nennen, den Hohepriester des Tempels hier. Schande über dich, Schande! Schande!«

Es schien, als ob jedes der Worte ein Schlag gegen den Statthalter, seinen Sitz und die Vorhänge über ihm wäre und zurückprallte. Jedenfalls wurden sie so wuchtig gesprochen, daß der Statthalter erzitterte und die Draperien sich aufbauschen, wie wenn sie von heftigem Winde angeblasen würden. Von einem Übersetzer war keine Rede, der Statthalter brauchte keinen solchen; man sah, daß er die Worte vollkommen verstand, obgleich sie in reinstem Englisch gesprochen waren.

Buddha wandte sich um und ging zu den beiden, welche die zwei Goldstücke erhalten hatten, und fragte, ob er dieselben haben könne. Sie wurden ihm übergeben, und mit den Goldstücken in seiner Hand ging er zurück zum Platze des Statthalters, stellte sich vor ihn hin und wandte sich wieder direkt an ihn mit den Worten: »Strecke deine Hände aus.« Der Statthalter tat es, aber sie zitterten so stark, daß er sie kaum ausgestreckt halten konnte. Buddha warf in jede derselben ein Goldstück, und es verschwand fast augenblicklich. Buddha sagte: »Siehe, sogar das reine Gold flieht aus deinen Händen«, und dann erschienen die Goldstücke sofort wieder auf dem Tische vor den beiden Männern, die sie gehabt hatten.

Buddha streckte seine beiden Hände aus, legte sie auf diejenigen des Statthalters, die noch immer offen dalagen, und sprach mit milder, ruhiger Stimme: »Bruder, du hast nichts zu befürchten. Ich verurteile dich nicht, du verurteilst dich selbst.« So hielt er die beiden Hände fest und blieb still, bis der Statthalter sich beruhigt hatte. Dann nahm er seine Hände weg und sagte: »Du bist schnell bereit, das Schwert zu zücken und zu richten, was dir unrecht vorkommt. Bedenke aber, daß du dich selber richtest und verdammt, wenn du andere Menschen verurteilst und richtest.« Er trat zurück an Jesus Seite mit den Worten: »Wir, die wissen, stehen zusammen für das allgemeine Beste und für die brüderliche Liebe unter allen Menschen.« Er schob seinen Arm wieder unter den von Jesus und sagte: »Nun, Bruder, ich glaube, ich habe diese Angelegenheit ganz aus deinen Händen genommen. Jetzt aber liegt alles übrige bei dir.« Jesus antwortete: »Du hast es in edler Weise getan und ich kann dir nicht genug danken.« Sie verbeugten sich, wandten sich um, schritten Arm in Arm der Türe zu und verschwanden, während im Raum sich ein Tumult von Stimmen erhob. Der Statthalter, der Befehlshaber, die Soldaten und die Wachen, alle drängten sich zu uns heran, uns die Hände zu schütteln. Jedermann wollte sich zu gleicher Zeit verständlich machen. Der Statthalter sagte etwas zu Emil und dieser erhob seine Hand, zum Zeichen, man solle still sein. Und sobald er sich verständlich machen konnte, sagte er, der Statthalter bitte, daß man sich wieder an die Tafel setze. Als alle ihre Plätze wieder eingenommen hatten und die Ruhe wiederhergestellt war, bemerkten wir, daß der Anführer die Soldaten in Reih und Glied zu beiden Seiten hinter des Statthalters Sitz aufgestellt hatte, der wieder zum Tisch herangezogen worden war. Der Statthalter stand auf, und indem Emil seine Worte übersetzte, sprach er: »Ich habe meinem Eifer erlaubt, über mich Herr zu werden, und bin tief beschämt und be-

trübt darüber. Ich denke, es ist kaum nötig, daß ich dies ausspreche nach dem, was vorgefallen ist, denn ihr werdet schon aus meiner Haltung erkennen, daß eine Veränderung in mir vorgegangen ist; ich bitte Bruder Bagget Irand, daß er sich erhebe und meine demütige Entschuldigung annehme. Auch die ganze Gesellschaft möge sich nunmehr erheben!« Nachdem wir alle aufgestanden waren, sagte er: »Ich bitte euch alle, meine sehr demütige Entschuldigung anzunehmen, und ich heiße euch alle herzlich willkommen, und wenn es euch beliebt, mögt ihr immer bei uns bleiben. Solltet ihr militärische Bedeckung wünschen, was ich aber nicht vermute, so soll es mir und meinem Oberbefehlshaber hier zur großen Ehre gereichen, euch zu Diensten zu stehen. Ich kann nicht mehr sagen. Ich wünsche euch allen gute Nacht. Bevor ich mich zurückziehe, möchte ich euch sagen, daß alles, was ich habe, zu eurer Verfügung steht. Ich grüße euch und auch meine Soldaten grüßen euch, und sie werden euch zu euren Quartieren zurückbegleiten. Nochmals gute Nacht und meine Verbeugung im Namen des großen Buddha, des Göttlichen.«

Der Befehlshaber stammelte verwirrte Entschuldigungen mit der Bemerkung, wir seien sicherlich in einem Bündnis mit dem Göttlichen, und eskortierte uns dann mit fünf seiner Soldaten zu unsern Quartieren. Als sie uns verließen, ehrten sie uns mit: einem militärischen Gruße, wobei sie einen Halbkreis um den Anführer herum bildeten und ihre Schwerter so zusammenfügten, daß die Spitzen genau mit der Spitze des Schwertes des Befehlshabers sich berührten. Dann wandten sie sich rasch um, rissen ihre Hüte vom Kopfe und verbeugten sich sehr tief, mit einem Knie den Boden berührend. Dieser Gruß kommt nur bei großen Staatsangelegenheiten vor. Wir verdankten ihn, so gut wir konnten, und sie kehrten zurück. Wir traten in das Haus ein, nahmen sofort Abschied von unsern Freunden und Gastgebern und machten uns bereit, zu unsern Zelten zu gehen. Wir waren unser so viele, daß das Gasthaus uns nicht alle beherbergen konnte; deshalb war unser Zeltlager in einer Umfriedung hinter dem Hause aufgerichtet worden und wir waren sehr behaglich darin.

Als wir unser Lager aufgesucht hatten, setzte sich unser Anführer auf einen Ballen Zeltleinwand und sagte: »Wenn ich schon todmüde bin, so hat es doch keinen Sinn für mich, zu Bett zu gehen, ehe ich etwas mehr von alledem weiß, und ich möchte euch im voraus darauf aufmerksam machen, daß ich beabsichtige, die ganze Nacht hier zu sitzen, bis ich ein bißchen aufgeklärt bin,- denn ich kann euch sagen, diese Sache, heute Abend, ging mir näher als bloß an die

Haut Ihr Burschen sitzt hier herum, sagt nichts und schaut drein wie wise Eulen.« Wir sagten, er wisse genau so viel wie wir, denn wir waren selber noch nie von etwas derartigem Zeuge gewesen. Jemand gab der Vermutung Ausdruck, es sei alles für uns inszeniert worden. Der Anführer fuhr ihn an: »In Szene gesetzt? Mensch, die Leute, die solches in Szene zu setzen vermöchten, wären eine Million Dollars von jedem Gelde der Welt per Woche wert. Und wenn der Statthalter geschauspielert hat, kannst du mich würgen, der alte Kerl war ja zu Tode erschrocken. Ich muß gestehen, daß ich eine Zeitlang genau so erschrocken war wie er. Irgendwie im Hintergrund dämmert mir eine Ahnung, daß der Alte für uns einen rotglühenden Empfang bereit hatte. Dieser Ausbruch war nicht bloß für Bagget Irand gemeint. Als die Soldaten vorstürzten, war ein allzu triumphierender Ton in ihren Stimmen. Wenn ich mich nicht täusche, waren wir alle stärker *in* ein Spiel verstrickt, als es uns bewußt war. Dieselbe Ahnung läßt mich vermuten, daß sie einen Augenblick meinten, Buddha sei ihnen zu Hilfe gekommen; doch als sie merkten, daß die ganze Sache sich gegen sie wandte, versagte ihre Körperkraft, und wenn ich daran denke, fällt mir ein, daß sie ihre Schwerter fallen ließen. Sagt, welche Macht hatte Buddha! Bedenkt bloß, wie er dem Statthalter die drei Worte entgegenschleuderte! Er erschien viel mächtiger als Jesus, aber es war ja auch seine Partei, die der Unterstützung bedurfte, denn die unsrige war unter allen Umständen besser daran. Aber, nicht wahr, der alte Statthalter hat seinen Rüffel erhalten! Ich wette, er befindet sich momentan in einer derartigen Verfassung, daß er sich am liebsten verkriechen möchte. Als Buddha seine Hände in den seinigen hielt, schien es tatsächlich, als ob der Bursche geradewegs aus seinem alten Selbst herauschlüpfte. Wir werden, wenn ich mich nicht täusche, sicher noch viel mehr von ihm hören, ehe die Sonne wieder untergeht, und ich prophezeihe, daß es sehr gut ist, denn dieser Alte ist eine Macht hierzulande. Wenn er sich so wunderbar emporgehoben fühlt wie ich selbst, dann wäre es mir eigentlich gleich, in seinen Schuhen zu stecken.« So besprachen wir die Dinge, die wir gesehen und gehört hatten, und ehe wir uns versahen, brach die Morgendämmerung an. Der Führer erhob sich, reckte seine Arme und sagte: »Wer hat noch Schlaf nötig? Ich kaum, scheint mir, nach unserm Gespräch.« Wir legten uns in den Kleidern nieder, um wenigstens noch eine Stunde vor dem Frühstück zu ruhen.

Unser Führer war der erste, der an jenem Morgen dem Ruf zum Frühstück Folge leistete; er war zuerst aufgestanden und hatte seine Morgentoilette eilig wie ein ungeduldiger Schuljunge beendet. Als er damit fertig war, stand er vor uns und drängte alle, sich zu beeilen. Schließlich gingen wir alle zum Frühstück und fanden Emil und Jast vor. Er ging auf sie zu und setzte sich zwischen die beiden, was ihm ermöglichte, während des ganzen Mahles Fragen an sie zu stellen. Sobald man mit dem Essen fertig war, stand er vom Tische auf und wollte davonstürzen, um sich wieder das Haus anzusehen, das am Tage vorher in fünfzehn Minuten gewachsen war, wie er sich ausdrückte. Er legte seine Hand auf Jasts Schulter und sagte, wenn er zweie hätte, wie Emil und seine Mutter, würde es ihm Spaß machen, herumzugehen und Häuser für arme Leute »wachsen« zu lassen. Dann fuhr er fort: »Aber würde ich nicht die Hauseigentümer in New York krank machen, denen ich den Zins für die Armen zu zahlen pflege?« Emil sagte: »Vorausgesetzt, sie ließen es gar nicht zu, daß man Häuser für sie wachsen läßt, was dann?« »Nun«, erwiderte jener: »Ich würde es auf alle Fälle tun, und wenn sie fertig wären und die Leute wollten sie nicht benutzen, so würde ich sie eigenhändig vom Boden aufheben und hineinsetzen und darin anbinden.« Wir alle lachten herzlich über alles dies. Der Führer war uns immer als stiller, reservierter Mensch vorgekommen. Er sagte uns nachher, daß diese Begebenheiten ihn derart aufgerüttelt hätten, daß er das Fragen nicht mehr hätte unterlassen können. Er sagte auch, daß dies bei weitem die interessanteste Expedition sei, die er zeitlebens mitgemacht habe, und er war doch an den entlegensten Orten der Welt gewesen. Damals entschied er sich bestimmt dafür, uns bei der Organisation einer zweiten Expedition zu helfen, damit wir das Werk der Ausgrabung unter der Anleitung unsrer Freunde ausführen könnten; aber daran hat ihn sein unerwartetes Hinscheiden gehindert. Wir konnten ihn mit Mühe davon abhalten, das kleine Haus sogleich aufzusuchen. Schließlich willigten Jast und ein anderer ein, mit ihm zu kommen und wenigstens mit ihm um das Haus herum zu gehen, damit er es betrachten könne. Sie kehrten von diesem Gang etwa dreißig Minuten später zurück und er war glücklich. Er hatte das kleine Haus gesehen und es hatte seine Richtigkeit damit. Er sagte uns, daß ihm dies sehr lebhaft eine Vision in die Erinnerung rufe, die er als Knabe gehabt habe. Er hatte darin sich selbst mit

Feen herumgehen und Häuser für arme Leute bauen und dieselben glücklich machen sehen.

Emil teilte uns mit, daß am Abend eine ähnliche Versammlung stattfinden werde wie jene, an welcher wir vor einem Jahr in seinem Heimatsort teilgenommen hatten, und er lade uns alle dazu ein. Wir nahmen die Einladung freudig und erwartungsvoll an.

Da unsre Gesellschaft so zahlreich war, fand man es besser, wenn wir nicht alle zu gleicher Zeit das kleine Haus ansehen gingen. Man beschloß, daß nur je fünf oder sechs zusammen hingehen sollten. Die erste Gruppe solle aus Emil, dem Führer, einer oder zwei der Damen und mir bestehen. Wir machten uns auf den Weg, und als wir beim Hause vorbeikamen, wo Emils Mutter wohnte, schlossen sie und unsre Gastgeberin sich uns an. So gingen wir alle miteinander, und als das kleine Haus in Sicht kam, kam das kleine Mädchen auf uns zugelaufen und warf sich in die Arme von Emils Mutter mit dem Ausruf, ihr Bruder sei ganz kräftig und fühle sich wohl. Als wir vor dem Hause anlangten, kam die Mutter des Kindes heraus, fiel vor Emils Mutter auf die Knie und begann, sie ihrer Verehrung zu versichern. Emils Mutter streckte die Hände aus und half ihr, sich wieder zu erheben; dabei sagte sie ihr, sie solle nicht vor ihr niederknien, denn was sie für sie getan habe, würde sie für jedermann tun; sie solle nicht sie lobpreisen, sondern den Großen Einen, dessen Segen sie empfangen habe. Dann öffnete der kleine Junge die Tür und die Mutter machte uns ein Zeichen, daß wir eintreten sollten. Wir folgten den Damen, während unsre Gastgeberin für uns übersetzte. Es war keine Frage, da stand das Haus, es hatte vier Räume und war recht behaglich. Es war an drei Seiten umgeben von den elendsten Lehmhütten. Man teilte uns mit, daß ihre Bewohner im Sinne hätten, auszuziehen, da sie glaubten, das Haus sei ein Werk des Bösen, der sie zu Schaden bringen werde, wenn sie weiter dablieben.

Wir hörten auch vom Statthalter, denn ungefähr um elf Uhr morgens sandte er uns einen Befehlshaber und eine Abteilung Soldaten mit der Einladung, wir sollten alle um zwei Uhr mit ihm zu Mittag speisen. Wir nahmen sie an, und zur angegebenen Stunde wartete eine Wache auf uns, um uns zum Hause des Statthalters zu geleiten. Der Leser muß wissen, daß es in diesem Lande keine eleganten Equipagen gibt und daß wir die einzige Art und Weise des Verkehrs anzuwenden hatten, die uns zur Verfügung stand — wir gingen zu Fuß. Als wir beim Hause des Statthalters ankamen, fanden wir eine Anzahl Lamas, einschließlich des Hohepriesters vom nahen Kloster,

die schon vor uns gekommen waren. Wir vernahmen, daß dieses Kloster fünfzehn- bis achtzehnhundert Lamas beherberge und in bedeutendem Ansehen stehe. Der Statthalter gehörte zur höheren Priesterschaft des Klosters. Wir erwarteten zuerst eine lebhaft Diskussion, fanden aber bald, daß das Mahl nur den Zweck hatte, mit den Teilnehmern unsrer Gesellschaft bekannt zu werden, da unsre Freunde, als gute Bekannte des Hohepriesters, schon oft mit ihm zusammengetroffen waren und mit ihm gearbeitet hatten. Dies schien der Statthalter nicht eher gewußt zu haben bis an diesem Morgen, denn der Hohepriester war etwa drei Jahre lang abwesend gewesen und erst am Abend vor unsrer Ankunft zurückgekehrt. Im Laufe des Gespräches zeigte es sich, daß diese Lamas eine gute Erziehung besaßen, einen Weitblick in weltlichen Dingen hatten, auch viel gereist waren; zwei von ihnen hatten je ein Jahr in England und in Amerika zugebracht. Der Statthalter hatte ihnen erzählt, was am vorhergehenden Abend vorgefallen war, und man konnte unter uns allen ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl spüren, noch ehe das Mittagsmahl zu Ende war. Was den Statthalter anbelangt, so fanden wir in ihm einen sehr angenehmen Gesellschafter, und seine einzige Bemerkung in bezug auf den vergangenen Abend bestand darin, daß er fühle, daß eine große Erleuchtung über ihn gekommen sei. Er sagte ganz offen, daß er bis gestern abend alle Fremden, ehrlich gesagt, gehaßt habe. Wir sahen uns gezwungen, alle Gespräche mit Hilfe von Dolmetschern zu führen, eine Methode, die einem tiefen Verständnis der Gedanken anderer nichts weniger als günstig ist. Ehe wir auseinandergingen, wurden wir herzlich eingeladen, das Kloster zu besuchen und den nächsten Tag dort zu Gast zu sein. Auf Emils Anraten hin nahmen wir die Einladung an und verbrachten den folgenden Tag in sehr heiterer und lehrreicher Weise bei ihnen. Der oberste Lama erwies sich als ein sehr bedeutender Mann. Die Freundschaft, die sich von jenem Tage an zwischen ihm und unserm Anführer entwickelte, reifte im Laufe der Zeit zu einem engen, lebenslänglichen, brüderlichen Verhältnis heran, und bei unserm späteren Forschungswerk in dem angrenzenden Lande hat er uns ungezählte Dienste erwiesen.

14. KAPITEL

Kurz vor der für die Zusammenkunft verabredeten Zeit gingen Emil, seine Mutter und ich in das Haus, worin der kleine Junge geheilt worden war, dessen Mutter und Schwester um die Erlaubnis gebeten hatten, mitzukommen. Unterwegs vom Hause zum Versammlungsort kamen wir an einer Reihe halbzerfallener Lehmhütten vorbei. Das kleine Mädchen hielt vor der Türe einer derselben an und sagte, eine blinde Frau wohne darin, und ob Emil erlaube, daß es sie in die Versammlung mitbringe, wenn sie kommen wolle. Emil sagte zu und das Kind machte die Türe auf und trat hinein, während wir draußen warteten. Nach wenig Augenblicken erschien es wieder unter der Türe und sagte, die Frau fürchte sich mitzukommen, ob nicht Emil kommen möge. Er ging nach der Türe hin und wechselte ein paar Worte mit der Kleinen, dann gingen beide in die Hütte hinein.

Emils Mutter bemerkte: »Dieses Kind wird einmal eine Kraft zum Guten unter diesen Leuten, da es die Fähigkeit und Entschlossenheit besitzt, durchzuführen, was es sich vornimmt. Wir haben uns vorgenommen, es die Sache nach seinem eigenen Gutdünken anpacken zu lassen, wir werden ihm dabei nur Anleitung und Hilfe gewähren, wenn wir finden, etwas könnte dazu dienen, sein Selbstvertrauen zu stärken. Laßt uns beobachten, wie das Kind es anstellt, diese Frau zum Mitkommen zu unsrer Versammlung zu bewegen. Es ist unglaublich, welche Furcht diese lieben Leute vor uns haben. Manche ziehen weg aus der Nähe des neuen Hauses, statt, wie man erwarten könnte, uns anzuflehen, ihnen auch zu solchen Häusern zu verhelfen. Aus diesem Grunde müssen wir uns so sehr in acht nehmen, ihre Gefühle nicht zu verletzen. Währenddem es unser Wunsch ist, sie alle aus solcher Umgebung emporzuheben, wie wir es mit den Lieben hier taten, fliehen sie vor uns beim ersten Anzeichen unseres Nahens.«

Ich fragte sie, wie es ihr möglich gewesen sei, dem Kinde und seinen Eltern in der Art und Weise zu helfen, wie es geschehen war.

Sie antwortete: »Nun, dies war möglich durch die Vermittlung des Kindes und seiner Stellungnahme, durch sie konnten wir allen helfen. Es ist das Zünglein an der Waage in diesem Haushalt und mit seiner Hilfe werden wir auch diese liebe Seele hier und noch manche andere erreichen.« Sie wies auf die umliegenden Hütten hin. »Wir möchten ihnen allen so gerne näher kommen. Das kleine Haus ist nicht umsonst erstellt worden.«

Dann ging die Türe auf und Emil und das kleine Mädchen kamen heraus mit den Worten, die Frau möchte gerne, daß es auf sie warte, sie werden dann gleich nachkommen miteinander. Darauf gingen wir weiter und ließen das Kind bei der blinden Frau.

Als wir am Versammlungsort ankamen, waren fast alle schon dort und es stellte sich heraus, daß der Hohepriester des Klosters zum Sprecher des Abends erwählt worden war. Wie wir hörten, hatte Emil diesen Lama vor etwa achtzehn Monaten angetroffen und seither verband eine innige Freundschaft die beiden. Diese Versammlung war auf die besondere Bitte des Lamas hin veranlaßt worden und ebenso war die Gegenwart unsrer Freunde sein besonderer Wunsch. Dies war auch der Grund gewesen, weshalb sie uns am letzten Tage in der Wüste aufgesucht hatten. Wir vernahmen ferner, daß der Statthalter nach diesem Manne die nächsthöchste Autorität sei. Mehrere der Vermutungen unsres Führers erwiesen sich als berechtigt, aber unsre Freunde zeigten nicht die geringste Furcht. Emil sagte, daß diese beiden Männer von nun an eng befreundet mit ihnen sein werden; es sei selten, daß sie Leuten in so hoher Stellung nahekommen können, aber sie seien es zufrieden, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Man sagte uns, gestern abend sei es zum drittenmal geschehen, daß Jesus und Buddha sichtbar gekommen seien, ihnen zu helfen, und es schien ihnen Freude zu machen, daß wir Zeugen des Vorgefallenen gewesen waren. Es hatte nicht den Anschein, daß sie die Sache als einen neuen Triumph, sondern als Gelegenheit ansahen, mit diesen Menschen zusammen zu arbeiten und zu handeln.

Währenddem war das kleine Mädchen, die blinde Frau führend, eingetreten. Es fand für seinen Schützling einen Platz auf einer Seite etwas im Hintergründe des Raumes. Nachdem die Frau sich gesetzt hatte, stellte es sich vor sie hin, ihre beiden Hände in den seinigen haltend, dann beugte es sich vor, wie wenn es leise zu ihr reden wollte. Hierauf richtete es sich auf, ließ ihre Hände los, legte dann seine eigenen kleinen Hände auf die Augen der Frau, wo es sie zwei, drei Augenblicke lang liegen ließ. Diese Bewegung schien die Aufmerksamkeit aller im Räume Anwesenden, bis hinauf zum Hohepriester, zu erregen. Alle standen auf und schauten zu dem Kinde und der Frau hinüber, indessen der Hohepriester rasch hinging und seine Hand auf das Haupt des Kindes legte. Bei seiner Berührung schrak die Kleine offensichtlich zusammen, aber sie verblieb in ihrer Stellung. So verharrten alle drei ein paar Augenblicke, als das Kind seine Hände wegzog und freudig ausrief: »Oh, Sie sind ja gar nicht

blind, Sie können sehen!« Sie preßte ihre Lippen auf die Stirn der Frau, wandte sich dann weg und kam zum Platze unsres Führers hinüber.

Sie schien ein wenig verwirrt und sagte: »Ach, nun habe ich in Ihrer Sprache gesprochen. Wie kam das nur?« Dann sagte sie: »Warum merkt die Frau nicht, daß sie nicht mehr blind ist? Sie kann sehen.«

Wir schauten wieder zu der Frau hin und siehe da, sie war aufgestanden und sprach in ihrer einheimischen Sprache, das Kleid des Hohepriesters in den Händen festhaltend: »Ach, ich kann Sie sehen.« Dann sah sie sich, halb betäubt, im Räume um und sagte: »Ich kann euch alle sehen.« Sie ließ das Kleid des Priesters fallen, begrub ihr Gesicht in ihren Händen, sank auf ihren Sitz zurück und schluchzte: »Ich kann sehen, ich kann sehen, aber ihr seid alle so sauber und ich bin schmutzig. Laßt mich weggehen.«

Darauf trat Emils Mutter vor, stellte sich dicht hinter den Platz der Frau und legte ihr beide Hände auf die Schultern. Der Priester hob seine beiden Hände empor, aber kein Wort wurde gesprochen. Fast augenblicklich verwandelten sich die Gewänder der Frau in neue. Die Frau erhob sich und schaute verwirrt und fassungslos um sich. Der Priester fragte sie, wonach sie sich umsehe, und sie antwortet: nach ihren alten Kleidern. Dann sagte der Priester: »Sieh dich nicht um nach deinen alten Kleidern. Siehe, du bist in neue Gewänder gehüllt.« Da stand sie einige Augenblicke wie tief in Gedanken versunken, dann erhellte ein Lächeln ihre Züge und sie verbeugte sich tief und nahm ihren Platz wieder ein. Die Erregung unter allen war so groß, daß unsre ganze Gesellschaft sich hinzugedrängt hatte.

Unterdessen hatte der Führer sich einen Weg hingebahnt, wo das kleine Mädchen stand, und beide unterhielten sich mit leiser Stimme. Er hat uns später gesagt, daß das Kind sehr gut Englisch gesprochen habe. Als das Gespräch fortgesetzt wurde, spielte unsre Gastgeberin den Dolmetscher. Wir hörten, daß diese Frau seit mehr als fünfundzwanzig Jahren blind gewesen und daß ihre Blindheit verursacht worden war durch einen Schuß mit feinem Schrot, der ihre beiden Augen getroffen hatte, abgefeuert von einem Mitgliede einer Räuberbande.

Jemand machte den Vorschlag, man könnte sich um den Tisch herum setzen. Als wir uns anschickten, unsre Plätze einzunehmen, stand die Frau auf und sagte zu Emils Mutter, die ruhig neben ihr stehen geblieben war, sie möchte gerne weggehen. Das Kind kam

herzu und sagte, dann gehe es mit ihr und schaue, daß sie sicher heimkomme. Hierauf fragte der Priester die Frau, wo sie wohne, und als er ihre Antwort vernommen hatte, sagte er, sie solle nicht an diesen schmutzigen Ort zurückgehen. Darauf sprach das Mädchen, es habe im Sinne, die Frau mit sich nach Hause zu nehmen, worauf beide, Arm in Arm, den Raum verließen.

Nachdem wir uns alle gesetzt hatten, wurden wir von unsichtbaren Händen die Platten auf den Tisch gestellt. Als dies geschah, sahen wir den Priester auffahren und verwundert um sich blicken. Als aber die Speisen in gleicher Weise anrückten, wandte er sich zu Emils Mutter, die zu seiner Rechten saß, und fragte sie, ob dies bei ihnen etwas Alltägliches sei, er habe bis jetzt noch nie den Vorzug gehabt, Zeuge von etwas Ähnlichem zu sein. Er schaute dabei zu Emil hinüber, der für uns übersetzte, als hätte er gerne eine Erklärung. Emil sagte darauf, sie seien imstande, alles zu erzeugen, was sie nötig haben, indem sie von derselben Kraft Gebrauch machten, die zur Heilung der Blinden angewendet worden sei. Es war leicht zu erkennen, daß die Sache für ihn rätselhaft blieb, aber er sagte weiter nichts, ehe das Mahl in vollem Gange war.

Dann stand er auf und sagte (Jast neben sich als Übersetzer): »Mir scheint, ich könne tiefer blicken, als ich mir vorgestellt habe, daß es menschlichen Wesen je gestattet sei. Obgleich mein ganzes Leben in dem Priesterorden verbracht worden ist, wo ich glaubte, meinen Mitmenschen zu dienen, sehe ich heute ein, daß ich weit mehr meinem eigenen Selbst gedient habe, als meinem Bruder. Wie weit hat sich diese Bruderschaft heute vor meinen eigenen Augen ausgedehnt! In meiner Vision kann ich diese Erweiterung verfolgen. Ach, mir ist eben jetzt gewährt worden, einzusehen, welches engherzige Leben wir leben; wir haben in unserm Leben jeden ändern außer uns selbst verachtet. Dieses erhabene Schauen läßt mich einsehen, daß ihr zum Höchsten gehört, genau wie wir, und welche himmlische Freude gewährt mir dieser Einblick!«

Hier hielt er mit halberhobenen Händen inne, während eine Regung von Erstaunen und Freude über seine Züge huschte. Einen Augenblick stand er so, dann sagte er: »Ach, dies ist ja Unsinn. Ich kann und will in eurer Sprache reden. Weshalb sollte ich nicht? Nun verstehe ich, was ihr meintet mit eurem Ausspruch: der Ausdrucks-fähigkeit des Menschen seien keine Grenzen gesetzt. Ich spüre, daß ich direkt zu euch reden kann, und zwar so, daß ihr mich versteht.«

Er schwieg eine kleine Weile, wie um seinen Gedankenfaden wieder aufzunehmen, dann fuhr er ohne Hilfe eines Dolmetschers wei-

ter. Wir hörten später, daß dies das erste Mal in seinem Leben gewesen sei, daß er Englisch gesprochen habe. Er fuhr fort: »Wie schön ist es, mit euch direkt in eurer Sprache reden zu können. Mit dem weiteren Überblick, den mir dies gewährt, überwältigt mich das Erstaunen darüber, wieso Menschen irgendeinen ihrer Brüder als Feind betrachten können. Es kommt mir so klar zum Bewußtsein, daß wir alle von derselben Familie sind und von derselben Quelle, von derselben Ursache herkommen. Sollte dies nicht entscheidend sein, daß Platz für alle da ist? Wenn es einem Bruder beliebt, die Dinge anders anzusehen als wir, warum sollten wir meinen, er müsse deswegen zugrunde gehen? Ich sehe ein, daß wir uns nicht einmischen dürfen; denn tun wir dies, so verzögern wir damit bloß unsre eigene Entwicklung und trennen uns ab. Und wenn wir es tun, so wird unser Haus über unserm Kopfe zusammenstürzen. Nun sehe ich anstatt einer engbegrenzten Rasse ein universelles, ewiges, unbegrenztes All. Alles kommt von dem Einen und kehrt zu dem Einen zurück.

Ich sehe, daß euer Jesus und unser Buddha im gleichen Lichte gewohnt haben. Ihr Leben, so gut wie dasjenige aller ändern, die in diesem selben Lichte und durch dasselbe gelebt haben, muß in das Eine zusammenfließen. Ich fange an zu verstehen, wo alles sich vereinigt; das kristallklare Licht läßt seine strahlende Helle über mich hereinfluten. Ich glaube zu sehen, daß der Mensch sich selber zu einer Würdenstellung emporhebt; wenn er sie aber erlangt hat, so kann er seinen Bruder nicht mehr in seiner Würde sehen. Er wünscht die Würdenstellung für sich selber und betrachtet seinen Bruder als seinen Untergebenen.

Weshalb legte das Kind seine Hände auf die Augen der lieben Frau, deren Augen geschlossen waren? Ich sehe jetzt, daß es geschah, weil das Kind tiefer sah als ich, der mehr Wissen hätte haben sollen. Es ist das, was ihr eine gewaltige Liebe nennt. Es ist dasselbe, was Jesus und Buddha nebeneinander stehen hieß, worüber ich mich wunderte, was mich aber jetzt nicht mehr überrascht. Nun sehe ich auch ein, daß wir euch alle ohne Schaden zu den Unsrigen zählen können; denn betrachten wir euch als zu uns gehörend, so besitzen wir damit das Gute, das ihr besitzt, und das kann für uns nur von Nutzen sein. Ich kann verstehen, daß die Macht, die euch schützt, mich auch schützt. Der Schild, der mich beschirmt, wird euch mit-beschirmen. Wenn er euch und mich schützt, so muß er auch alle ändern beschützen. Die Trennungslinie ist verschwunden. Welche himmlische Wahrheit! Ich erkenne eure Gedanken, wenn ihr

sagt, die Welt sei Gottes Welt und die Nähe und die Ferne seien Sein. Wenn wir nahe und ferne Orte zusammen betrachten, werden sie für uns das gleiche bedeuten. Wir leben an einem Orte, umgeben von unsrer eignen Welt, und sehen die Tatsache nicht ein, daß außerhalb unsrer kleinen Welt die ganze weite Welt uns umgibt, und daß diese Welt uns beistehen wird, wenn wir es geschehen lassen. Und dann zu denken, daß Gott um uns und um alle ist!

Ich verstehe nun die Gedanken des heiligen Bruders, wenn er sagte, daß die Tore weit aufgetan werden sollen, um diejenigen, die bereit sind, aufzunehmen. Es heißt, daß der Mensch nicht nur sein Ohr dem, was er zu sein begehrt, leihen soll, sondern daß er es werden muß, und indem er das Selbst versinken läßt, soll er eintauchen in die Bruderschaft der Menschen. Es sind Taten, nicht schöne Worte, die weiterdauern. Ich sehe ein, daß der Weg des Fortschrittes nicht nur durch die Glaubensbekenntnisse anderer versperrt ist, sondern ebensogut durch unsre eigenen. Jeder behauptet, unmittelbar in der Gnade des Höchsten zu stehen. Jeder versucht, für sich selber aufzubauen, und dabei, was allen ändern gehört, bloßzustellen und in den Staub zu treten. Anstatt daß die Energie angewendet wird, niederzureißen, sollte sie dazu angewandt werden, das Ganze unter sich zu verbinden. Der Allerhöchste hat nicht nur eine Nation vom selben Blute geschaffen, sondern alle Nationen der Erde aus einem Blute. Die Zeit ist gekommen, da wir wählen müssen zwischen Glaubensbekenntnissen und der Bruderschaft der Menschen. Glaubensbekenntnisse sind nur von den Menschen heraufbeschworen worden. Der Glaube, der Berge versetzt, schlummert im Samenkorn dieses Planes. Die Höhe und Größe muß der Mensch sich erst noch erringen. Das Gesetz der Erleuchtung ist demjenigen des Wunders vorangegangen. Dieses Gesetz der Erleuchtung ist das höhere Gesetz der Liebe, und Liebe ist die universelle Bruderschaft.

Ich sehe nun ein, daß das Allernotwendigste darin besteht, daß jeder zum Urquell seiner eigenen Religion zurückkehrt und sie befreit von allen falschen Auslegungen und aller Selbstsucht. So wird jeder dahinter das reine Gold des Alchimisten, die Weisheit des Allerhöchsten finden, eures Gottes und meines Gottes, nicht viele Götter vieler Völker, nur den einen Gott. Dies ist derselbe Gott, der zu Moses aus dem brennenden Busche redete; derselbe Gott, den Jesus meinte, als er sagte, durch Gebet vermöge er in der Stunde der Todesnot Legionen zu seinem Schütze herbeizurufen, wenn er das tue, was sein Vater ihm zu tun aufgetragen habe; derselbe Gott, zu welchem Petrus betete, als er aus dem Gefängnis befreit wurde. Nun

sehe ich, welche gewaltige Macht angerufen werden kann zur Hilferederer, die mitwirken wollen in der Bruderschaft eines Gott geweihten Lebens.«

Dann erhob er ein Glas, hielt es einen Augenblick auf seiner Handfläche, verhielt sich ganz still und das Glas zerbröckelte zu Staub. Dann fuhr er fort: »Die Armeen vor Jericho kannten diese Macht, als sie in ihre Trompeten stießen und die Mauern der Stadt zusammenfielen. Paulus und Silas kannten sie, als sie sich aus der Gefangenschaft frei machten.«

Wieder stand er einen Augenblick vollkommen ruhig, da begann das Gebäude zu beben und zu schwanken, große Flammungen loderten auf, und zwei mächtige Felsmassen lösten sich von der, eine Meile entfernten Gebirgskette und polterten in das Tal hinunter. Die Dorfbewohner rannten voll Schrecken aus ihren Häusern und es kostete uns Mühe, es nicht auch zu tun, so heftig zitterte und bebte das Haus, worin wir uns aufhielten.

Dann erhob er seine Hand und alles wurde ruhig, und er fuhr fort: »Was für einen Nutzen haben Armeen und Kriegsflotten, wenn der Mensch weiß, daß Gott alle Macht besitzt und daß seine wahren Kinder davon Gebrauch machen können? Ach, ihr könnt ja eine Armee wegblasen, wie ein Kind eine Flaumfeder fortbläst. Und was große Kriegsschiffe anbelangt, können sie in Nichts aufgelöst werden, wie dieses Glas hier.« Dabei hob er den Teller in die Höhe, worauf er den Staub geschüttet hatte, der nunmehr das Glas darstellte, blies ihn leicht an, worauf er in Flammen aufging und völlig verschwand.

Dann nahm er das Wort wieder auf: »Diese Legionen kommen nicht, um euer Werk zu tun, noch das meinige; auch nicht, damit der Mensch sie als sein Werkzeug benütze; aber der Mensch kann sie anrufen, damit sie ihn ermutigen, unterstützen und ihm beistehen in seinem Werke, das ihn zum Herrn über alle Lebensbedingungen macht. Mit dieser Kraft kann der Mensch Wogen beruhigen, Stürme beherrschen, Feuersbrünste löschen oder Menschenmengen leiten. Aber nur derjenige kann von ihr Gebrauch machen, der sie beherrschen gelernt hat. Er mag sie anwenden zum Wohle der ganzen menschlichen Rasse, oder er kann sie anwenden, um die Bedeutung des menschlichen Zusammenwirkens mit Gott kundzutun. Jemand, der sich seiner Göttlichkeit soweit bewußt geworden ist, daß er diese Legionen zu Hilfe rufen kann, weiß ohne Zweifel, daß er diese vielseitige Macht nur zum wahren Dienste der Menschheit

anrufen darf; denn er ist dessen gewiß, daß sie ihn ebensogut zu vernichten als zu verteidigen imstande ist.«

Dann schwang der Sprecher einen Augenblick, streckte seine Hände aus und sagte mit maßvoller, demütiger Stimme: »Vater, es ist für uns eine große Freude, heute abend diese lieben Freunde hier bei uns zu haben, und es geschieht mit aufrichtigem und demütigem Herzen, wenn wir sagen: >Dein Wille geschehe! Wir segnen sie, und indem wir sie segnen, segnen wir die ganze Welt.«

Er setzte sich so ruhig nieder, als ob gar nichts Außergewöhnliches stattgefunden hätte, und unsre Freunde waren ebenso ruhig, aber die Teilnehmer unsrer Gesellschaft befanden sich in höchster Aufregung. Da brach der unsichtbare Chor in den Gesang aus: »Alle kennen die Macht, die einem Namen eigen; zum König kann der Mensch sich selbst erhöh'n und dann demütig, machtvoll selber sich beherrschen.«

Solange diese merkwürdige Machtdemonstration stattgefunden hatte, waren wir uns unsrer gespannten, nervösen Stimmung nicht bewußt gewesen; als aber der Chor aufhörte, spürten wir die Tatsache, und es schien gerade das Richtige gewesen zu sein, uns wieder zu entspannen. Als die letzten Klänge der Musik verstummt waren, standen wir vom Tische auf und traten näher zu unsern Freunden und dem Priester heran.

Dies gab dem Führer und unserm Expeditionsleiter Gelegenheit, Fragen zu stellen, und der Priester, der ihr Interesse wahrnahm, lud sie ein, die Nacht bei ihm im Kloster zuzubringen. Sie sagten uns gute Nacht und verließen miteinander das Zimmer.

Es wurde verabredet, daß man am folgenden Mittag abreisen werde. Nur Jast und Chander Sen sollten uns zu unserm Ausrüstungsplatz begleiten, wo Emil mit uns zusammentreffen wollte, und später würden die drei mit uns in das Dorf zu unsern Winterquartieren zurückkehren. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen worden waren, kehrten wir in unser Lager zurück, gingen aber nicht schlafen bis kurz vor Tagesanbruch, so sehr drängte es uns, miteinander über das zu sprechen, was wir erlebt hatten.

Um zwölf Uhr waren alle Vorbereitungen endgültig und vollständig getroffen, und unter Zurufen und guten Wünschen des größten Teils der Einwohner, die sich zum Abschied eingefunden hatten, bewegte sich die Expedition zum Dorfe hinaus. Unsre nächste Haltestelle, die sich vor dem Übergang eines breiten Stromes befand, erreichten wir um sechs Uhr jenes Abends. Es schien am besten zu sein, dort das Lager aufzuschlagen, damit man sich für den Übergang vorbereiten konnte, der voraussichtlich den größeren Teil des kommenden Tages in Anspruch nehmen würde. Da weder eine Brücke noch ein Boot sich zeigte, wurde der Übergang vermitteltst eines langen Seiles aus geflochtenen Lederstreifen bewerkstelligt, das über den Strom gespannt wurde und dem entlang wir hinüber-zugleiten hatten. Die einzelnen Teilnehmer der Expedition hatten damit keinerlei Schwierigkeit, aber schwerer war es, die Pferde und Maultiere hinüber zu befördern. Es gelang uns schließlich, indem wir eine starke Schlinge aus Lederstreifen verfertigten, die dem Lederkabel angehängt wurde. Das Tier wurde sicher hineingehängt und vorwärts gestoßen, so daß es über dem rauschenden Wasser hing, bis es zum ändern Ufer hin gezogen wurde; wir hatten an der Schlinge Seile von genügender Länge befestigt; die einen brachten die Tiere vorwärts vom einen Ufer zum ändern, und die ändern dienten dazu, die Schlinge jeweils zum weiteren Transport zurückzuziehen. Auf diese Weise ging die Überquerung sicher vor sich, und abgesehen von dem Flußübergang, kam uns dieser Weg viel besser vor als der frühere. Wir erreichten unsern Ausrüstungsplatz ohne Unfall; dort wurde die Expedition aufgelöst, und diejenigen von uns, die nach Hause zu reisen beabsichtigten, wurden für die Karawanenroute und die Seereise ausgerüstet.

Am folgenden Morgen stellte sich Emil ein, und nachdem wir unsern Gefährten Lebewohl gesagt hatten, kehrten wir ins Dorf zu unsern Winterquartieren zurück. Wir hielten uns wieder zwei Tage zum Rasten im Lager der Banditen auf, wo unsre beiden Begleiter nunmehr zurückblieben; damit verminderte sich unsre Gesellschaft auf sieben Teilnehmer. Die beiden Männer erzählten ihren Angehörigen von der merkwürdigen Reise, die sie mit uns gemacht, und welche Wunder sie gesehen hatten. Uns brachte man jede mögliche Aufmerksamkeit entgegen und unsern drei Freunden wurde die größte Ehrerbietung zuteil. Der Anführer der Räuberbande versicherte sie, daß die Lage der Städte absolut geheimgehalten werde,

zum Zeichen der Dankbarkeit für die Rücksicht, die wir ihnen angedeihen ließen. Man sagte uns, es bestände sehr wenig Gefahr, daß diese Bande jemals so weit sich wagen würde, da die Wüstenräuber weder die Berge zu besuchen pflegen, noch die Bergbanditen in die Wüste hinunter kämen, da sie stets miteinander in Fehde seien. Soviel uns bekannt ist, haben sie ihr Versprechen bis heute getreulich gehalten.

Am Morgen kam der Häuptling, ehe wir das Lager verließen, und gab unserm Führer eine kleine Silbermünze von der Größe und dem ungefähren Gewicht eines englischen Schillings; darauf war eine eigentümliche Inschrift eingeprägt, welche die Bestimmung hatte, unsre sofortige Befreiung aus der Gefangenschaft irgendeiner Räuberbande des Landes zu bewirken. Wir hätten nur diese Münze zu zeigen, um augenblicklich freigelassen zu werden. Er bemerkte dazu, die Münze sei seit manchen Generationen im Besitze seiner Familie und er halte sie hoch in Ehren, aber nun sei es sein Wunsch, daß unser Anführer sie haben sollte als Beweis seiner Hochachtung. Nachdem Emil sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er, es sei eine ganz getreue Nachahmung einer Münze, die vor Tausenden von Jahren im Norden der Wüste Gobi im Gebrauch gewesen sei. Das Datum zeigte an, daß die betreffende Münze vor mehr als sieben Jahrhunderten geprägt worden war. Er sagte uns weiter, daß derartige Geldstücke als eine Art Amulett von gewissen Eingeborenen getragen werden, und je älter sie seien, um so mehr würden sie als wirkungsvoll geschätzt. Zweifellos wurde sie von dem Führer sowohl als von allen seinen Untergebenen hoch in Ehren gehalten. Von diesem Dorfe aus setzten wir unsern Weg weiter fort und kamen zur richtigen Zeit und ohne Hindernisse in unserm Winterquartier an. Wir wurden herzlich willkommen geheißen von der Gesellschaft, die uns in der Wüste besucht hatte und die wir im Dorfe zurückgelassen hatten, wo wir mit dem Hohepriester zusammengetroffen waren.

Wir wurden erneut als Gäste in das Heim unsrer früheren Wirtin eingeladen und nahmen diese Einladung mit Freuden an. Wir waren diesmal nur vier, da sieben unsrer Gefährten sich für weitere Forschungsreisen nach Indien und in die Mongolei begeben hatten. Man war übereingekommen, daß wir uns auf diese Weise verteilen sollten, damit wir mehr Zeit für unsre Übersetzung hätten. Alles war still und ruhig in dem kleinen Dorfe und wir verwandten jede Minute unsrer Zeit auf die Zusammensetzung und Form der Symbole und Buchstaben, aus denen das Alphabet bestand; und stellten

sie in einer Weise zusammen, die uns ermöglichte, sie anzuwenden und nach und nach den Sinn der Worte zu erfassen. Chander Sen unterstützte uns dabei. Wenn er abwesend war, war unsre Gastgeberin stets bereit, uns über schwierige Stellen hinwegzuhelfen. So ging es weiter bis zu den letzten Tagen des Dezember, dann bemerkten wir, daß sich wieder viele Leute zu der jährlichen Zusammenkunft einzufinden begannen. Es waren zum größten Teil Leute, die wir das letzte Jahr bei derselben Gelegenheit kennengelernt hatten. Dieses Jahr wurde nicht derselbe Versammlungsplatz gewählt wie das letzte Jahr, sondern man wollte sich im Tempel treffen und den mittlern der fünf obern Räume dazu verwenden, die sich längs des Felsenvorsprunges befanden und von denen früher schon die Rede war.

Früh am Altjahrabend stellten wir uns alle in diesem Räume ein, um die sich Versammelnden zu treffen und mit ihnen zu reden. Es zeigte sich, daß sie von den verschiedensten Orten hergekommen waren, und sie erzählten uns mancherlei von der Außenwelt, mit welcher wir allmählich die Beziehungen zu verlieren begannen. Jedoch waren wir bei unsrer Arbeit glücklich, die Zeit verging uns sehr rasch und befriedigend. Während wir plauderten, kam einer der Gäste herein und machte uns auf die schöne Mondnacht aufmerksam. Dann traten wir mit einigen der Anwesenden auf die Felsenterrasse hinaus. Es war wirklich ein schöner Anblick von unserm hohen Standort aus. Der Mond war eben aufgegangen, und es schien, als schwimme er auf einer weiten Fläche von zartesten Farben, die sich auf den ausgedehnten Schneefeldern der Berge und Täler widerspiegelten und fortwährend wechselten. Jemand rief aus: »Oh, heute Nacht wird der Reigen ertönen!« Und schon nach einigen Minuten begann er. Zuerst schien eine weit entfernte Glocke dreimal anzuschlagen, dann kamen kleinere und feinere, immer mehr an der Zahl und immer näher vor uns, bis feine Glöckchen unter uns ganz nahe zu erklingen schienen. Der Eindruck war so lebendig, daß wir hinunterschauten in der Erwartung, solche zu sehen. Die Melodie hüb an und dauerte fort, bis daß es schien, als ob Tausende von Glocken in einer vollendeten Harmonie angeschlagen würden. Die Farbenebel stiegen empor bis zur Höhe des Felsvorsprunges, worauf wir uns befanden, und dieser Nebel war so dicht, daß wir meinten, darauf stehen zu können; er trennte uns wie eine feste Wand von der Erde ab, die zu unsern Füßen lag. Die Farben wurden stärker in wogenden Wellen und der Klang der Glocken schwoll an, bis jede Felsennische von ihrer Melodie erfüllt wai. Man hatte den Eindruck,

auf der Bühne eines großen Amphitheaters zu stehen und Tausende von undeutlichen Gestalten und Gesichtern vor sich zu haben, die den Glockenklängen zuhörten. Auf einmal begann eine starke, volle Tenorstimme »Amerika« zu singen, und im selben Augenblick setzten

Tausende von Stimmen ein, während die Glocken die Melodie begleiteten. So ertönte das Lied in vollem Chore bis zum Schluß und plötzlich sagte eine Stimme hinter uns: »Amerika, wir grüßen dich«, und andere erwiderten: »Wir grüßen die ganze Welt«

Wir wandten uns um und da stand Jesus, der Hohepriester und Emil. Wir hatten uns von dem Phänomen so gefangen nehmen lassen, das vor uns sich abspielte, daß wir uns der Gegenwart anderer um uns her nicht mehr bewußt waren. Wir traten alle beiseite, um die drei eintreten zu lassen. Als Jesus seinen Schritt der Türe zuwandte, konnte man das auffallende Licht, das ihn immer umgab, beobachten, und als er in den Raum eintrat, erhellte sich dieser mit einer Flut weißen Lichtes. Alle traten ein und jedem wurde sein Platz an den Tischen angewiesen. Jesus setzte sich an den ersten Tisch und der Priester mit Emil an den unsrigen, unser Führer zu seiner Seite. Diesmal waren es nur zwei lange Tische, die die ganze Länge des Raumes einnahmen. Vorerst waren sie unbedeckt, aber als wir uns gesetzt hatten, war weißes Linnen darauf und beinahe ebenso rasch erschienen die Gedecke. Das Essen kam zugleich mit den Schüsseln, mit Ausnahme des Brotes. Ein Laib zeigte sich dann auf dem Tische vor dem Platze, wo Jesus saß. Er nahm es und begann es zu brechen, indem er die Stücke auf einen Teller legte. Als der Teller gefüllt war, wurde er von einer undeutlichen kindlichen Gestalt weggenommen, die still wartete, bis der nächste und weitere fünf Teller voll waren, die von sieben Gestalten gehalten wurden. Als Jesus das Brot brach, verminderte sich der Laib nicht.

Als der letzte Teller gefüllt war, erhob sich Jesus, streckte seine Hände aus und sagte: »Das Brot, das ich euch anbiete, stellt das reine Gottesleben dar. Nehmt teil an diesem reinen Leben, das immer von Gott stammt.« Als dann das Brot herumgereicht wurde, fuhr er fort: »Als ich sagte, daß ich erhoben werde und daß ich alle Menschen nach mir ziehen werde, wußte ich, daß im Lichte dieses Erlebnisses einst alle von Äug zu Auge schauen und daß sie ganz bestimmt wissen werden, daß auch sie emporgehoben sein könnten und sein werden, genau wie es mir geschah. Ich sah den Himmel damals schon auf Erden, unter den Menschen. Dies ist die Wahrheit, die ich erfaßte, und diese Wahrheit wird alle befreien. Denn sie werden einsehen lernen, daß nur eine Herde und ein Hirte ist, und

daß, wenn eines von ihnen verloren geht, es besser ist, alle neun- undneunzig zu verlassen und das eine zu suchen, daß es zurückkehre. Gott kann Seinen Kindern alles sein, sie alle gehören Ihm an und sie sind Ihm näher und teurer als die Sperlinge und die Lilien auf dem Felde. Wenn Er sich freut über das Wachsen der Lilien und merkt, wenn ein Sperling vom Dache fällt, wieviel mehr wird Er das Wachsen Seiner Kinder beobachten. Er richtet sie ebensowenig, als er die Lilien oder die Sperlinge richtet, sondern Er bringt sie Seinem großen Zwecke immer näher, und keines kann verloren sein, wenn einst Seine Vollendung Tatsache geworden ist.

Ich sah ein, daß dieses Ideal, wenn es in reinen Goldlettern auf den Wänden der Tempel großer Weltgedanken geschrieben stände, das Denken der Menschen aus dem Schlamm und Schmutz emporheben und ihre Füße auf einen Felsen, auf eine sichere Grundlage stellen würde, wo Stürme und Fluten umsonst schäumen und toben, und wo sie sicher stehen würden, wenn sie standhaft und treu blieben. In dieser Sicherheit, diesem Frieden, dieser Ruhe würden sie emporstreben zu den Höhen, wo sie ihr wahres Herrschertum erkennen könnten. Sie mögen wohl zu den Höhen aufsteigen, aber sie werden den Himmel nicht oben finden, sondern nur unter den Menschen. Solches können sie nicht erlangen, indem sie immer weiter stolpern in Mühe und großer Trübsal, bis sie vielleicht das Kleinod von großem Wert finden. Ihr erreicht das Ziel viel schneller, wenn ihr alle Materialität abwerfet, samt den Gesetzen, die euch an das ewige Rad binden. Dann tretet vor, hebt das Kleinod auf, eignet es euch an, laßt das Licht leuchten, und ihr habt mit einem einzigen direkten Schritt erlangt, was ihr vielleicht durch alle Ewigkeit hindurch hinausgeschoben hättet. Eine Seele, die auf plötzlicher und vollständiger geistiger Erleuchtung und Befreiung besteht, jetzt und hier, und die weiß, daß die Beziehung zu Gott die Beziehung von Vater und Kind ist, erkennt schnell, daß dies ihr die göttlichen Möglichkeiten klar macht. Sie wird auch verstehen, daß sie zu ihrem Gebrauche da sind und daß sie sie wirksam machen kann, wenn sie will. Für einen solchen Menschen wird die Geschichte im Neuen Testament nicht mehr Dichtung oder unbestimmter Traum sein, der nach dem Tode wahr werden mag, sondern sie wird für ihn zum Vorbild, das der Welt die vollkommene Verwirklichung eines Lebens der Liebe und des Dienens vor Augen führen soll. Dieses Ideal ist die göttliche Vollkommenheit aller, hier und jetzt.

Dann werden sie die Vision verstehen, die ich sah, als ich sprach: >Manche werden versuchen, einzutreten, und werden es nicht können, denn eng ist das Tor und schmal ist der Weg, der zum ewigen Leben führt. < Denn ohne die wahre Anerkennung des Christusideals und des göttlichen, vollkommenen Planes des Zusammenwirkens von Mensch und Gott, hier auf der Erde, ist die Verwirklichung

dieses Ideals unmöglich und wird zu einem bloßen Traume, einem Mythos, einem Nichts.

Die Türe, die zu dieser allmächtigen, umwandelnden Alchimie des Geistes hinführt, steht für alle zu jeder Zeit offen, und der Schlüssel, der sie aufmacht, liegt im Denken eines jeden. Denn wo zwei Ideale, zwei verschiedene Methoden der Erlösung oder der erlösenden Gnade Gottes sich zeigen, liegt dies in den Gedanken des Menschen, und nicht an Gott. Diejenigen, die das Tor zu den unmittelbaren Segnungen Gottes vor einem Seiner Kinder schließen, sondern sich ab von den unmittelbaren Segnungen, die Gott über das Christuskind ausgießt, und von der geistigen Erleuchtung, der überirdischen Alchimie des Geistes und allgewaltigen Macht, die ihrer ist, um benützt zu werden, wie Christus sie benützen würde und müßte. Wenn sie dies einsehen lernen, wird der Aussätzige augenblicklich geheilt, der dürre Arm hergestellt werden und jede Krankheit des Körpers und der Seele unter ihrer Berührung verschwinden. Durch die Konzentration des gesprochenen Wortes werden sich die Brote und Fische vermehren, und wenn sie für viele das Brot brechen oder das Öl ausgießen, wird es sich nie vermindern, sondern es wird stets ein reichlicher Vorrat vorhanden sein. Sie werden die Wut der Meereswogen oder des Sturmes mit ihrem Befehl dämpfen und das Gesetz der Schwere wird dem Gesetz der Erhebung Platz machen, denn ihr Befehl ist der Befehl Gottes. Sie werden dann verstehen, was ich im Sinne hatte, als ich an jenem Tage beim Verlassen des Tempels der Welt meine erste Botschaft gab: »Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist nahe«, und »Habet Glauben in Gott und nichts wird für euch unmöglich sein«. Alle, die daran glauben, daß sie die Werke auch tun können, die ich tat, und die vortreten und sie tun, vermögen sogar größere Werke zu tun als ich. Sie werden verstehen, daß es ein Lebensprozeß ist, ein Prozeß des Glaubens und des Wissens; dann ist ihnen absolut nichts mehr unmöglich.

Sie werden wissen, daß der Heilige Geist, der vollkommen göttliche Geist in ihnen, heute genau so spricht wie vor vielen Jahren, nämlich daß sie nur auf seine Stimme zu hören und ihre Herzen nicht zu verhärten brauchen, um zu wissen, daß sie das Licht der Welt sind und daß die, die diesem Lichte folgen, nicht in der Finsternis wandeln. Sie wissen dann, daß sie das Tor sind, durch welches

alle eintreten in das Licht des Lebens, und daß sie ein- und ausgehen werden durch dieses Tor und daß sie ewigen Frieden und große Freude finden werden, und auch, daß jetzt die bestimmte Zeit ist.

Sie werden verstehen, daß Christus nur das Tor öffnet zu ihren Seelen und daß der darin wohnende Geist die allmächtige Alchimie ist die so unbegrenzt ist, wie das Universum Gottes unbegrenzt ist. Die Alchimie wird alle Arten von Krankheit auflösen und umwandeln und die Schuld und Sünde des menschlichen Lebens samt ihren Folgen völlig auslöschen; sie wird die Seele mit dem vollkommenen Lichte der Weisheit erleuchten; sie wird von den düstern menschlichen Lebensbedingungen befreien und sie auflösen in ein Leben in vollkommenem Lichte. So werden sie erkennen, daß sie nicht bloß Kinder der Natur, sondern ebensogut Kinder Gottes sind. Sie werden die absolute Vollkommenheit des einzelnen offenbaren und damit an der Vervollkommnung der Rasse mithelfen. Sie werden das Ideal und die göttlich inspirierte Prophezeiung offenbaren, die von der schließlichen Bestimmung des Menschen hier auf Erden spricht, von der Identifizierung von Vater und Sohn, welche ist die zweite Geburt, die vollkommene Herrschaft des Menschen über jede Lebensbedingung und jeden Umstand.«

Damit hörte Jesus zu reden auf und die Lichter wurden heller und heller. Dann fingen Bilder an zu erscheinen. Es waren Szenen, die eine herrliche Machtenfaltung zeigten. Die Bilder erschienen eines nach dem ändern und eine verwandelnde Hand streckte sich aus, berührte sie und sie entwickelten sich zu einem großen prachtvollen Ganzen.

Es kam eine große Kriegsszene. Wir sahen Menschen miteinander streiten und kämpfen. Kanonen warfen Flammen und Rauch hinein. Granaten platzten über und in der Menge und auf allen Seiten fielen Menschen nieder. Wir konnten den Lärm und das Getöse der Schlacht vernehmen. Es war tatsächlich so wirklich, daß man eine richtige Schlacht sich abspielen zu sehen glaubte, aber als die verwandelnde Hand sich ausstreckte und darüber gehalten wurde, war im gleichen Augenblick alles wieder ruhig, und alle, die sich noch vor wenig Augenblicken so wütend bekämpft hatten, schauten auf, wo die Hand mit Flammenlettern, die sich über das Ganze ausbreiteten, zu schreiben begann: »Friede, Friede, der heilige Friede Gottes umgibt euch. Ihr könnt nur das Menschliche verwunden und zerstören. Aber ihr könnt nichts zerstören, was Gottes Eigentum ist, und ihr alle seid Gottes Kinder. Ihr könnt einander weder schädigen noch vernichten.«

Dann schien es wieder einen Augenblick lang, als ob die Menschen aufs neue beschließen wollten, daß der Kampf weitergehe, und dieser Beschluß zeigte sich deutlich auf den Zügen vieler, besonders der Anführer.

Aber es zeigte sich immer weniger Ursache für eine Machtentfaltung, je mehr in ihnen der Entschluß wuchs, vorzurücken. Es schien auch, als ob die mörderischen Waffen um so weniger Wirkung hätten, je mehr sie dieselben auf den Feind richteten, sie mochten versuchen, soviel sie wollten, die Waffen waren nicht mehr brauchbar.

Dann schrieb die Hand weiter: »Hinter jeder Gewitter- oder Kriegswolke werden die Menschen, wenn sie nur hinsehen wollen, Gott finden. Sie werden erkennen, daß Gott weder die Gewitter- noch die Kriegswolken erschaffen hat, sondern daß der Mensch sie erschuf; und wenn sie emporschauen werden, werden sie Gottes Hand immer das Zeichen des Friedens machen sehen. Der Krieg ist nie von Gott befohlen noch gesandt worden, denn wenn Menschen einander bekämpfen, so befinden sie sich völlig außerhalb des Reiches Gottes oder Seines Machtbereiches. Sie gehen dann völlig unter in einem von Menschen erschaffenen Gebiete, wo Gott sich gar nicht einmischen kann und wo sie gezwungen sind, nach ihrer Art voranzugehen, bis sie die Nutzlosigkeit solcher Streiterei einsehen. Wenn jemand seine Gotteserkenntnis stark genug entwickelt und seine Fähigkeit, in Verbindung mit dieser Macht zu handeln, eingesehen hat, wenn er sich dann mit ihr verbindet, so kann er eine Schlacht so plötzlich zum Stillstand bringen, wie ihr es auf diesem Bilde habt tun sehen.

Dann fuhr Jesus weiter: »Ich erwählte den Weg des Kreuzes, — es war nicht Gott, der ihn für mich erwählte, — ich wählte ihn, um allen zu zeigen, daß sie das Leben und den Körper so vervollkommen können, daß er, obwohl getötet, wieder aufgebaut und noch viel glorreicher gemacht werden kann.« Die Lichter wurden heller und heller, bis der kleinste Anschein einer Begrenzung verschwunden war; nicht eine einzige Wand schien um uns zu sein, kein Dach über dem Kopfe, kein Boden unter den Füßen. Wir standen alle zusammen in unbegrenztem Räume, und die zwölf Apostel kamen und traten nahe zu dem Großen Meister, umgaben ihn aber nicht, denn seine Gegenwart hob sich in unermeßlicher Herrlichkeit und Reinheit bei weitem deutlicher hervor als jede andere. Der unsichtbare Chor brach in den Gesang aus: »Sein Reich ist das Reich der Menschen, für die Menschen und unter ihnen errichtet. Von nun an und immerdar: ein Mensch, ein Gott.« Wieder erschien die verwandelnde

Hand und schrieb die, Worte: »Sein Reich ist nun hier, unter den Menschen, und von nun an und immerdar, ein Mensch, ein Gott.« Und dann wurden über dem Haupte Jesu die Worte gezeichnet: »ALLE FÜR EINEN, EINER FÜR ALLE.«

Nun erschien Buddha und stand zur Rechten Jesu. Der Priester und Emil traten zu ihnen hinüber und knieten vor ihnen nieder, Emil zur Rechten Buddhas und der Priester zur Linken Jesu. Jesus ergriff die halberhobene Hand Buddhas. Sie hoben ihre freie Hand empor, bis sie genau über dem Kopf der beiden Knienden sich befanden, und sagten: »Friede! Friede! Friede! Ein glorreicher Friede ruhe auf allen. Wir nehmen euch auf, unsre lieben Brüder, in den großen Rat von Gottes segnender Liebe, und diese Liebe und Bruderschaft schließt die ganze Welt ein.« Dann beugten alle Anwesenden das Haupt und machten Platz, und die vier verließen, ohne ihre Stellung zu verändern, den Raum. Beim Vorübergehen schlossen sich ihnen die Jünger und ein Teil der Versammlung an und alle entfernten sich, bis sie aus unserm Gesichtskreis verschwunden waren.

Währenddem sie sich durch die Versammlung hindurch bewegten, sang der unsichtbare Chor: »Wir bahnen den Weg für diese mächtigen Brüder der Liebe, denn diese Liebe, die gewaltige Liebe Gottes, erlöst und vereint die ganze Menschheit in den großen Rat der Liebe Gottes, der Verbrüderung von Mensch und Gott.« Als sie aus dem Gesichtskreis verschwanden, schlug die große Glocke zwölfmal an. Dann erklangen einen Augenblick lang alle Glocken in einem fröhlichen Widerhall und Tausende von Stimmen stimmten ein: »Wir bringen die frohe Botschaft des neuen Jahres und einen lichtereren Tag für alle Welt.«

Unser zweites Jahr, das wir zusammen mit diesen großen Seelen verlebten, war zu Ende gegangen.

NACHSCHRIFT

Zum Schluß dieses zweiten Bandes »Leben und Lehren der Meister im Fernen Osten« möchte ich hinzufügen, daß ich diesem Bande die Übersetzung der Aufzeichnungen nur deshalb nicht beigegeben habe, weil für eine ausführliche Wiedergabe nicht genügend Platz zu meiner Verfügung stand. Ich hielt es für besser, sie den Mitteilungen meiner Gefährten zuzuteilen.

Ich mache den Leser darauf aufmerksam, daß ein Teil der Lehren sowohl von Mitgliedern unsrer Expedition, als von mir selber herausgegeben worden ist, und daß Einzelheiten derselben veröffentlicht wurden. Zur Zeit, als dies geschah, war mein Entschluß, meine Notizen in Buchform erscheinen zu lassen, noch nicht gefaßt.

B.T.S.